Riesaer Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegramm-Adresse: „Tageblatt", Riesa. **Amtsblatt** Fernsprechstelle Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa, sowie den Gemeinderat Gröba.

№ 145. Sonnabend, 26. Juni 1915, abends. 68. Jahrg.

Das Riesaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der kaiserl. Postanstalten 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Monatsabonnements werden angenommen. Anzeigen-Annahme für die Nummer des Ausgabetages bis vormittag 9 Uhr ohne Gewähr. Preis für die kleingespaltene 43 mm breite Korpuszeile 18 Pfg. (Lokalpreis 12 Pfg.) Zeitraubender und tabellarischer Satz nach besonderem Tarif.

Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Goethestraße 52. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel in Riesa.

Bekanntmachung, betreffend Vorschriften über das Verfahren bei der Prüfung, der Feststellung des Uebernahmepreises und der Uebernahme von Militärtuchen.

1. Die Prüfung, Feststellung des Uebernahmepreises und Uebernahme der Militärtuche erfolgt innerhalb des Reichsgebietes durch das Königlich Preußische Kriegsministerium.

Die Aufforderung zur Ueberlassung und zur Versendung, sowie die Anordnung des Eigentumsüberganges (Uebernahme) der Militärtuche ergeht durch das Wollgewerbemeldeamt des Königlich Preußischen Kriegsministeriums.

2. Für die Preisbestimmung der beschlagnahmten Tuche soll eine physikalisch-chemische Prüfung maßgebend sein, ähnlich der bisher von den Kriegs-Bekleidungs-Aemtern vorgenommenen.

Alle Tuchproben, die ohne amtliche Prüfungszeugnisse eingereicht sind, werden daher in der Prüfungsstelle des Wollgewerbemeldeamtes geprüft. Soweit amtliche Prüfungszeugnisse beigebracht werden, sind diese für die Preisfestsetzung maßgebend.

3. Die Prüfungsstelle wird von einem Dipl.-Ingenieur geleitet, dem zwei akademisch gebildete Chemiker zur Seite stehen. Sie arbeitet nach den Grundsätzen des Königlichen Material-Prüfungs-Amtes in Berlin-Lichterfelde. Die Beamten sind dort ausgebildet. Es wird ihnen in keinem Falle bekannt gegeben, wem die einzelnen Tuchproben gehören. Die Vordrucke für die Prüfungsberichte und die Muster werden in der Muster-Kontrollstelle mit Nummern an Stelle der Namen versehen und so der Prüfungsstelle übergeben. Den Prüfungsbeamten ist das Betreten der Räume, in denen der Briefwechsel mit den Meldenden usw. bearbeitet wird, verboten.

4. Nach dem Ergebnis der physikalisch-chemischen Prüfung (Ziffern 2 und 3) werden die Tuche von dem Wollgewerbemeldeamte in Klassen eingeteilt.

5. Die Entscheidung, welche Klassen und Farben von Tuchen jeweils von der Militärbehörde übernommen und welche zur späteren Verwendung zurückgestellt werden, hat die Bekleidungsabteilung des Kriegsministeriums.

Die Bekleidungsabteilung wird nach ihrem Ermessen unbrauchbare Tuche dem Wollgewerbemeldeamte zur Freigabe bezeichnen.

6. Für die einzelnen Tuchklassen sind von dem Kgl. Preußischen, dem Kgl. Bayerischen, dem Kgl. Sächsischen und dem Kgl. Württembergischen Kriegsministerium auf Grund der gesetzlichen Höchstpreise für Militärmannschaftstuche Preistabellen festgesetzt worden. Diese Tabellen bilden die endgültige Unterlage für die Festsetzung des Uebernahmepreises im Einzelfalle.

7. Die Muster werden mit den Prüfungszeugnissen und unter Angabe der auf Grund der Prüfung, bezw. des amtlichen Prüfungszeugnisses festgestellten Klassen einer Kommission vorgelegt, die sich jeweils aus einem Offizier des Kriegsministeriums als Vorsitzenden, einem Sachverständigen aus Tuchgroßhandels- und einem aus Fabrikantenkreisen zusammensetzt. Erstere Sachverständige sind von den Handelskammern zu Berlin, München, Leipzig, Stuttgart, letztere von dem Kriegs-Garn- und -Tuchverband dem Kriegsministerium zu benennen. Das Wollgewerbemeldeamt wird jeweils zwei von diesen Sachverständigen rechtzeitig zur Teilnahme an den Sitzungen auffordern.

8. Der Prüfungskommission ist nicht bekannt, wessen Tuche sie beurteilt.

Sie hat das Recht, gegebenenfalls Nachprüfungen der Tuchproben vornehmen zu lassen.

Die Kommission setzt an Hand der Preistabellen (vgl. Ziffer 6) mit Stimmeneinheit den Uebernahmepreis fest. Sie kann gewisse Zuschläge oder Abschläge bestimmen. Durch erstere dürfen jedoch die gesetzlichen Höchstpreise nicht überschritten werden.

Wird in der Kommission eine Einigung über den Preis nicht erzielt, so muß der Vorsitzende die Entscheidung der Bekleidungsabteilung des Kriegsministeriums anrufen, welche alsdann den Preis an Hand der Sachverständigengutachten endgültig festsetzt. Eine Anfechtung der Preisbestimmung ist nicht zulässig.

9. Soweit die Bekleidungsabteilung bestimmte Tuche als zur Uebernahme geeignet bezeichnet hat, gibt das Wollgewerbemeldeamt dem Bekleidungs-Beschaffungsamte die Bestände an diesen brauchbar befundenen Tuchen an und fordert es auf, mitzuteilen, wann und an welches Kriegs-Bekleidungs-Amt die betreffenden Tuche zu senden sind.

10. Sobald das Bekleidungs-Beschaffungs-Amt das empfangspflichtige Kriegs-Bekleidungs-Amt bezeichnet hat, teilt das Wollgewerbemeldeamt diesem die Entscheidung des Bekleidungs-Beschaffungs-Amtes mit und gibt ihm den Eigentümer, die Menge, Art und Eigenschaften, den Uebernahmepreis und Liefertermin der Tuche an.

11. Zugleich ergeht von dem Wollgewerbemeldeamt an die Eigentümer gemäß § 2 des Gesetzes betr. Höchstpreise vom $\frac{\text{4. Aug. 1914}}{\text{17. Dez. 1914}}$ die Aufforderung zur Ueberlassung dieser Tuche an die Militärbehörde und zur umgehenden Uebersendung an das zu bezeichnende Kriegs-Bekleidungs-Amt unter Bekanntgabe der „Lieferungs- und Abnahme-Vorschriften".

12. Das Kriegs-Bekleidungs-Amt prüft die Tuche nach Eintreffen und benachrichtigt das Wollgewerbemeldeamt von der Annahme oder Zurückweisung der Tuche.

13. Hat das Wollgewerbemeldeamt Kenntnis von der Annahme der Tuche durch das Kriegs-Bekleidungs-Amt erhalten, so teilt es dem Eigentümer der Tuche mit, daß das Eigentum der in Rede stehenden Tuche dem betreffenden Kriegs-Bekleidungs-Amt übertragen wird (Uebernahme).

14. Das Kriegs-Bekleidungs-Amt, welches die Tuche erhält, bezahlt sie spätestens 6 Wochen nach Empfang.

$\frac{\text{Dresden}}{\text{Leipzig}}$, den 25. Juni 1915. 2799

Stellv. Generalkommando XII. Armeekorps.
Der kommandierende General: v. Broizem.

Stellv. Generalkommando XIX. Armeekorps.
Der kommandierende General: v. Schweinitz.

Das bereits früher ausgesprochene **Verbot des Zigarrenrauchens und des Rauchens aus offenen Pfeifen in Waldungen** (Bekanntmachung vom 20. Juni 1884) wird erneut in Erinnerung gebracht und gleichzeitig auf folgendes hingewiesen:

Nach § 31 des Forst- und Feldstrafgesetzbuches vom 26. Februar 1909 wird mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 2 Wochen bestraft, wer in gefahrbringender Weise mit unverwahrtem Feuer oder Licht einen Wald betritt oder sich ihm nähert, im Wald oder in gefährlicher Nähe eines Waldes brennende oder glimmende Gegenstände fallen läßt, fortwirft oder unvorsichtig handhabt, oder unbefugt Feuer anzündet, oder unbefugter Weise angezündetes Feuer zu beaufsichtigen oder auszulöschen unterläßt.

Nach § 309 des Reichsstrafgesetzbuches wird derjenige, welcher durch Fahrlässigkeit einen Waldbrand oder einen Brand von Feldfrüchten herbeiführt, mit Gefängnis bis zu 1 Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 900 Mark und nach § 368 Ziff. 6 desselben Gesetzbuches derjenige, der an gefährlichen Stellen in Wäldern oder in Feldern Feuer anzündet, mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Zur Bekämpfung von Waldbränden haben nicht nur die Feuerwehren, sondern auch das Publikum **Hilfe** zu leisten. Die sich Weigernden können nach § 360 Ziff. 10 des Strafgesetzbuches bezw. nach § 32 des Forst- und Feldstrafgesetzbuches bestraft werden.

Großenhain, am 25. Juni 1915.

957 a E. **Die Königliche Amtshauptmannschaft.**

Auf Blatt 12 des Genossenschaftsregisters, die **Spar- und Baugenossenschaft**, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht zu Gröba betreffend ist heute eingetragen worden:

Das Vorstandsmitglied **Carl Bergmann** ist ausgeschieden. Der Handlungsgehilfe **Fritz Putsche** ist Mitglied des Vorstandes. Als Stellvertreter für das behinderte Vorstandsmitglied Lämmel ist der Kassierer **Hermann Roßberg** in Gröba in den Vorstand gewählt.

Riesa, den 24. Juni 1915.

Königliches Amtsgericht.

Stammrollenanmeldung betr.

Auf Anordnung des Herrn Zivilvorsitzenden der Königl. Ersatzkommission des Aushebungsbezirks Großenhain hat eine **Neumusterung** der zur Kriegsmusterung 1915 vorgestellten, aber zurückgestellten **Militärpflichtigen der Jahrgänge 1895, 1894, 1893 und ältere Jahrgänge** zu erfolgen.

Alle in **Riesa aufhältlichen Militärpflichtigen** der vorgenannten Jahrgänge werden deshalb hiermit aufgefordert, sich am

Montag, den 28. Juni 1915, vormittags 8—1 Uhr

im Rathaus, Einwohnermeldeamt, Zimmer Nr. 14 **unter Vorlegung ihrer Musterungsausweise** (Losungsscheine) zum Eintrag in die **Rekrutierungsstammrollen anzumelden.**

Nichtbefolgung dieser Aufforderung hat strenge Bestrafung zur Folge.

Der Rat der Stadt Riesa, am 24. Juni 1915. Erdm.

Herr **Walter Händel,**

bisher Ratsschreiber, ist von uns als Hilfsexpedient und Protokollant in Pflicht genommen worden.

Der Rat der Stadt Riesa, am 25. Juni 1915. Gßm.

Stadtbücherei,

über 5500 Bände, jeden Montag, ausschließlich schulfreier Tage, abends von 7—½9 Uhr geöffnet. **Eingang:** Haupttor des Knabenschulgebäudes Goethestr. **Leihgebühr** für den Band 1 Woche 3 Pf., 2 Wchn. 5 Pf., 3 Wchn. 8 Pf., 4 Wchn. 10 Pf.

Die Verwaltung der Stadtbücherei. J. V.: Thielemann.

Abgabe von Kleie in Gröba.

Montag, den 28. Juni 1915, vormittags 10—12 Uhr wird im Feuerwehrgeräteschuppen an der Strehlaer Straße **Kleie** an die hiesigen Viehbesitzer gegen Barzahlung abgegeben.

Gröba, am 26. Juni 1915. **Der Gemeindevorstand.**

Die **Obstnutzung** an der zum Tr.-P. Zeithain gehörigen Abendrothstraße und auf dem Flurstück 173 a des Flurbuchs für Boberfen wird **Dienstag, den 6. Juli 1915, vormittags 10 Uhr** im Geschäftszimmer 10 verdungen. Die vorher einzusehenden Bedingungen liegen hier aus. Zuschlagsfrist 2 Wochen.

Königliche Garnisonverwaltung Tr.-P. Zeithain.

Freibank Weida.

Heute **Sonnabend** abend von 6—8 und **Sonntag** früh 6—8 Uhr gelangt **Rindfleisch.** Pfund 60 Pfg. zum Verkauf. **Der Gemeindevorstand.**

Anzeigen für das „Riesaer Tageblatt" erbitten wir uns bis spätestens **vormittags 9 Uhr** des jeweiligen Ausgabetages.

Die Geschäftsstelle.

SLUB Wir führen Wissen.

Oertliches und Sächsisches.

Riesa, den 26. Juni 1915.

—* **Tagesordnung zur Sitzung des Stadtverordneten-Kollegiums am Montag, den 28. Juni 1915, nachm. 6 Uhr:** 1. Ratsbeschluß: Ausbesserung des städtischen Ueberlaufplatzes an der Elbe mit einem Aufwand von 600 Mark. 2. Entschließung auf die Gesuche einiger als Landsturmleute eingezogener ständiger Lehrer, betr. Einjährig-Freiwilligen-Dienst. 3. Vorschläge zu einer Bezirksvorsteherwahl. — Nichtöffentliche Sitzung.

—* Die unbekannte Frauensperson, die in letzter Zeit in hiesiger Stadt aufgetreten war und Betrügereien ausgeführt hatte, ist in der Person der Arbeiterin und Waschfrau Lisette gesch. Gerlach geb. Löber aus Dresden ermittelt worden. — Ferner wurde die Kellnerin Martha Elise Gerber aus Oberplanitz bei Zwickau festgenommen, die von dem Amtsanwalt zu Zwickau steckbrieflich gesucht wurde.

—y Die fünfte Strafkammer des Dresdner Kgl. Landgerichts verhandelte gegen die Gutsbesitzers-Ehefrau Frieda Hulda Sohr aus Kleinpausnitz, deren Tochter Frieda ledige Sohr und der Kuhmelker Anton Schalbeiter aus Piskowitz wegen Vergehens gegen die Verordnung des Bundesrats vom 18. Februar 1915 über die Regelung des Verkehrs mit Hafer. Den Angeklagten wird beigemessen, nach dem 16. Februar d. J. in Piskowitz gemeinschaftlich beschlagnahmten Hafer im Gutsbetriebe des Gutsbesitzers Lorenz Sohr an dessen Vieh verfüttert zu haben. Da das Gericht den Schuldbeweis nicht für erbracht ansah, mußte auf kostenlose Freisprechung erkannt werden. — Dahingegen erhielt der Bäckermeister Friedrich Moritz Steudte aus Kodeln bei Riesa und der Geschäftsleiter Karl Fritz Steudte aus Großenhain wegen Vergehens gegen die Bekanntmachung des Bundesrats vom 25. Januar 1915 über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl 150 Mark Geldstrafe oder 15 Tage Gefängnis, beziehentlich 75 Mark Geldstrafe oder 1 Woche Gefängnis. Beide haben mehr Mehl verbacken, als gesetzlich zulässig ist.

— Dem Direktorium der Zweiten Kammer hat die Regierung folgende vom Minister des Innern Grafen Vitzthum unterzeichnete Erklärung überreicht: „Der unterzeichnete Staatsminister vermag sich zur Beantwortung der das Preß-, Vereins- und Versammlungsrecht betreffenden Interpellation Castan und Genossen vom heutigen Tage nicht für zuständig zu erachten und muß deshalb deren Beantwortung ablehnen, da die stellvertretenden Generalkommandos XII und XIX durch Bekanntmachung vom 29. Dezember 1914 die gesetzlichen Vorschriften über die Freiheit der Presse und die Versammlungs- und Vereinsfreiheit für ihre Korpsbezirke außer Kraft gesetzt haben und demnach die maßgebende Entschließung in den in der Interpellation berührten Angelegenheiten sowie die Aufsichtsführung über die Handhabung des Preß-, Vereins- und Versammlungsrechts, wie auch durch die Bekanntmachung des Ministeriums des Innern vom 29. Januar 1915 zu erkennen gegeben worden ist, den gesamten Militärbehörden zukommt."

— Folgende drei Anträge sind bei der Zweiten Kammer eingegangen: 1. Antrag Opitz und Genossen: Die Königliche Staatsregierung zu ersuchen, zur Förderung der gewerblichen Verhältnisse, insbesondere auch zur Wiederaufnahme von Gewerbebetrieben seitens der im Kriegsdienst gestandenen Gewerbetreibenden ausreichende Mittel zur Verfügung zu stellen und hiervon Darlehen und Beihilfen durch Vermittlung der Bezirksverbände und der ausbezirkten Städte im Einvernehmen mit den Gewerbekammern zu gewähren. — 2. Antrag Opitz und Genossen: Die Königliche Staatsregierung um Erörterung der Frage zu ersuchen, ob es sich nicht mit Rücksicht auf die infolge des Krieges eingetretene Verminderung der bei den Justizbehörden angestellten richterlichen und sonstigen Beamten empfiehlt, während der Dauer des Krieges in Strafsachen, sowie bei bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, soweit solches ohne Schädigung der Rechtspflege möglich ist, noch weitere als die bisher schon vorgenommenen Vereinfachungen herbeizuführen, und bejahenden Falles entsprechende Anregungen beim Bundesrat zu geben. — 3. Antrag Castan und Genossen: Die Regierung zu ersuchen, durch geeignete Maßnahmen dahin zu wirken, daß die von ihr aufgestellten Grundsätze für die Kriegsunterstützungen auch überall durchgeführt und diese allenthalben im Lande in solcher Höhe gesichert werden, daß den Familien der Kriegsteilnehmer unter Berücksichtigung der herrschenden Teuerung eine angemessene Lebenshaltung ohne gesundheitsschädliche Entbehrungen ermöglicht wird.

— In deutschen und ausländischen Zeitungen sind sogenannte „Verierbriefe" abgedruckt worden, die von Kriegsgefangenen geschrieben sein sollen. Es handelt sich dabei um Mitteilungen, die mehr oder minder geschickt „verkappt" — z. B. in Form familiärer Nachrichten, ärztlicher Berichte, durch bestimmte Satzanordnung, Unterstreichungen zusammengehörender Worte und auf andere Art — durch die Prüfungsstellen der Gefangenlager hindurchgeschmuggelt worden sind. Hierzu bemerkt nun sehr richtig die „Frankf. Ztg.": Abgesehen davon, daß es sich bei diesen „Verierbriefen" häufig um Erfindungen handeln kann, also ein gewisses Mißtrauen am Platze ist, muß auf das Dringendste davor gewarnt werden, etwa an deutsche Kriegsgefangene verkappte Nachrichten gelangen zu lassen oder sie zu ihrer Absendung anzuregen. Allen Briefprüfungsstellen sind solche Verierbriefe längst bekannt; die Wahrscheinlichkeit, daß sie der Aufmerksamkeit der Zensoren entgehen, ist daher äußerst gering. Die Schreiber verkappter Briefe können vor allen Dingen sich selbst oder den Empfängern schwer schaden, da selbstverständlich in den Gefangenlagern jeder Versuch, die Briefprüfungsstellen zu täuschen oder Täuschungen zu veranlassen, mindestens mit zeitweiser Briefsperre bestraft wird. Daher: Schreibt keine Verierbriefe!

— Nächsten Montag wird die Zweite Kammer nachmittags 4 Uhr zusammentreten und den Gesetzentwurf über die weitere Hinausschiebung der Gemeindewahlen sowie den hierher gehörigen Antrag des Abg. Dr. Schanz (kons.) und Genossen, das Inkrafttreten des Gemeinde- usw. -Steuergesetzes hinauszuschieben, in allgemeine Vorberatung nehmen. Am Dienstag soll dann die allgemeine Vorberatung der Denkschrift der Königlichen Staatsregierung über die aus Anlaß des Krieges getroffenen Maßnahmen zur Sicherstellung der Volksernährung und der hierher gehörigen Anträge stattfinden.

— Ein Dekret an die Stände behandelt die zeitweilige Abänderung einiger Bestimmungen des Schonzeitgesetzes vom 22. Juli 1876 und des Kaninchengesetzes vom 26. Juni 1902. Hiernach soll für das laufende Jahr unter Aufhebung von § 3 Ziffer 2, 3 und 7 des Schonzeitgesetzes der Abschuß von weiblichem Edel- und Damwild, sowie Hühnern beider Rebhuhnarten schon vom 1. August an, von Rehböcken vom 1. Juni an, von Fasanen vom 1. September an gestattet werden. Die Amtshauptmannschaften werden ermächtigt, auf begründete Beschwerden der beteiligten Grundstücksbesitzer über einen allzu großen Wildstand an Fasanen Anordnungen zu dessen angemessener Verminderung zunächst durch die Jagdberechtigten auch schon vor dem 1. September zu treffen. In Abänderung von § 3 des Gesetzes, die wilden Kaninchen betreffend, vom 26. Juni 1902, werden die Grundbesitzer ermächtigt, die auf ihren Grundstücken auftretenden wilden Kaninchen selbst zu erlegen oder zuverlässige Personen mit ihrer Erlegung zu beauftragen. Die Verwendung von Gift bleibt ausgeschlossen. Zur Benutzung von Schießgewehr bedarf es der ausdrücklichen Zustimmung des Jagdberechtigten, dem auch das Verfügungsrecht über die erlegten Kaninchen verbleibt. Die Verordnung hat den Zweck, für das laufende Kriegsjahr eine möglichste Herabminderung der durch Wild verursachten Flurschäden herbeizuführen, da die bevorstehende Ernte mit Rücksicht auf deren außerordentlichen Wert und infolge des Ausfalles einer bedeutenden Anzahl von Jägern besonderen Schutzes bedarf. Außerdem aber sollte für die Volksernährung das Wild zeitiger als sonst als Ersatz für die übrigen stark im Preise gestiegenen Fleischwaren verwertbar gemacht werden.

— LK. Infolge der herrschenden Trockenheit wird in den meisten Wirtschaften der 2. Kleeschnitt nicht so schnell nachwachsen, daß, wenn der erste Schnitt abgefüttert worden ist, der 2. zur Verfütterung gelangen kann. Es dürfte daher ratsam sein, als Ersatz für den 2. Schnitt Laub zu stricheln und dieses anstatt des Klees an das Vieh zu verfüttern. Dort, wo das Laub zur Grünfütterung nicht notwendig gebraucht wird, ist es, wie ja bereits mehrfach ausgeführt worden ist, zur Herstellung von Heu zu verwenden.

—LK. Der Ständige Ausschuß des Landeskulturrates hat in seiner Sitzung vom 21. d. Mts. beschlossen: Beim Königl. Ministerium des Innern anzuregen, daß die Heeresverwaltungen ihren Bedarf an Rauhfutter nach Möglichkeit aus den Rauhfutterernten der besetzten Gebiete eindecken möchten, weil infolge der drohenden Futternot das im Inland geerntete Rauhfutter für die Viehbestände der Landwirte benötigt wird. — Um einem Futtermangel vorzubeugen, möchten Maßnahmen ergriffen werden, um die Aufschließung des Strohes in weitestem Umfange zu ermöglichen. — Die Bekanntmachung des Königl. Ministeriums, daß eine Beurlaubung der Landwirte während der Ernte nur in beschränktem Umfange stattfinden soll, gab die Veranlassung, beim Kgl. Ministerium erneut darauf hinzuweisen, wie notwendig es ist, dafür zu sorgen, daß die Einbringung der kommenden Ernte nicht gefährdet wird und deshalb die Beurlaubung von Landwirten während der Ernte nicht beschränkt werden möchte. — Gleichzeitig ist das Königl. Ministerium darauf hinzuweisen, daß ein großer Mangel an Personal zur Wartung und Pflege des Rindviehs herrscht, so daß sich schon Güter veranlaßt gesehen haben, den Milchviehbestand zu vermindern oder ganz abzuschaffen. — Die gegen die Landwirte gerichteten Angriffe des Oberbürgermeisters Dr. Külz-Zittau und der „Wurzener Nachrichten" sollen durch einen Artikel in der „Sächs. Landwirtsch. Zeitschrift" widerlegt werden. — Um die Tagespresse mit Nachrichten, die für die Allgemeinheit von Interesse sind, zu versorgen, wird nach Bedarf ein Nachrichtenblatt an die Tagespresse gesandt werden. — Da augenblicklich ein Mangel an Zucker herrscht, trotzdem im Inlande genug Zucker vorhanden sein muß, ist das Königl. Ministerium zu bitten, dafür besorgt zu sein, daß Zucker zur Haltbarmachung der Früchte in genügenden Mengen auf den Markt kommt, weil die haltbar gemachten Früchte den Mangel an Fett ersetzen müssen. — Dem Königl. Ministerium soll vorgeschlagen werden, die Entschädigung für an Gehirn- und Rückenmarkentzündung umgestandene Pferde auf 1800 Mark und für an Maul- und Klauenseuche gefallenes Rindvieh auf 600 Mark zu erhöhen. — Den landwirtschaftlichen Kreisvereinen wird vorgeschlagen werden, für den „Heimatdank" einen jährlichen Beitrag für mehrere Jahre zu zeichnen. Der Landeskulturrat selbst wird eine einmalige größere Summe zeichnen. Ueber die Höhe des Betrages wird die Gesamtsitzung des Landeskulturrates Beschluß fassen.

* Gröba. In das Krankenhaus in Riesa wurde gestern der Sohn eines in der Weststraße hier wohnhaften Einwohners eingeliefert. Dem Knaben waren von dessen Bruder die Finger der einen Hand nahezu abgehackt worden.

Herrnskretschen. Hier sind infolge des Rückganges des Wassers im Strombett der Elbe zwei sogenannte Hungersteine sichtbar geworden, in die die Jahreszahlen 1904 und 1911 eingemeißelt sind. Zwei gleichartige Steine aus früheren Jahren sind bis jetzt noch nicht sichtbar.

Wolkenstein. In hiesiger sogenannter „Wolkensteiner Schweiz" entwickelte sich am Dienstag mittag infolge der großen Dürre in dem Gestrüpp und jungen Anpflanzungen ein größerer Brand. Trotz des schnellen Eingreifens der Feuerwehren von hier und Umgegend, sowie hilfsbereiter Einwohner konnte der Brand bis Mittwoch noch nicht gänzlich gelöscht werden. Der Schaden ist sehr bedeutend.

Meerane. Aus einer hiesigen Villa wurde eine goldene Damenuhr, sowie eine goldene Damenuhrkette im Werte von 150 Mk. gestohlen. Der Tat dringend verdächtig ist ein etwa 20jähriger unbekannter Soldat in feldgrauer Uniform, der in der betreffenden Villa nach einem hier gar nicht existierenden Leutnant Richter frug. Es liegt die Vermutung nahe, daß man es mit demselben Soldaten zu tun hat, der vor einigen Tagen in Crimmitschau ein Fahrrad gestohlen und die Regimentsnummer 66 getragen haben soll.

Frankenberg. In dem zur gräflichen Herrschaft Lichtenwalde gehörenden Vorwerk Altenhain brach am Donnerstag abend vermutlich durch Selbstentzündung Feuer aus, durch das der Dachstuhl des großen massiven Kuhstallgebäudes eingeäschert wurde. Das Vieh konnte gerettet werden, hingegen ist die diesjährige Heuernte mit verbrannt.

* Zwickau. Der Rat der Stadt Zwickau hat vorbehaltlich endgültiger Entschließung der städtischen Kollegien beschlossen, nach Beendigung des Krieges zu Ehren der gefallenen Zwickauer Krieger im städtischen Waldparke einen Ehrenhain zu errichten.

Oelsnitz. Eine Tochter des Briefträgers Lindner wurde zu Beginn des Krieges ihrem Verlobten Herrn Flegel angetraut. Seit Anfang November wird nun dieser vermißt. Die junge Frau sorgte sich um das Schicksal ihres Mannes so sehr, daß sie der Aufregung vor kurzem erlag. Jetzt kommt nun die Nachricht, daß der Schwiegersohn gefangen und nach Sibirien gebracht worden ist. Gleichzeitig schreibt er selbst auch eine am 17. Mai aufgegebene Karte, auf der er mitteilt, daß er sich verhältnismäßig wohl fühlt.

Thum. Beim Einfahren von Heu verunglückte der Arbeiter Otto Uhlmann von hier dadurch tödlich, daß er unter die Räder seines Wagens kam und überfahren wurde.

Grimma. Im Bade des Gefangenenlagers zu Golgern ging an kaum über meertiefer Stelle in der Mulde ein französischer Gefangener, vermutlich vom Herzschlag getroffen, inmitten seiner Kameraden plötzlich unter. Die Leiche konnte trotz eifrigen Suchens noch nicht gefunden werden.

Leipzig. Wie aus dem neuerschienenen Personenverzeichnis der Universität Leipzig ersichtlich ist, haben bisher 3 Mitglieder des Lehrkörpers, 266 Studierende und 5 Angestellte der Universität seit Kriegsbeginn den Heldentod erlitten. Die Gesamtzahl der bis 15. Juni immatrikulierten Studierenden beträgt einschließlich 230 Frauen 4388, nämlich 2648 Sachsen und 1740 Nichtsachsen. Im Heere oder bei dem Roten Kreuz befinden sich davon 2770 Studierende. Die Zahl der ausländischen Studierenden ist im Verhältnis zur Friedenszeit naturgemäß gering. Sie beläuft sich auf 200. Von den studierenden Ausländern sind 16 aus Bulgarien gebürtig, 1 aus Dänemark, 5 aus Griechenland, 4 aus Holland, 1 aus Norwegen, 101 aus Oesterreich-Ungarn, 15 aus Rumänien, 4 aus Rußland (Balten), 2 aus Schweden, 26 aus der Schweiz, 3 aus Spanien, 8 aus der Türkei, 9 aus Nordamerika, 3 aus Südamerika und 2 aus Asien.

Leipzig. Am Dienstag abend gegen 11 Uhr sind vom Arbeitsplatze am Tagebau 1 der Brikettwerke Dora und Helene in Großzössen bei Borna (Bez. Leipzig) zwei russische Kriegsgefangene entwichen, und zwar handelt es sich um die Soldaten Atanasi Taran und Nikolai Tiljanin. Taran ist etwa 24 Jahre alt, von kleiner Statur und hat dunklen Schnurrbart, Tiljanin steht im Alter von ungefähr 26 Jahren, hat hellblonden Schnurrbart und ist ein großer, hagerer Mann. Beide waren mit russischer Uniform, Mütze und Mantel bekleidet. — In Gostewitz bei Eilenburg wurde in der Nacht zum Donnerstag einer Gutsbesitzerin aus deren unverschlossener Stallung eine große Fuchsstute im Werte von 2000 Mark gestohlen. Auf Benachrichtigung durch Fernsprecher wurden hier sofort die Nachforschungen nach dem Verbleib des Tieres von der Kriminalpolizei aufgenommen. Bereits am anderen Morgen fand man es in dem Stalle eines Gasthofes in L.-Eutritzsch eingestellt vor. Ebenso konnte der Pferdedieb bald danach ermittelt und dingfest gemacht werden. Es ist ein 43 Jahre alter, wegen Eigentumsvergehen bereits mit Zuchthaus vorbestrafter Handelsmann. Allem Anscheine nach ist der Verhaftete auf einem gestohlenen Fahrrade von Gostewitz nach hier gefahren und hat das Pferd im Trabe neben sich hergezogen.

Torgau. Von einem 46 Morgen großen Roggenfelde des Stadtgutbesitzers Münch hier wurden 2½ Morgen durch Feuer vernichtet. Gelöscht wurde der Brand von Soldaten der Obernaundorfer Wache und von Leuten der in der Nähe gelegenen Gemüsefarm, die aus derselben Wasser herbeischleppten. Der Schaden beziffert sich auf ungefähr 600 Mark. Ueber die Entstehung des Brandes konnte bisher nichts festgestellt werden.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

„Deutsche Tageszeitung" gegen „Norddeutsche Allgemeine". Die „Deutsche Tageszeitung" teilt ihren Lesern mit, daß sie wegen eines Angriffs, den die „Nordd. Allg. Ztg." am 22. Juni gegen sie gerichtet, beim Reichskanzler Beschwerde erhoben habe.

Teuerungsbeihilfen in Bayern. Die bayerische Regierung hat, veranlaßt durch die Teuerung der wichtigsten Lebensmittel, sich entschlossen, den gering entlohnten Klassen der Staatsarbeiter mit Wirkung vom 1. Juli an, zunächst auf die Dauer von vier Monaten Teuerungsbeihilfen zu verabfolgen. Als Einkommengrenze sind 1400 Mark festgesetzt. In ähnlicher Weise sollen den Beamten mit einem Einkommen von unter 1400 Mark auf Ansuchen Beihilfen gewährt werden.

Gegen Preistreibereien. Die bereits von Dr. Delbrück im preußischen Abgeordnetenhause angedeuteten Maßnahmen gegen eine ungerechtfertigte Preistreiberei und Bereicherung der Kriegslieferanten sind nunmehr in Gestalt einer Bundesratsverordnung erschienen. Nach dieser Verordnung können alle Gegenstände, die zur Herstellung von Kriegsbedürfnissen verwendet werden können, vom Reiche zu Eigentum übernommen werden. Lebens- und Futtermittel, über die ja schon andere Bestimmungen getroffen sind, unterliegen der Verordnung nicht. Der Uebernahmepreis soll derart festgesetzt werden, daß den bisherigen Eigentümern wohl ein Zuschlag zum Friedenspreis gewährt wird, schon um die erhöhten Fracht- und Lagerspesen zu decken, der aber keineswegs sie bereichern kann. Allgemeine Regeln über die Höhe dieser Entschädigungen lassen sich natürlich bei der Mannigfaltigkeit der in Betracht kommenden Einzelfälle nicht festlegen. Darum sollen Schiedsgerichte den Preis für jede einzelne Eigentumsübernahme bestimmen.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 26. Juni 1915.

Zur Wiedereroberung Lembergs.

)(Berlin. Die Voss. Ztg. schreibt: Der Militär-Kritiker der Petersburger Börsenztg. führt aus: Habe auch die jedem Russen, durch Erinnerungen so teure Stadt Lemberg verlassen werden müssen, so habe man sich dafür die Wahl von Ort und Zeit der Entscheidungsschlacht vorbehalten.

Nach dem Berichterstatter des Berl. Tgbl. suchen die Russen mit heftigen Gegenoffensiven das nördliche Dnjestr-Ufer wiederzugewinnen. In Russisch-Polen und im San-Winkel weichen sie zurück, um nicht die Verbindung mit den von Mackensen und Böhm-Ermolli zurückgedrängten Armeen zu verlieren.

Im Berl. Tgbl. heißt es: Lemberg bleibe für uns zwar ein hochbedeutendes Ereignis, namentlich in politischer Hinsicht, sei aber keine Entscheidung des Feldzuges in Osten. Ohne an den Ausgang der noch bevorstehenden Kämpfe zu zweifeln, müsse man noch ausharren.

* Petersburg. Wohl hatte man in Petersburg mit Lembergs Fall in absehbarer Zeit gerechnet und die Presse-

SLUB
Wir führen Wissen.

verwaltung hatte die Zeitungen angewiesen, ihre Leser darauf vorzubereiten. Aber die Tatsache kam so vorzeitig, daß die Zensur keine Stichworte für die Beurteilung des Falles an die Zeitungen auszugeben vermochte. Der Militärkritiker der „Burschewija Wjedomosti" schreibt, die Verbündeten hätten deshalb mit allen Mitteln um Lemberg gekämpft, weil sie sich wieder einmal mit einem vermeintlichen Siege brüsten wollten! „Rjetsch" läßt durch ihren Mitarbeiter erklären, die strategische Bedeutung Lembergs sei allmählich ganz unwesentlich geworden. Sein Fall bringe dem Gegner keine Vorteile, sondern höchstens eine moralische Genugtuung. „Rußkoje Slowo" bringt einen Artikel, „Prüfungen" betitelt: Jetzt handelt es sich nicht nur um Rußlands Ehre und Ruf, sondern auch um Rußlands Existenz. Auf dem Gebiete der inneren Unruhen in Rußland gedenkt der Feind Rußland zu vernichten!

)(Athen. Die Eroberung Lembergs machte hier großen Eindruck. Die Presse bezeichnet in ihren militärischen Betrachtungen die Lage der russischen Heere als äußerst schlecht.

* Czernowitz. Die Russen wiederholten weiterhin ihre Sturmangriffe gegen die Bukowinaer Front, das Dnjestrgelände und die bewaldeten Grenzhöhen. Sie wollen unbedingt durch ihre Uebermacht den Oesterreichern die Stellungen entreißen. Die Russen schießen wegen Mangels an Munition wenig und benutzen an dieser Front ausschließlich japanische schwere Geschütze und japanische Gewehre, die aber verhältnismäßig selten in Aktion treten. Der Feind will anscheinend wegen Mangels an Munition durch Opfern großer Massen im Nahkampf die österreichischen Truppen zum Weichen bringen. Trotz ihrer gewaltigen Verluste scheinen die Russen ihre Stellungen an ihrem linken Flügel, die als Stützpunkt für die aus Mittelgalizien zurückflutenden Massen dienen, unbedingt halten zu wollen.

Der amtliche französische Bericht.

)(Paris. Der amtliche Kriegsbericht von gestern nachmittag lautet: Im Gebiete nördlich Arras griffen wir während der Nacht an. Zwischen Angres und Souchez erzielten wir neue Fortschritte. Im Labyrinth folgte einem deutschen Angriffe, der zurückgeschlagen wurde, ein heftiges Bombardement unserer Schützengräben, das unsere Batterien erwiderten. In der Champagne in der Nähe von Reims und im Gebiete von Perthes brachte der Feind im Laufe der gestrigen Nacht zwei Minenherde zur Explosion, ohne jedoch einen Infanterieangriff auszuführen. Er konnte die Trichter nicht besetzen, die sich unter dem Feuer unserer Schützengräben befanden. In den Argonnen im Gebiete von Bauquois dauert der Minenkampf an, der einige lokale Aktionen zur Folge hatte, die mit Bomben und Handgranaten ausgeführt wurden. Auf den Maashöhen am Graben von Calonne führten die Deutschen am Abend auf der ganzen Front einen Angriff von großer Heftigkeit unter Anwendung von Erstickungsbomben und brennenden Flüssigkeiten aus. Nachdem es ihnen gelungen war, in einen Teil ihrer ehemaligen zweiten Linie, die wir besetzt hatten, einzudringen, wurden sie daraus durch einen energischen Gegenangriff unsererseits wieder verdrängt. Der Feind versuchte um Mitternacht eine neue Offensive. Die Angreifer wurden unter unser Kreuzfeuer genommen und unter schweren Verlusten zerstreut. In Lothringen versuchte der Feind zweimal, die Stellungen, die er in der Nähe von Leintrey verloren hatte, wieder zu nehmen. Er wurde vollständig zurückgeworfen. In den Vogesen wurden zwei deutsche Infanterieangriffe gegen unsere Schützengräben und den Reichsackerkopf, denen eine heftige Beschießung voranging, durch unser Artillerie- und Infanteriefeuer aufgehalten. Ein deutsches Flugzeug warf gestern fünf Bomben auf die Heilanstalt Zuydcoote ab, ohne Schaden zu verursachen.

Der amtliche Bericht von gestern abend besagt: Im Gebiete nördlich Arras meldet man heute eine ziemlich heftige Kanonade. Nördlich Souchez und Neuville kämpfte mittels Handgranaten. Der Feind brachte östlich des Labyrinth bei Laboisselle und östlich Albertz zwei Minenherde ohne jedes Ergebnis zur Explosion. Zwischen Oise und Aisne Artilleriekampf, besonders im Gebiete von Quennevieres. Westlich der Agonnen gestatteten uns einige Kämpfe mit Handgranaten leichte Fortschritte zu machen. In den Vogesen wurde ein deutscher Angriff am Hopfenfirst zurückgeworfen. Während eines Gegenangriffes, den wir am 23. Juni im Gebiete von Ban de Sapt ausführten, bemächtigten wir uns vier Maschinengewehre und zahlreichen Materials. (Gewehre, Patronen und Granaten.)

Beschießung von Braye-sur-Somme.

)(Lyon. Der „Nouvelliste" meldet aus Amiens: Braye-sur-Somme wurde von der deutschen Artillerie beschossen. Mehrere Häuser wurden beschädigt und drei Personen getötet.

Die französische Offensive.

)(Köln. Laut „Köln. Volksztg." stellt die „Daily Mail" eine Abschwächung der französischen Offensive gegen Arras fest.

Ein gemeinsamer Kriegsrat der Verbündeten.

)(Genf. Wie gemeldet wird, sind zwischen Paris und Petersburg Unterhandlungen eingeleitet worden, um einen obersten Kriegsrat einzurichten, der aus Vertretern der Verbündeten bestehen und dessen Aufgabe eine einheitliche Durchführung der Kriegsoperationen an den verschiedenen Fronten sein soll.

Die Kämpfe bei Plava.

)(Wien. Aus dem Kriegspressequartier werden noch folgende Einzelheiten über die Kämpfe bei Plava gemeldet: Erst nachträglich gelang es, die Dreistigkeit aufzuklären, mit der der amtliche Bericht des italienischen Generalstabs aus Anlaß der Kämpfe bei Plava von der Wegnahme eines österreichisch-ungarischen Maschinengewehrs spricht. Es wurden bei allen unseren beteiligten Truppen Nachforschungen angestellt, die aber einen völlig unveränderten Bestand an Maschinengewehren ergaben. Erst später stellte es sich heraus, daß ein Maschinengewehr unserer Verteidiger in einer Gefechtsphase wohl von einer vorlaufenden italienischen Abteilung überrannt wurde, unmittelbar darauf aber, als unsere Truppen die allzuweit Vorgedrungenen zurückwarfen, wieder in Sicherheit war. Bei dem folgenden Gegenangriff der Dalmatiner Infanterie erbeuteten diese dann ein italienisches Maschinengewehr, welches bis heute noch in ihrem Besitze ist. Auf das Verschweigen der Tatsache, daß überhaupt keine Trophäen erbeutet wurden, sowie auf den Umstand, daß ein vorübergehend hinter die italienische Schwarmlinie gelangtes Maschinengewehr garnicht als weggenommen bezeichnet werden kann, wird hier nicht weiter eingegangen. Zur Charakteristik der italienischen Verluste sei nur noch beigefügt, daß eine am 23. Juni nachmittags bei Globna nächst Plava bis knapp vor unsere Drahthindernisse vorgelangte italienische Kompagnie nahezu aufgerieben wurde.

Die Kämpfe gegen die Italiener.

)(Berlin. Laut Berl. Tagebl. scheinen sich die Italiener im Isonzo-Abschnitt zu einer größer angelegten Offensive vorzubereiten. — Wie dem Lokalanz. aus dem Kriegspressequartier gemeldet wird, erstürmten herzugewohnte ungarische Honveds eine von Alpini verteidigte wichtige Höhe im Krn-Rücken am Oberlauf des Isonzo.

Italien und Griechenland.

)(Athen. Hiesige Zeitungen haben von den Inseln des Aegäischen Meeres Nachrichten erhalten, die besagen, daß die Italiener eine systematische Ausrottung des griechischen Elements betrieben. Die Schwierigkeiten, die den Griechen von den italienischen Behörden gemacht würden, seien nicht mehr auszuhalten.

Sasonow tritt zurück.

* Wien. Aus Petersburg wird gemeldet: Der Minister des Aeußern, Sasonow, hat dem Zaren sein Rücktrittsgesuch unterbreitet.

Die Vorgänge in Rußland.

)(Petersburg. „Rjetsch" schätzt den in Moskau angerichteten Schaden auf 40 Millionen Rubel. Von den zerstörten Geschäften gehörten 113 Deutschen oder Oesterreichern, die übrigen 579 aber russischen Untertanen. Auch Schweden, Engländer, Franzosen und Amerikaner befinden sich unter den Geschädigten.

* Christiania. „Aftenposten" meldet aus Paris: General Kuropatkin ist zum russischen Kriegsminister ernannt worden.

Rumänien rüstet ab.

* Budapest. Wie die Bukarester „Dimineata" meldet, beschäftigte sich der am Mittwoch abgehaltene Ministerrat mit der inneren und äußeren Lage. Ministerpräsident Bratianu machte Mitteilungen über Maßnahmen zur Veränderung jeder Bewegung im Lande, die geeignet sei, die Politik auf die Straße zu treiben. Die gegenwärtigen Umstände verböten jede Manifestation, die geeignet sein könnte, die Arbeit der Regierung zu beeinflussen oder zu erschweren. Bratianu berichtete sodann über den Stand der diplomatischen Verhandlungen und über die russische Note und verwies darauf, daß die Verhandlungen voraussichtlich länger als zwei Monate dauern können. Der Ministerpräsident beantragte deshalb die teilweise Abrüstung der Armee und die längere Beurlaubung von Soldaten. Der Antrag des Ministerpräsidenten wurde angenommen.

Die Sofioter Attentäter vor Gericht.

Budapest. „Az Est" meldet aus Sofia: Die Zeugenaussagen in dem am letzten Mittwoch vor einem Ausnahmegericht begonnenen Prozeß gegen die Attentäter auf dem Kasinoball haben bisher ergeben, daß der angeklagte Anastasow sich auch zur Ermordung des Zaren Ferdinand vorbereitet hat. Dieses Attentat sollte aber erst später, am 6. Januar, ausgeführt werden. Mit der Durchführung wurde ein gewisser Manow, ein Fanatiker, der zu allem bereit ist, betraut. Manow hatte die Bombe am Gürtel befestigen und sich seinem Anerbieten zufolge vor das Auto des Zaren werfen wollen. So hätte man die Sicherheit gehabt, daß die Bombe auf jeden Fall zur Explosion gelangte. Manow erklärte, daß er keine Gewissensbisse fühle, vielmehr bedauere, daß er den Plan nicht zur Ausführung bringen konnte.

Der amtliche türkische Bericht.

)(Konstantinopel. Das Hauptquartier teilt u. a. mit: An der Kaukasusfront, bei Kale-Boghasi war Geschützkampf mit feindlichen Nachhuten. An der Dardanellenfront ist die Lage bei Seddil Bahr dieselbe wie vor der letzten Schlacht. Die außerordentlich hohen Verluste des Feindes konnten noch nicht geschätzt werden. In der Nacht zum 25. Juni vernichtete eine unserer Erkundungsabteilungen eine feindliche Abteilung, zerstörte ihre Maschinengewehre und kehrte mit beträchtlicher Beute zurück.

Der Papst in Bedrängnis.

* Berlin. Der Korrespondent der „Berliner Morgenpost" in Bern meldet: Ich sprach heute mit einer zuverlässigen Persönlichkeit, die soeben aus Rom hier eingetroffen ist. Mein Gewährsmann, der sehr gute Beziehungen zum Vatikan unterhält, erklärte mir, daß in dem Interview, daß der Papst einem Mitarbeiter der „Liberté" gewährte, das Hauptgewicht auf die Beschwerde zu legen ist, die der Papst gegen das Verhalten des italienischen Staates ihm gegenüber richtete. Der Papst sei tatsächlich auf das tiefste verstimmt über die Beeinträchtigung seiner Souveränität durch die Kontrolle, unter die ihn die italienischen Behörden stellen. Er sei entschlossen, eventuell daraus die Konsequenzen zu ziehen und bei dem nächsten unfreundlichen Akt, der gegen ihn verübt werde, Italien zu verlassen. Wie mein Gewährsmann mit Nachdruck betonte, sei es dem Papst Benedikt seiner ganzen Natur nach durchaus zuzutrauen, daß es sich bei ihm nicht um leere Drohungen handele, sondern daß er der Mann sei, das auch durchzuführen, was er in seiner Absicht kundgibt.

)(Berlin. Nach verschiedenen Morgenblättern wurde in der Beratung zwischen Reichsregierung und Bundesregierungen über den neuen Wirtschaftsplan volle Uebereinstimmung über die Grundzüge erzielt.

)(Berlin. „Lokalanzeiger." meldet: Der bisherige bulgarische Gesandte in Berlin, Generalleutnant Markow, wurde vom Kaiser in Abschiedsaudienz im Großen Hauptquartier empfangen. Er erhielt die Brillanten zum Roten Adlerorden 1. Klasse.

)(Berlin. Der „Vorwärts" ist ermächtigt, zu erklären, daß die jetzt unter dem Titel „Sozialdemokratie und Frieden" veröffentlichte Kundgebung des Parteivorstandes der Sozialdemokraten bereits am 7. Mai beschlossen, wegen des Eingreifens Italiens aber vertagt und erst nach den neuerlichen Erfolgen in Galizien veröffentlicht wurde.

)(München. Nach wochenlanger Trockenheit hat in der Nacht ein Gewitter mit ausgiebigen Regengüssen eingesetzt.

* München. Einem Juwelier in Salzburg wurde ein kostbares goldenes, mit Edelsteinen besetztes Halsbandgeschmeide zum Kaufe angeboten. Die Untersuchung ergab, daß ein russischer Kriegsgefangener im Gröbiker Gefangenenlager auch noch die Perlenkette zu dem Halsband im Gesamtwert von 100 000 Kronen besaß. Er hat den Schmuck aus einem galizischen Schloß geraubt, behauptet jedoch, ihn beim Kampf im Park gefunden zu haben.

)(Stockholm. Die „Petersb. Nowoje Wremja" vom 20. ds. Mts. erklärt zu den schwedischen Klagen über englische Uebergriffe: Wir können nicht unterlassen, es anzuerkennen, daß die Klagen der schwedischen Presse in dieser Beziehung der Berechtigung nicht entbehren.

)(Amsterdam. Blättermeldungen aus dem Haag besagen, daß durch Vermittelung des niederländischen Roten Kreuzes am 28. Juni deutsche und englische Invaliden ausgewechselt werden sollen.

)(Paris. Am Freitag erörterte die Kammer die Vorlage betr. erstens die Eröffnung provisorischer Kredite (Budgetzwölftel) für das dritte Vierteljahr 1916, zweitens die Ermächtigung zur Erhebung der Steuern und Staatseinkünfte während desselben Zeitraumes. Ribot legte die Notwendigkeit dar, ständig Kriegsmaterial und Munition zu liefern, und appellierte an den Sparsamkeitssinn Frankreichs. Jedermann müsse von der Wahrheit durchdrungen sein, daß für die Durchführung des Krieges bis zum Ende jeder Franzose die von Mac Kenna im englischen Parlament aufgestellten Sparsamkeitsregeln befolgen müsse. Ribot erkannte die Notwendigkeit an, die Käufe im Auslande einzuschränken und den Geldumlauf in Frankreich zu erleichtern. Frankreich könne ohne Schwierigkeiten allen Verpflichtungen nachkommen.

)(Paris. Nach dem „Petit Parisien" ging am Mittwoch über Havre ein Orkan nieder, der in einem Stadtviertel große Verwüstungen anrichtete.

)(London. (Reuter.) Der Text des Gesetzentwurfes über die Munitionserzeugung ist bekanntgemacht worden. Er stimmt mit den Ausführungen überein, die Lloyd George am Mittwoch im Unterhause gemacht hat. Die 2. Lesung wird am Montag stattfinden. In Glasgow wurde eine aus 10 000 Mann bestehende fliegende Arbeiterabteilung gebildet, die sich sofort überall hinbegeben kann, wo ihre Arbeit gebraucht wird.

)(London. Durch eine Bekanntmachung in der „London Gazette" wird die Ausfuhr aller Artikel nach den Niederlanden verboten, außer wenn sie an den Overzeetrust oder bei einigen Gütern an eine einzelne Person konsigniert sind, die eine besondere Erlaubnis erhalten hat.

)(London. (Reuter.) Nach dem Berichte der südafrikanischen Regierung macht die Vorbereitung des südafrikanischen Freiwilligenkontingents befriedigende Fortschritte. Man will vorläufig eine Brigade von 4000 Mann bilden.

)(Konstantinopel. Der nachts über das Befinden des Sultans ausgegebene Bericht besagt: Die Temperatur betrug am Abend 37, der Puls 100. Der Gesundheitszustand ist sehr befriedigend.

)(Washington. (Reuter.) Infolge der Berichte, daß die amerikanische Post nach Skandinavien und den Niederlanden beim Durchgang durch kriegführende Länder geöffnet wird, hat der Generalpostmeister angeordnet, daß diese Postsendungen vorübergehend mit direktfahrenden Schiffen befördert werden sollen. Der schwedische Gesandte in Washington soll die Sache bei seiner Regierung zur Sprache gebracht haben.

)(Stockholm. Der holländische Dampfer „Ceres" ist gestern früh bei der Insel Söderarm gesunken, nachdem er entweder auf eine Mine gestoßen oder torpediert worden war. Die Besatzung von 25 Mann wurde von einem Lotsenboot geborgen, später von einem Torpedoboote aufgenommen und in Norrtelge gelandet. Es gelang nur, die Schiffspapiere zu retten. Eine Viertelstunde vor dem Untergang des Dampfers hatte man ein Torpedoboot unbekannter Nationalität gemeldet, das auch noch sichtbar war, als der Dampfer sank. Das Torpedoboot machte aber keinen Versuch, der Besatzung des sinkenden Dampfers zu Hilfe zu kommen. Der Kapitän der „Ceres" meint, die Explosion sei durch einen Torpedo verursacht worden. Der Dampfer war 2000 Tonnen groß und hatte keine Ladung an Bord.

„Aftonbladet" meldet, daß das fremde Torpedoboot, das bei der Explosion eiligst abdampfte und die Schiffbrüchigen ihrem Schicksal überließ, ein russisches war.

Zur Vermehrung des Eierertrags

teilt M. Seydel-Brieg in der „Ill. Landw. Zeitung" mit: Vor allen Dingen muß für Blutauffrischung der Zuchttiere gesorgt werden; selbst bei sehr gut legenden Rassen tritt im Laufe der Zeit eine Verschlechterung der Rasse ein, wenn nicht öfter ein fremder Hahn angeschafft wird. Ferner wähle man zur Aufzucht von Legehühnern nur solche junge Hühnchen aus, die selbst von gut legenden Hennen abstammen. Um die richtige Wahl treffen zu können, muß man Fallnester besitzen und gründlich und gewissenhaft Buch führen über die Zahl der von den in Betracht kommenden Hennen gelegten Eier. Nur dadurch kann man in dieser Beziehung Klarheit erlangen. Aber nicht nur gute Legerinnen sollen die Muttertiere sein, sondern man bevorzugt außerdem noch solche, die gut fressen bzw. sich selbst viel Futter durch Scharren beim Auslauf zu suchen wissen. Die schweren Rassen sind im Scharren besonders säumig, so daß man sie sogar, wie z. B. Brahmas, unbeschadet im Garten umherlaufen läßt.

Wer auf Winterleger Wert legt, darf nur Hühner aus Frühbruten zu Legehühnern verwenden; sie mausern zeitig und beginnen daher naturgemäß auch früher, mindestens im Januar, mit dem Legen, zu einer Zeit, wo der Preis der Eier noch hoch ist. Jedenfalls kann man nicht von erst im Juni ausgeschlüpften Hühnern erwarten, daß sie zeitig legen, da sie ihre Entwicklung vor Beginn des Winters nicht beendet haben dürften. Andererseits werden auch gar zu zeitig ausgebrütete Küken keine sehr leistungsfähigen Legehennen werden, wenn ihre Jugendpflege nicht unter sehr günstigen Bedingungen stattfindet, wenn sie z. B. des nassen Frühjahrswetters wegen, falls ihr Ausschlüpfen vor dem April stattfand, zu lange im geschlossenen Raum gehalten werden mußten.

Daß man von Urgroßmüttern keinen großen Eierertrag erwarten kann, ergibt sich von selbst; nur ausnahmsweise wird man einem dreijährigen Huhn wegen besonders guter Leistungen gestatten dürfen, seine Tätigkeit noch ins vierte Jahr hinein auszuüben; sonst aber wandert es in den Kochtopf oder bringt als fettes Suppenhuhn auch noch einen annehmbaren Preis. Daß außerdem nur die Hühner im Winter gut legen werden, die ausreichend ernährt worden waren und besonders in der Mauserzeit, in der die Hühner leider — „weil sie ja jetzt nicht legen!" oft nicht entsprechend kräftigendes Futter zu bekommen pflegen —, auch kalkhaltiges Futter zur Neubildung der Kiele erhalten haben, ist wohl einleuchtend.

SLUB
Wir führen Wissen.

Gießkannen,
extra stark, zweimal in Oelfarbe gestrichen, Stück 2.20, verkauft solange Vorrat reicht
M. Weiße sen.,
Hauptstr. 64.

Häßlich
sieht ein verblichener Zopf aus. Alle Zöpfe u. Haararbeiten werden innerhalb kürzester Zeit aufgefärbt u. umgearbeitet bei **Paul Blumenschein,** Wettinerstr. 35.

Gelegenheitskauf.
Habe mehrere gebrauchte
Auflege-Matratzen
billig abzugeben.
Haupt-Möbel-Magazin
Hauptstr. 60. Fernruf 126.

Einen Transport neue
Kinderwagen
hat noch billig abzugeben, sowie **Sportzwillingswagen** und **Leiterwagen** wegen Aufgabe dieses Artikels
Fitzner, Gröba.

Auf — ab, rechts — links,
also mit 4facher Bewegungsart arbeitet
Hähners' Rotations-Waschmaschine

Verlangen Sie bitte sofort ausführliche Beschreibung auch für Waschmaschinen mit Hebel- und Pendelantrieb von
Bernh. Hähnel,
Chemnitz Nr. 489 und Dresden-A., Gr. Zwingerstraße 13.
Zu haben in verschiedenen Geschäften der Branche.

Beim Einkauf
beziehe man sich auf die Empfehlungen im „Riesaer Tageblatt".

Meine beiden Knaben litten an einem eitrig-krustig aussehenden
Kopfekzem
Nach dreiwöchentl. Gebrauch Ihrer **Medizinal-Herba-Seife** war der Schorf vollständig beseitigt. Frau Olga Sch. in Bad. — **Herba-Seife** à Stck 50 Pfg., um ca. 30% der wirksamen Stoffe verstärkt Mk. 1.—. Z. h. i. a. Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Prima Braunkohlen, Steinkohlen, Braunkohlenbriketts, Steinkohlenbriketts, Anthrazit, Gaskoks, div. Brennhölzer, scheitchenrechtes Bündelholz
— empfiehlt billigst —
C. F. Förster.

Gebrauchte Stühle und Tische
zu verkaufen Hauptstr. 65.

Gastwirtschaft Kleines Kuffenhaus
— Riesa. —
Sonntag, den 27. Juni 1915, nachmittag 4 Uhr
Wohltätigkeits-Konzert
zugunsten des Kriegsunterstützungsfonds der Stadt Riesa, ausgeführt von der zusammengestellten Kapelle der Ersatz-Abteilungen der Kgl. Sächs. Feldartillerie-Regimenter 32 u. 68.
Leitung: Trompeter-Vizewachtmstr. M. Schubert.
Eintritt 40 Pfg. **Militär 20 Pfg.**
Der Ertrag fließt ungekürzt obengenanntem Fonds zu.
Um regen Zuspruch bittet **Jul. Augustin.**

Schöner Ausflugsort. Schöner Ausflugsort.
Lamms Restaurant und Fleischerei, Röderau
empfiehlt seinen schönen schattigen Garten und seine freundlichen Lokalitäten.
Angenehmer Familienverkehr.
Morgen Sonntag **Kaffee u. Kirschkuchen,** sowie verschied. **kalte u. warme Speisen.**
— Bestgepflegte Biere. —
Als Spezialität: Pökelknochen mit Spargel, ff. Hackepeter, Gallertschüsseln, Sülzen, Schinken roh und gekocht und alles andere in bester Qualität.
Es ladet freundlichst ein **Max Lamm.**
Gutgepflegte Biere. ff. Speisen.

Ernte-Ledertuchschürzen empfiehlt **Ernst Mittag.**

Bin von der Reise zurück
und halte meine
Sprechstunden in Gröba
wieder regelmäßig **Montag, Dienstag** und **Mittwoch.**
J. F. Fichter, prakt. Zahn-Arzt
Gröba, Riesaer Str. 2, I.

Habe meine Praxis wieder aufgenommen.
Natalie Berg, Dentistin.

Zitronensaft, Himbeersaft Riesaer Klostertropfen
als Zusatz zum Trinkwasser **erfrischend und wohlschmeckend,** in widerstandsfähigen
Feldpackungen
sowie in diversen Füllungen für den Hausbedarf empfiehlt in nur besten Qualitäten
Paul Starke am Albertplatz.

Eine gute Aufnahme
erzielen Sie
nur mit meinen erstklassigen **Platten, Filmpacks und photogr. Papieren,** welche ich in frischer Ware u. großer Auswahl vorrätig halte.
Celloidin- und Gaslichtpostkarten 10 Stück 35 Pfg. sind wieder eingetroffen. **Entwickeln, Drucken** und **Vergrößerungen** werden gut und preiswert ausgeführt.
Robert Blume, Buch-, Papier- und Photo-Handlung
Wettinerstraße 28.

Glas-Firmen in allen Größen fertigt an
Heckers Nachf. Richard Künzel
— Dekorationsmaler —
Riesa a. d. Elbe, Goethestr. 79 I.
Gleichzeitig empfehle ich mich zur Anfertigung von **Gedenktafeln für gefallene Krieger** in geschmackvoller Ausführung.

Wagenräder
mit lose gewordenen Reifen werden sofort nachgepreßt.
Strehla. **Rekord-Lastwagenräderfabrik.**

Verwendet
„Kreuz-Pfennig"
Marken
auf Karten, Briefen usw.

Theater in Riesa (Hotel Stern).
Direktion Richter.
Sonntag, den 27. Juni, abends halb 9 Uhr:
Gastspiel d. Herren **Katterfeld, Paul u. Bruno Sandow.**
Salon-Lustspiel!
Gretchens Polterabend
oder: **Unter uns Millionärs.**
Prächtige Kostüme! **Elegante Toiletten!**
Bei ungünstigem Wetter im Saale.
Um zahlreichen Besuch bittet **die Direktion.**

Stiehlers Weinrestaurant
hält seinen
großen prachtvollen Garten
bestens empfohlen.

Reste in Wolle und Baumwolle
kauft man jetzt staunend billig bei
Ernst Mittag, Wettinerstraße 15.

Statt Karten.
Minna Beulig
Paul Wagner
Offz.-Stellv. Pion.-Bat. 22
grüßen als Verlobte.
Riesa, Juni 1915.

Wie so viele, viele deutsche Familien haben auch wir auf dem Altar des Vaterlandes ein schweres Opfer bringen müssen, indem unser hoffnungsvoller, braver, ältester Sohn, der kurz vor seinem Tode zum Gefreiten beförd[illegible] Pionier
Otto Max Hofmann
seit Januar d. J. beim 22. Pion.-Bat. dienend, in den Kämpfen im Westen durch Kopfschuß schwer verwundet worden und kurze Zeit darauf am 20. Juni im Lazarett verstorben ist. Er wurde auf dem Friedhofe zu Donai mit allen militärischen Ehren zur letzten Ruhe gebettet.
Wer unsern Sohn in seinem strebsamen, bescheidenen und freundlichen Wesen gekannt hat, wird die Größe unseres Schmerzes ermessen können. Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Schmerzerfüllt zeigen dies hiermit an
Franz Hofmann und **Frau** nebst **Kindern** und übrigen Leidtragenden.
Gohlis, am 26. Juni 1915.

Junger Streiter! Tapf'rer Held!
Schlaf' in Deinem Heldengrabe!
Auf dem deutschen Ehrenfeld
Gabst Du hin die beste Gabe!
Ruh'st Du auch im Feindesland,
Wird Dein Nam' hier stets genannt!

Plötzlich und unerwartet entschlief sanft gestern abend mein innigstgeliebter Mann, unser guter Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der Schneidermeister
Lothar Fix.
Dies zeigt schmerzerfüllt an
die tieftrauernde Gattin **Frida Fix**
zugleich im Namen aller Hinterlassenen.
Gröba, Strehlaer Str. 33, 26. Juni 1915.
Die Beerdigung findet Dienstag nachmittag 1/2 5 Uhr von der Friedhofshalle aus statt.

Männergesangverein Gröba.
Am 25. Juni verschied plötzlich und unerwartet unser lieber Sangesbruder, Schneidermeister
Lothar Fix.
Der Verein verliert in ihm einen treuen und lieben Sänger, dem wir allezeit ein ehrendes Gedenken bewahren werden.
Die Beerdigung findet Dienstag nachmittag 1/2 5 Uhr von der Friedhofshalle aus statt.
Um zahlreiches Geleit bittet **der Vorstand.**

Fuhren
übernimmt
Walzenmühle Zeithain.
Telefon Riesa 280.

Schwert- und Wachs-
Bohnen,
Kohlrabi, Karotten,
langstielige **Rosen**
empfiehlt billigst
Gärtnerei P. Kirsten.
Neben Postamt II. Kein Laden.

Heidelbeerwein
vom Faß — Liter 60 Pfg.
J. T. Mitschke Nachf.

Hammel-stückenzeuge
verkauft Dienstag früh
Bruno Schneider,
Bismarckstr. 59.

Elbterrasse.
Fernruf Nr. 680.
Großer Syphonbierversand Pilsener Urquell Tucher, Radeberger.

Frauenverein Gröba.
Dienstag, den 29. Juni, nachm. 3 Uhr
Versammlung
im „Anker". Der Vorstand.

Heute vormittag erlöste Gott unsere kleine
Ilse
von ihren schweren Leiden.
Die trauernde
Familie O. Knoll.
Kaiser-Wilhelm-Platz 5.
Die Beerdigung unseres kleinen Lieblings findet Dienstag nachmittag statt.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verschied gestern abend 9 Uhr plötzlich und unerwartet unser liebes, herziges
Hänschen
im zarten Alter von 9 1/2 Monaten. Dies zeigen tiefbetrübt an
Franz Wegener,
Vizefeldwebel, z. Z. i. Felde u. **Frau** nebst **Großmutter.**
Neugröba, Weidaer Str. 2, 1., den 26. Juni 1915.
Beerdigung Dienstag nachmittag 4 Uhr vom Trauerhause aus.

Nach langem, schweren Leiden verschied heute früh 1/2 11 Uhr mein heißgeliebter Gatte, der treusorgende Vater seines Kindes, unser lieber Sohn, Schwiegersohn, Bruder und Schwager, der
Schriftsetzer
Bruno Wilhelm Möbius
im Alter von 28 Jahren. Dies zeigt im tiefsten Schmerze an
die trauernde Witwe
Martha Möbius
geb. Schröder im Namen aller Hinterbliebenen.
Die Beerdigung erfolgt Dienstag mittag 1 Uhr vom Trauerhause, Riesa, Parkstraße 19, aus.

Die Beerdigung meines lieben Mannes
Hermann Schulze
findet morgen Sonntag nachm. 3 Uhr (nicht 2 Uhr) von Georgstraße 13 aus statt.
Lina verw. Schulze, Röderau.

Die heutige Nr. umfaßt 14 Seiten.
Hierzu Nr. 26 des „Erzähler an der Elbe".

SLUB
Wir führen Wissen.

1. Beilage zum „Riesaer Tageblatt“.

Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel in Riesa.

№ 145. Sonnabend, 26. Juni 1915, abends. 68. Jahrg.

Ein Jahr nach dem Attentat von Serajewo.

Zum 28. Juni.

Nun ist schon ein Jahr darüber hingegangen, seit mit den Revolverschüssen von Serajewo am 28. Juni 1914 der Auftakt des ungeheuren Weltkriegs über die Erde donnerte. Es war eine unheimliche Tat, von der jeder leicht die Ahnung hatte, daß ihre Folgen unabsehbar seien. In den Ländern Europas wurde sie noch im Laufe des gleichen Tages fast überall bekannt. Der Thronfolger der Habsburger Monarchie und seine Gemahlin fielen einem weitverzweigten sorgsam vorbereiteten Attentat serbischer Verschwörer zum Opfer. Derselbe Thronfolger, der sein ganzes Leben lang vor allem eifrig daran gesetzt hatte, sein künftiges Erbe militärisch zu sichern und namentlich nach den bedrohten Südgrenzen hin mit ihren ewig unruhigen Nachbarn Verteidigungsgarantien zu schaffen, die jedem Angreifer die Lust zu freventlichen Abenteuern nehmen sollten. Gerade deshalb rief er den Haß dieser Nachbarn gegen sich wach. Die Serben waren die einen, und — heute brauchen wir keinen Schleier vorsichtiger Ausdrucksweise mehr darüberzuhängen, — die Italiener die andern. Die Serben waren die offenen Feinde, die aus ihren bösen Absichten gegen den nördlichen Nachbarn nie einen Hehl machten. Die Italiener bargen ihre schleichende mißtrauische Eifersucht und ihre kaum bezwinglichen Raubgelüste unter der Maske der Dreibundfreundschaft. Es ist schwer zu sagen, welche von beiden Praktiken man als die niederträchtigere bezeichnen will. Die mit Dolch und Bomben arbeitende serbische Gewaltpolitik oder die ewig wühlende und nagende italienische Maulwurfsarbeit.

Der Ermordete von Serajewo fiel als erstes Opfer des ungeheuren Weltbrandes. Vergeblich ist er nicht gefallen. Auch er starb als Held und als Märtyrer für die Sache seines Vaterlandes. Gerade er! Der Tod keines andern Mannes konnte der gemischten Bevölkerung der Donaumonarchie so deutlich zeigen, was sie für gemeinsame Interessen besaß, wie wenig sie von den südlichen Nachbarn auch bei der größten Bereitwilligkeit zu allen ehrenhaften Zugeständnissen zu erwarten habe. Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand war ein Freund gerade der slavischen Teile seines künftigen Reiches, war ihr Gönner, soweit es sich nur irgend mit den Gesamtinteressen der Monarchie vereinbaren ließ. Wenn selbst er nicht sicher war vor den in Serbien fabrizierten Bomben, dann wußte man, daß es überhaupt keinen Weg der friedlichen Auseinandersetzung mit diesem übermütig gewordenen Balkanvolk mehr gab; dann wußte man, daß hier ganz eindeutig und zielbewußt nur noch das eine erstrebt wurde, die slavischen Teile des Habsburgerreiches von ihm abzusprengen, um auch sie noch an Serbien anzugliedern, das seit der Eroberung Macedoniens anfing, an Größenwahn zu leiden. Unter dieses Regiment, das Regiment der Königsmörder von Belgrad zu kommen, hatten aber selbst die hitzigsten slavischen Partikularisten innerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle kein großes Verlangen. Und jenes Attentat, das den Bestand der Donaumonarchie erschüttern sollte, hat ihn in Wahrheit mehr befestigt als alle Versöhnungsversuche der Regierung je zuvor erreichten.

Es war ein schicksalsschweres Jahr, das seit jenem Attentat vorübergegangen ist. Als Oesterreich-Ungarn begann, mutig die zahlreichen Fäden aufzudecken, die von der Tat in Serajewo nach Serbien hinein führten, und dort teilweise sogar von amtlichen Stellen ihren Ausgang nahmen, da fühlte wohl die ganze Welt, daß an diesen Fäden noch mehr hing als das Schicksal der Ermordeten und mehr auch als das Schicksal Serbiens. Denn ohne das Vertrauen zu seinem gewaltigen Freunde Rußland würde Serbien kaum jene gewagte Attentatspolitik versucht haben, ohne Vertrauen auf diesen Freund hätte es nie und nimmer das österreichische Ultimatum abgelehnt. Es war für die Welt keine Ueberraschung, als der trotzigen serbischen Ablehnung nach kurzer Frist die russische Erklärung folgte, daß man in Petersburg dem Schicksal der Serben gegenüber nicht indifferent bleiben könne. Das aber konnte nichts anderes sein als das Signal zum Weltkriege, der freilich dann einen so ganz andern Verlauf genommen hat, als die Petersburger Kriegshetzer sich das träumen ließen. Ihnen hat das vergangene Jahr schon die allerernsthaftesten Lehren gegeben. Sie haben ihr frivoles Eingreifen schon am bittersten gebüßt, und es ist wie das Walten einer höheren Gerechtigkeit, daß gerade die Russen es heute sind, die einst den Brand entfachten und jetzt mit den blutigsten Schlägen der von ihnen frivol überfallenen Nachbarn heimgeschickt werden. Vertrauen wir der hier waltenden Gerechtigkeit auch für die Zukunft!

* * *

Eine Erinnerung.

In der „Köln. Ztg.“ ist zu lesen: Am Mittwoch jährte sich der Tag, da sich ein in der Weltgeschichte wohl einzig dastehendes Ereignis vollzog: Eine Nation machte dem Lande, das sie mit Krieg überziehen wollte, einen Monat vor der Kriegserklärung einen freundschaftlichen Flottenbesuch großen Stils. Am 23. Juni 1914 liefen die Linienschiffe „King George V.“, „Centurion“, „Ajax“ und der inzwischen untergegangene „Audacious“ und die Kreuzer „Birmingham“, „Southampton“ und „Nottingham“ unter dem Befehl des Vizeadmirals Warrender in den Kieler Hafen ein, und sechs Tage lagen hier die Briten vor Anker. Im Rathaussaale sagte der britische Flottenchef vor der breitesten Oeffentlichkeit: „Es gibt bei uns in England Leute, die da sagen, Deutschland und England müssen Arm in Arm gehen. Es gibt andere, die da meinen, wir müßten Deutschland feindlich entgegentreten. Meine Ansicht ist, daß beide Nationen als Träger einer hohen Kultur in friedlichem Wettbewerb zusammengehen müssen zur Förderung der Kultur der Menschheit.“ Wenige Tage später stob das Geschwader unter dem Eindruck der Mordtat in Serajewo vorzeitig davon, teils um Skagen, teils durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal. Nicht lange dauerte es, bis die britischen Kriegstreiber ihren Verleumdungsfeldzug gegen die im Handumdrehen zu „Hunnen“ und „Barbaren“ gewordenen Kulturträger begannen.

Zusammenarbeit von Armee und Flotte.

DFV. Nach der Meinung der englischen und französischen Feldherren wird dieser Krieg von der größeren oder geringeren Menge der vorhandenen Munition entschieden werden. Am 17. Juni feuerte die französische Artillerie nach ihrem eigenen Bericht zur Vorbereitung des Vorstoßes bei Neuville dreihunderttausend Granaten. Aehnliche Mengen werden auf dem Seeflügel der gegnerischen Front von den Engländern in unsere Reihen geschleudert und viele Tausende von deutschen Heldengräbern in Nordfrankreich und Flandern geben traurige Kunde von ihrer Wirkung. Und doch ist bekannt, daß weder England noch Frankreich imstande sind, derartige ungeheure Munitionsmengen selber herzustellen; ihr Vorrat wäre längst erschöpft, wären nicht jenseits des Meeres Hunderte von Fabriken mit der Schaffung genügenden Ersatzes beschäftigt. Dreihundert Werkstätten sollen allein in Kanada, viele andere in den Vereinigten Staaten sich auf dieses einträgliche „Geschäft“ geworfen haben, und noch wird aus Pittsburg gemeldet, daß alle bisherigen Lieferungen eine Kleinigkeit gegenüber denen bedeuten, die in einigen Monaten zu erwarten seien, daß alte Fabriken vergrößert, neue angelegt und große Mengen von Werkzeugmaschinen für diesen Zweck im Bau seien.

Zahlreich waren die Proteste, die in den Vereinigten Staaten und nicht nur von Deutsch-Amerikanern gegen eine derartige Beteiligung am Kriege gegen Deutschland eingelegt wurden, da nach Lage der Umstände dessen Flotte nicht imstande sei, die unaufhörliche Kette von Munitions- und Waffentransporten in der Weise abzufangen, wie die bisherigen Blockadevorschriften es verlangen. „Alle Dampfer, die jetzt nach Frankreich, England und Rußland fahren, sind schwimmende Arsenale“, schreibt man aus Newyork, und trotzdem ist Präsident Wilson der Ansicht, es verstoße gegen die wahre Neutralität, diesem Waffenhandel ein Ende zu bereiten, da sich England durch die Schaffung seiner überragenden Flotte diesen Vorteil rechtmäßig gesichert habe.

Ist es unter diesen Umständen nicht unsere erste und heiligste Pflicht, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln dafür zu sorgen, daß möglichst wenige dieser todbringenden Sendungen ihren Bestimmungsort erreichen? In völlig loyaler Weise haben wir unter Innehaltung einer ausreichenden Warnungsfrist die englischen und französischen Küstengewässer als Kriegsgebiet erklärt und in ihnen den Unterseekrieg gegen alle feindlichen Schiffe und Konterbande führende neutralen eröffnet, wobei jede vermeidbare Härte unterlassen wurde. Nun aber begann der Flaggenmißbrauch unserer Gegner, die Bewaffnung fast aller Handelsschiffe mit Geschützen und Handgranaten, und es wurde angeordnet, daß jedes dieser Schiffe, vom Fischdampfer aufwärts, danach trachte, deutsche Unterseeboote zu vernichten; es wurden sogar Fälle berichtet, in denen neutrale Schiffe mit englischen Truppen besetzt wurden, um Jagd auf solche zu machen. Und noch in diesen Tagen wurde bekannt, daß Otto Weddigens siegbaftes Boot von einem unter schwedischer Flagge fahrenden Tankdampfer, den man angeblich zum Kriegsschiff ernannt hatte, zum Sinken gebracht wurde.

Und dennoch fordert die amerikanische Regierung, daß die Anwesenheit amerikanischer Bürger an Bord der „Lusitania“ genüge, um das Schiff vor jedem unterseeischen Angriff zu schützen, obgleich wiederholt vor seiner Benutzung gewarnt worden war. Mit dem gleichen Rechte könnte sie die Einstellung deutscher Luftangriffe auf englische und französische Städte verbieten, weil bei diesen auch amerikanische Bürger ihr Leben verlieren könnten. Das würde freilich auch dem französischen und englischen Luftkrieg eine enge Grenze ziehen.

Daß eine Untersuchung der Konterbande führenden Schiffe in den meisten Fällen, insbesondere bei Schnelldampfern von der Größe und Schnelligkeit der Lusitania, unmöglich ist, darüber werden auch die seemännischen Berater Präsident Wilsons nur einerlei Meinung sein. Eine Kursänderung von nur wenigen Strichen brächte sie außer Bereich seiner Torpedos und ein Mittel, sie zum Stoppen zu zwingen, besitzt kein „U“-Boot. Sollte also verhindert werden, daß die in den 5400 Munitionskisten lauernde Vernichtung Tausende deutscher Soldatenleben erreichte, so blieb nur ein Mittel übrig: Die Versenkung ohne Warnung.

Dabei muß es auch bleiben, und auf diesen Dienst der Flotte hat die Armee gerechten Anspruch. Wie amerikanische Kapitalisten und Munitionsfabrikanten darüber denken, muß uns gleichgültig sein.

Verfolgung in Galizien und Südpolen.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Noch ist es nicht ersichtlich, wo die geschlagenen russischen Streitkräfte in Galizien sich erneut festsetzen werden. Der Feind am Dnjestr hat in dem Bestreben, sich seine Rückzugslinie über Tarnopol zu sichern, bei Halicz starke Kräfte vorgetrieben, vor denen die Truppen Linsingens westlich Halicz bei Martinow wiederum über den Fluß zurückgingen. Martinow liegt an der Straße, die von der Lomnica zum Dnjestr und weiter zur Bahn Stanislau—Lemberg führt, etwa 30 Kilometer von Halicz entfernt. Daß der russische Vorstoß in Wahrheit nur zur Deckung der rückwärtigen Verbindungen gelten dürfte, das ergibt sich schon aus der Kriegslage am oberen Dnjestr. Dort sind die verbündeten Truppen unaufhaltsam im Vorgehen und haben bereits Chodorow am Kreuzungspunkt der Bahnen Stryj—Lemberg und Stanislau—Lemberg erreicht. Damit stoßen sie den bei Martinow vorgegangenen russischen Kräften in die rechte Flanke. Diese werden darum schwerlich an eine Fortführung ihrer Offensive denken und werden schon froh sein, ihre rückwärtigen Verbindungen gesichert zu haben. Verbindungen, die sich freilich von den bei Lemberg geschlagenen Heeresteilen immer weiter entfernen. Diese werden von Boehm Ermolli und Mackensen fächerförmig nach Osten und Nordosten hin abgedrängt. Schreitet aber unser Angriff über Chodorow in der Weise vor, wie wir erwarten dürfen, so wird auch hier ein Keil in das Russenheer hineingetrieben, wie ihn Mackensen schon bei Jaroslau und später bei Rawa

Russ. Erzherzog Josef Ferdinand östlich des unteren San und südlich des Tanew hineintrieb, und wie ihn auch die Armeegruppe Woyrsch in Südpolen vortreiben kann. Diese hat das Bergland von Kielce, die viel genannte Lysa Gora, schon im August und dann wieder im Mai der Schauplatz heftiger Kämpfe, durchschritten. Die Russen, die noch im Mai in den Wäldern zwischen Ilza und Kielce einen heftigen Widerstand leisteten, sind jetzt rasch nach Norden ausgewichen, was bei ihrer Lage zu ihrer Linken in Galizien begreiflich ist.

Vom östlichen Kriegsschauplatz ist wenig Neues zu melden. Das Dorf Kopaczyska am Omulew wurde wiederum von uns geräumt. Dagegen konnten wir westlich des Omulew am Orzyc südöstlich Chorzele in die feindliche Stellung eindringen und den Gewinn auch behaupten.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz konnten wir im Kampfraum nördlich Arras südlich Souchez neue Teilerfolge erringen, feindliche Angriffe gegen das Labyrinth bei Ecurie scheiterten. Am Westrand der Argonnen, wo wir erst unlängst dem Feinde zwei hintereinander liegende Stellungen entrissen, konnten wir, nachdem wir einen feindlichen Angriff zurückgewiesen, dem Feinde einen Graben mit zwei Blockhäusern entreißen. An den Maashöhen scheint die Angriffslust des Feindes angesichts unseres starken Widerstandes merklich abgeflaut; die Gewinne des Feindes schrumpfen infolge unserer energischen Gegenbemühungen erheblich zusammen.

Erfolgreiche Beschießung von Arras.

Der ungünstige Eindruck, den Einzelheiten über die Beschießung des Dreiecks Dünkirchen-Bergues-Furnes durch die deutsche schwere Artillerie in Paris hervorriefen, wurde durch Privatberichte über die verheerenden Wirkungen des Bombardements der Militäranstalten von Arras und bei Peronne erheblich gesteigert.

Die Wirkung des Bombardements von Dünkirchen.

Der „Maasbode" erfährt, daß seit dem letzten Bombardement Dünkirchens der Bahnhof am Hafen von Dünkirchen vollständig zerstört worden sei und daß auch die Hafenbauten schwer gelitten hätten. Zwei Drittel der Bevölkerung seien geflohen.

Die militärische Ueberlegenheit der Zentralmächte.

Der militärische Mitarbeiter der „Berlinske Tidende" fragt, warum die französische und englische Heeresleitung das russische Heer vertrösten lasse, ohne durch einen offensiven Druck auf der Westfront eine Ueberführung deutscher Truppen von Ost nach West zu erzwingen. Der Grund sei das Mißlingen des englischen Versuchs, ein kräftiges Heer zu schaffen, das fähig wäre, einen Kampf mit den Deutschen aufzunehmen. Lange Zeit werde vergehen, bis die Leistungsfähigkeit des neuen Heeres durch enorme Anstrengungen der englischen Regierung hinlänglich erhöht sei. Auch die Lage an den Dardanellen sei unglücklich für die Westmächte. Die türkischen Truppen leisteten unter deutscher Leitung glänzenden Widerstand. Die Beweglichkeit der türkischen Kanonen hätte diese dem Feuer der schweren Kanonen des Feindes entzogen. Augenblicklich sei die Lage für die Westmächte geradezu gefährlich, wenn die Gerüchte über russische Kriegsmüdigkeit wahr seien.

Eine Verschwörung in Rußlands Ostseeflotte?

Die Bukarester Zeitung „Dreptatea" meldet aus Ungheni, die russischen Behörden hätten Mitteilung erhalten, daß am 16. Juni abends der kommandierende Admiral der baltischen Flotte mit seinem gesamten Generalstab unter geheimnisvollen Umständen ermordet worden sei. Es scheine sich um eine groß angelegte Verschwörung zu handeln, an der sich angeblich auch hohe Offiziere beteiligt hätten, von denen mehrere verhaftet worden seien.

Die Säuberung Kurlands von der jüdischen Bevölkerung.

Die Säuberung Kurlands von der jüdischen Bevölkerung wird von der russischen Militärbehörde mit außerordentlicher Gründlichkeit durchgeführt. Russische Blätter berichten, daß für die völlige Räumung der Provinz drei Monate vorgesehen sind. Täglich können nicht mehr als 500—600 Personen aus dem Lande geschafft werden, da die Bahnlinie Riga-Orel durch Truppen und Militärtransporte zu stark in Anspruch genommen ist. Die Ausgewiesenen nehmen ihr gesamtes bewegliches Eigentum mit sich, weil sie jede Hoffnung auf die Rückkehr in ihre bisherige Heimat aufgegeben haben.

Oesterreichisch-ungarischer Generalstabsbericht.

Amtlich wird aus Wien verlautbart, den 25. Juni mittags: Russischer Kriegsschauplatz: Zwischen Halicz und Zurawno dauern die Kämpfe am nördlichen Dnjestr-Ufer fort. Gegenangriffe der Russen wurden abgewiesen. Der eigene Angriff schreitet vorwärts. Ueber Zydaczow vordringend, wurde gestern Chodorow genommen. Die sonstige Lage am Dnjestr flußabwärts Halicz, östlich Lemberg, bei Rawa-Ruska und am Tanew ist unverändert. Das südliche San-Ufer ist vom Feinde frei. In Polen verfolgen die verbündeten Truppen die gegen Zawichost, Ojarow und Sienno zurückgehenden russischen Kräfte.

Italienischer Kriegsschauplatz: An den Grenzen Tirols und Kärntens mehrfach Geschützkämpfe. Im küstenländischen Grenzgebiete wurden in den Morgenstunden östlich Ronchi zwei feindliche Angriffe abgewiesen. Gegen den Brückenkopf von Görz und den Höhenrand des Plateaus von Comen richtete sich heftiges feindliches Artilleriefeuer.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs,
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die neue Verwaltung Lembergs.

Die Stadtverwaltung von Lemberg wird, da die Mitglieder der Lemberger Stadtvertretung als Geiseln verschleppt und der Stadtpräsident, der sich derzeit in Wien aufhält, zunächst wegen der herrschenden Verkehrsschwierigkeiten nicht in seine Heimat zurückkehren kann, vorläufig einem Regierungskommissar übertragen werden. Die Russen haben bei ihrem Abzug nicht nur das Mobilar der wohlhabenden Einwohner, sondern auch die Telephon- und Telegraphen-Apparate der Lemberger Postdirektion nach Petersburg weggeführt. Der Schaden in der Stadt beziffert sich auf mehrere Millionen.

Die 42-Zentimeter-Mörser vor Przemysl.

Von unterrichteter Seite wird der „Köln. Ztg." geschrieben: In den meisten deutschen Tageszeitungen wurden in diesen Tagen gelegentlich der Beschießung der Forts von Przemysl die ganz außerordentlichen Wirkungen der Belagerungsbatterien hervorgehoben. Hierbei wurde die von österreichischen Berichterstattern ausgegangene Bemerkung eingeflochten, daß neben den vorzüglichen deutschen 21-Zentimeter-Mörsern sich vor allen Dingen auch wieder eine österreichische 42-Zentimeter-Skoda-Haubitze durch ihre Leistungen hervorgetan habe. Dies beruht jedoch auf einem Irrtum. Die vor Przemysl mit so großem Erfolg verwendeten 42-Zentimeter-Geschütze waren die deutschen, von Krupp erbauten, und zwar dieselben, die vor den belgischen Festungen eine so ausschlaggebende Rolle gespielt haben. Diese unter dem Namen „Die fleißige Berta" volkstümlich gewordenen Geschütze haben vor Przemysl Gelegenheit gehabt, außer ihrer bekannten vorzüglichen Schießleistung ganz besonders auch ihre große Beweglichkeit darzutun. Innerhalb 48 Stunden haben diese schweren Geschütze auf sehr schlechten Landstraßen eine Wegstrecke von nicht weniger als 80 Kilometer zurückgelegt. Bei Przemysl waren neben den deutschen 42-Zentimeter-Geschützen einige österreichische 30,5-Zentimeter-Motor-Mörser mit gutem Erfolg tätig.

Der amtliche italienische Bericht.

Bericht der obersten italienischen Heeresleitung: In den Gebieten von Tirol, im Trentino und in Cadore halten wir unsere Tätigkeit längs der Front durch Erkundungen mit kleinen Abteilungen aufrecht, während die Artillerieaktion methodisch fortgesetzt wird. Wir hatten da glückliche Gefechte im Cismortal und gegen die Vezzenahöhe. In Kärnten Artilleriefeuer. Das Bombardement Maborgeths wird mit Heftigkeit fortgesetzt. Die Kuppel des Hensellforts wurde heute durchbrochen. Während der Nacht zum 23. Juni wurden die vergeblichen, hartnäckigen Angriffe des Feindes gegen unsere Stellungen im Piccolotal und Grändetal erneuert. In der Zone des Monte Nero (Krn) dehnten wir unsere Besetzung gegen Norden bis auf die österreichischen Abhänge Jaworzaks aus und machten 57 Gefangene. Wir begannen die Beschießung dieser Zone in der Richtung auf Plezzo. Am Isonzo fuhren wir fort, uns allmählich auf den Stellungen am linken Flußufer festzusetzen. Wir besetzten Globna nördlich Plava und bemächtigten uns am unteren Isonzo des Randes der Höhe zwischen Sagrado und Monfalcone.

Das „schlechte Wetter" in Oberitalien.

Reuter meldet aus Brescia: Heftige Regenfälle hindern den Fortgang der Operationen. Die Flüsse sind zu wilden Strömen angeschwollen und nicht mehr passierbar. Die Luftschiffe mußten ihre Erkundungsflüge wegen des schlechten Wetters und dichten Nebels aufgeben.

Die Kämpfe um Folgaria.

Der Kriegsberichterstatter des „Neuen Wiener Tageblattes" meldet über die Kämpfe um Folgaria: Während die italienische Artillerie unseren Forts keinen nennenswerten Schaden zufügte, zerstörten wir bereits zwei feindliche Werke, nämlich Campolongo, das die Italiener nach sechs Schüssen räumten und Campomolon, dessen Pulverturm am Montag von uns in die Luft gesprengt wurde. Als die Flammen hoch empor schlugen, flüchteten die Italiener in voller Panik. Die Infanteriekämpfe um den Costonberg hatten nach viermaligem Besitzwechsel schließlich das Ergebnis, daß unsere Stellung auf dem Costonberge befestigt wurde, sodaß wir jetzt auch auf italienischem Boden bereits Fuß gefaßt haben.

Die Italiener in den „unerlösten" Gebieten.

Die Erschießung von Zivilpersonen aus österreichischen, von den Italienern besetzten Ortschaften, die angeblich im Besitz von Waffen betroffen wurden, steht nach einer Meldung des „Avanti" in Verona und Venedig bevor. Der Empfang der italienischen Befreier durch die Bevölkerung ist nach der gleichen Quelle durchaus nicht nach Wunsch ausgefallen. In Grado, Monfalcone und anderen Orten seien bereits viele Hinrichtungen erfolgt.

Italienische Repressalien.

Ein Erlaß des Stellvertreters des Königs von Italien setzt fest, daß der Schaden, der durch die feindliche Beschießung auf unbefestigte Städte, auf Dörfer, Gebäude usw. und auf Handelsschiffe entsteht, aus den Mitteln eines Fonds ersetzt werden kann, die durch Ausnützung der beschlagnahmten feindlichen Handelsschiffe und den Verkauf gekaperter Schiffe in den Staatssäckel fließen.

Die Montenegriner in Skutari.

„Giornale d'Italia" meldet aus Skutari: Eine montenegrinische Armee unter General Weskowitsch traf vorgestern Nacht vor Skutari ein, wo sie die Höhen von Rentschi und das Lager Schiri besetzte. Einige Hundert Albanier, die bei Mezorec Widerstand leisteten, wurden auseinandergetrieben. General Weskowitsch ließ den Bürgermeister von Skutari zu sich kommen und erklärte ihm, er beabsichtige, die Montenegro feindlichen Stämme zu entwaffnen. Skutari solle ruhig bleiben, da keine Gefahr bestehe. Die montenegrinische Zeitung „Wiesnik" veröffentlicht eine halbamtliche Note, die besagt, daß die montenegrinische Regierung aus politischen und strategischen Gründen und um die Warendurchfuhr auf dem Bojana an den Stellen zu sichern, die im Berliner Kongreß Montenegro zuerkannt worden seien, beschlossen habe, in Albanien einzumarschieren.

Mit Räubern verbündet.

Ueber die Landung einer feindlichen Bande an der Küste des Golfes Smyrna werden folgende Einzelheiten mitgeteilt: Am frühen Morgen des 21. Juni setzten die Engländer und Franzosen 300 Räuber auf 20 Schaluppen unter dem Schutze eines Kreuzers und dreier Torpedobootszerstörer an der Küste von Milas an Land. Die Bande umzingelte das 2½ Stunden von der Küste entfernte Dorf Kastili. Die Räuber führten zahlreiches Vieh weg und waren eben im Begriffe, zu entfliehen, als die Dorfbewohner und Miliz sie angriffen und zwangen, die Beute fahren zu lassen und in ihre Boote zurückzukehren. 14 Mitglieder der Bande wurden getötet und zwei gefangengenommen. Ein Teil der Bande versteckte sich in dem benachbarten Walde, der sofort abgesperrt wurde. Man glaubt, daß man der dort versteckten Räuber habhaft werden wird. Die Truppen hatten vier Verwundete und erbeuteten zahlreiche Waffen und viel Munition. Das Verhalten des Feindes, der sich mit Räubern verbündet, um zu plündern, ruft Entrüstung hervor.

Der Untergang des „Tigers" bestätigt.

Die englische Admiralität hat sich bisher immer noch nicht dazu bequemt, einzugestehen, daß in der Seeschlacht bei Heigoland der „Tiger" untergegangen ist. Nun ist kürzlich eine zuverlässige Persönlichkeit aus England zurückgekommen, die in Greenock Matrosen mit der Aufschrift „Tiger" am Mützenband getroffen hat. Auf die Frage, wo zur Zeit ihr Schiff sei, erfolgte die einsilbige Antwort „Down" (unten).

Ein neuer englischer Flaggenschwindel.

Ueber einen neuen Flaggenmißbrauch der Engländer berichtet „Swenska Dagbladt": Der englische Dampfer „Alaska", der in Stornoway eingelaufen ist, war auf beiden Seiten mit den norwegischen Farben angestrichen und führte eine Aufschrift, als wäre er in Bergen beheimatet.

Portugal will sein Schicksal.

Die „Frankf. Ztg." meldet aus Genf: Die „Agence Fournier" meldet aus Lissabon, dort sei es zu neuen Kriegskundgebungen für den Dreiverband gekommen. Diese nehmen einen solchen Umfang an, daß der Polizeipräsident einen ständigen Ordnungsdienst vor den Gesandtschaften und den Konsulaten der Zentralmächte habe einrichten lassen.

Bevorstehende militärische Maßnahmen Rumäniens.

Die Wiener „Reichspost" meldet aus Bukarest: Der Erlaß wichtiger militärischer Maßnahmen steht für Rumänien bevor. Der Ministerrat wird zu weiteren Beschlüssen am Montag zusammentreten.

Der griechische Handel lahmgelegt.

Die Blockade der Adriaküste im Verein mit der Minen- und Unterseebootgefahr im Aegäischen Meere hat Griechenland gänzlich vom Verkehr mit Mitteleuropa abgeschnitten und den gesamten griechischen Handel völlig lahmgelegt. Der Export von Landesprodukten wie Korinthen, Oel und insbesondere Wein, ist bis auf weiteres eingestellt, da Frachtraten und Kriegsprämien zu unerschwinglicher Höhe hinaufgestiegen sind. Briefe und Zeitungen treffen mit fünf- bis sechstägiger Verspätung in Athen ein. Die deutsche und österreichische Post verkehrt nur auf dem Umwege über Saloniki, Bukarest und Sofia.

Der Vierverband und Rumänien.

Nach Stimmungsberichten aus dem Lager des Vierverbandes bildet die bessarabische Frage den Stein des Anstoßes für den Kriegseintritt Rumäniens. Solange Rußland die Abtretung Bessarabiens verweigert, werden die Verhandlungen den toten Punkt kaum überwinden. In Paris und London glaubt man, daß Rumänien die bessarabische Forderung absichtlich stellt, um jedes Uebereinkommen mit dem Vierverband unmöglich zu machen.

Italienische Lügenarbeit in Athen.

Die Athener Zeitungen werden zum Teil von einer Nachrichtenquelle aus gespeist, die in Rom sitzt. Wir haben schon mehrmals das Lügenhafte dieser Berichterstattung festgenagelt durch Abdruck charakteristischer Nachrichten, die beweisen, was alles bei den Neutralen Glauben findet. Wir geben hier eine neue Blütenlese: 4. Juni. Große Feuersbrunst Pola, wahrscheinlich Arsenal und Petroleumtanks in Brand. „Lokalanzeiger" voraussieht baldigen Eintritt aller Balkanstaaten für Entente. 7. Juni. Bulgaren beschlossen Anschluß an Entente, wenn ihre makedonischen Wünsche erfüllt werden. In vielen deutschen Städten Kundgebungen für den Frieden. 5. Juni soll englisches Unterseeboot E 11 bei Nagarn „Göben" torpediert haben. 8. Juni. Aufruhr in Wien und Budapest. Oesterreichische Truppen in Trient meuterten. 12. Juni. Aufstand in Triest wegen Hungersnot. Kommandant von Berlin verbot Veröffentlichung der Verlustlisten. 14. Juni. Militärabkommen Rumänien-Rußland bereits abgeschlossen. Deutschland vorbereitet sich zu Friedensvorschlägen; Bedingungen status quo ante. 16. Juni. Unzufriedenheit in Ungarn wegen Lebensmittelteuerung, man wünscht Sonderfrieden. Oesterreich-Deutschland schon völlig erschöpft, werden August in völliger Auflösung sein. Deutsche Gesamtverluste über 4 Millionen, österreichische 2½ Millionen. 17. Juni. Deutschland und Oesterreich machten dem Präsidenten Wilson Friedensvorschläge. 18. Juni. Aufstand wegen Hungersnot in Mecheln von Deutschen niedergeschlagen, 700 Opfer. Man wird nicht leicht gewissenloser Irreführung einer neutralen Oeffentlichkeit begegnen.

Die Kämpfe in den Kolonien.

Amtlich wird aus Pretoria gemeldet: General Botha hat Kalkfeld 40 Meilen nördlich von Omaruru besetzt.

Der belgische Kolonialminister wurde aus Belgisch-Kongo benachrichtigt, daß Kissignies in Deutsch-Ostafrika von einer belgischen Kolonne besetzt wurde.

Verurteilung eines Burenführers.

Aus Bloemfontein wird gemeldet, daß Rocco de Villiers, einer der Hauptführer der Aufständischen im Freistaate, zu 4 Jahren Gefängnis und 500 Pfund Geldstrafe verurteilt worden ist.

SLUB
Wir führen Wissen.

Zur Kriegslage.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 26. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die seit Tagen ununterbrochen geführten Nahkämpfe um die noch in der Hand des Feindes befindlichen Teile unserer Stellung nördlich Souchez und halbwegs Souchez-Neuville sind abgeschlagen. Heute Nacht wurden die letzten Franzosen aus unseren Graben geworfen. Zu seiner Unterstützung hatte der Feind noch gestern abend frische Kräfte sowohl beiderseits der Lorettohöhe wie südlich Souchez zum Angriff vorgeführt; sie wurden abgeschlagen. In der Champagne bei Souain sprengten wir Teile der feindlichen Stellung. Oestlich Perthes vernichteten die Franzosen eigene Verteidigungsanlagen durch Fehlsprengungen. Auf den Maashöhen westlich von Combres wurde hart gekämpft. Dort setzte der Gegner beiderseits der Tranchee viermal mit stets neuen Truppen in einer Frontbreite von etwa 3 Kilometern zu tiefgegliederten Angriffen ein. Diese brachen fast überall schon in unserem Feuer zusammen. Wo der Feind in unsere Gräben drang, wurde er unter großen Verlusten im Handgemenge zurückgeworfen. Im Nachstoße eroberten wir westlich der Tranchee eine vorgeschobene feindliche Stellung; östlich derselben hält der Feind noch ein kleines Stück des am 20. Juni eroberten Grabens. Angriffe des Gegners auf unsere Vorposten bei Leintrey (östlich von Luneville) schlugen fehl. Seit Beginn des großen Ringens bei Arras kämpften dort unsere Flieger mit ihren Gegnern um die Vorherrschaft in der Luft. Beiden Teilen hat der Kampf Verluste gekostet. Die unsrigen waren aber nicht vergeblich; seit einigen Tagen haben wir sichtlich die Oberhand gewonnen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Württembergische Regimenter erstürmten südöstlich Oglenda (nördlich Praszuyzs) beiderseits des Morawka-Baches russische Stellungen und hielten sie gegen mehrere, auch nächtliche Gegenangriffe. Die Beute beträgt 636 Gefangene und 4 Maschinengewehre.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generals von Linsingen ist in fortschreitendem Angriff auf dem nördlichen Dnjestr-Ufer; das rechte Ufer wird vom Gegner noch bei Halicz gehalten. Seit Beginn des Angriffs über diesen Fluß am 23. Juni nahm die Armee 8500 Mann gefangen. Zwischen dem Dnjestr und der Gegend östlich von Lemberg wird weiter verfolgt.

Oberste Heeresleitung.

Fahrt zum italienischen Kriegsschauplatz.

Das Sonnenpassabiel.

Von unserem Kriegsberichterstatter.

. . . . . 20. Juni 1915.

ofen. Wieder einmal fahren wir in den Krieg, südwärts diesmal, dem neuen Feinde entgegen, den wir so lange als Freund betrachtet hatten. Allein wie anders ist nun diese Fahrt, als all die endlosen Reisen nach den Schlachtfeldern, die nun hinter uns liegen. Damals war es Winter, wir fuhren durch düstere Gegenden, an armseligen Städten und Dörfern vorbei, nach Ländern, die wir nicht kannten, mit denen uns nichts verband, für die wir unser Herz erst entdeckten, als Not und Jammer über sie hereingebrochen war. Nun aber besteigen wir den Zug auf dem Wiener Südbahnhofe, diesem großen Ausgangstor nach lieben, vertrauten Reisezielen der Ferienfreude und der Sommerlust. Nun fahren wir an Stationen vorbei, deren bloßer Name von wunderbaren Erinnerungen an versunkene Sommer erfüllt ist, an Seen, über deren Spiegel wir einst mit schönen Frauen dahinglitten, an Bergen und Wäldern, auf denen noch ein Echo der Lieder zu schweben scheint, die wir einst dort gesungen. — Geht es wirklich in den Krieg? Wir wissen es und wollen es dennoch nicht glauben. Alles ist ja wie sonst, da wir an solch strahlenden Juntitagen diese Strecke hinabfuhren, weiße Straßen laufen den Bahndamm entlang, sprudelnde, grüne Bergwässer begleiten uns, springen über Felsgestein, gleiten unter massigen Steinbrücken hindurch, an sauberen hellen Häuschen stehen Mädchen in bunten Kleidern und winken uns lachend nach, wo kündet sich der grausame Ernst, wo der Schrecken, dem wir entgegenfahren? Wenige Bahnstunden weit steht der Feind, doch hier ist nichts von der Stimmung, kaum etwas vom Apparat des Krieges zu merken. Da und dort ein Trainpark auf einer Wiese, zuweilen ein Zug mit singenden Soldaten, auf manchem Perron auch eine Labestation, wo elegante Damen Tee und Limonade ausschenken. Wir haben dies viel hundertmal gesehen — hier aber erinnert die Szene mehr an einen Wohltätigkeitsbazar zu Gunsten des Roten Kreuzes, auf dem die Damen Schwesterntracht anlegten. — Es muß an der Sonne liegen, an der reifen und üppigen Pracht des Berglandes, an der Lebenskraft und der Lebensluft, die hier die Luft erfüllt, daß sich der so nahe Krieg in keinem Blick, in keiner Geste, in gar nichts verrät.

Wir kommen in Laibach an, doch auch hier finden wir seine Spur noch nicht. Wohl ratern Militärautos durch die Straßen, und in den Cafés sitzen abends mehr Offiziere als sonst, aber die Stadt zeigt die gewohnte, friedsame Provinzbetriebsamkeit, der Korso ist belebter denn je, und der Kellner im Restaurant serviert Brot, ohne nach der Brotkarte zu fragen, was allen aus Wien Kommenden als halbes Wunder erscheint. Es ist just Sonntag und der Vergnügungspark der Anlagen voller Soldaten. Sie stehen in den Kähnen der großen Schaukel, schwingen sich höher und höher, als könnten sie ihre Kraft nirgend besser verwerten, sie drängen sich vor den Schießständen, und manch einer, der die Tapferkeitsmedaille trug, schießt hier nach dem trommelnden Affen und nach den Tonpfeifen, als hätte er nie ein besseres Ziel vor dem Korn gehabt. Auf der nahen Wiese lagern freilich ein paar hundert Pferde, und in der alten Veste, die vom Schloßberg heruntergrüßt, sollen die ersten italienischen Gefangenen sitzen — dennoch fragt man sich immer wieder: Wo ist der Ernst, der droben in Galizien in solcher Nähe der Kämpfe auf allen Gesichtern lag? Wo ist denn eigentlich der Krieg? Wir müssen weiter fahren, um ihm zu begegnen.

Spät nachts reisen wir ab. Und nun auf dem Bahnhofe draußen streift uns zum ersten Mal sein grausiger Atem. Züge laufen ein und aus, die mit Flüchtlingen beladen sind. Verzweifelte weinende Frauen irren ratlos umher, Kinder werden vom Gedränge fortgeschwemmt, niemand weiß sicheren Bescheid über Ausgang und Ankunft der Züge, auch wann unser Zug in Triest eintreffen soll, bleibt ungewiß. Wir steigen in schmutzige, finstere Kupees, hören mit halbem Ohr, daß wir in M. aussteigen müssen, weil die Strecke von dort an im Feuerbereich liegt — nun ist es wieder ganz so, wie in Galizien und Polen. Dann rollen wir durch die Nacht, knabbern an unseren Rucksackvorräten, halten endlos lange auf unbekannten Stationen, versuchen zu schlafen — jetzt glauben wir schon, daß wir in den Krieg fahren. Aber ein paar Stunden vergehen, der Morgen bricht an, und wir glauben es wieder nicht. Draußen liegt die prangende, lachende Pracht des Südens vor uns da. Dunkelblau wölbt sich der Himmel über reiche Weinhänge und blendend weiße flache Häuser, auf den Höhen stehen stolz und feierlich die Pinien. Zwischen überrankten Steinmauern reifen die Kirschen, blitzen schwarze Mädchenaugen, und die Luft ist voll Glühen und Leuchten. Wir freuen uns, in O. den Zug verlassen zu dürfen und hören gar nicht, daß dies deshalb verfügt wird, weil von dort an die Bahnstrecke wahrscheinlich beschossen wird. Wir hören auch die Warnung nicht, nur in kleinen Gruppen weiterzugehen. Droben in den Karpathen, an der Weichsel, am San hatte solche Mahnung doch stets unsere Laune gedrückt und vermindert, uns zumindest für Minuten vorsichtig gemacht — hier verweht sie im Wind. Soldatenmärsche pfeifend ziehen wir in gutem Tempo die glatte Straße dahin, die zwischen Gärten, an südländischen Villen vorbei sanft aufwärts gleitet. Grellfarbige Bäuerinnen mit Körben auf dem Kopfe, Eselskarren und Maultiertreiber kommen uns entgegen, und nur wenn sich manchmal ein paar hechtgraue Uniformen in diese fremdartige Staffage mengen, erinnern wir uns: Dort drüben ist der Krieg. Dann, nach einer halben Stunde, reckt sich ein Obelisk vor uns auf, ein Plateau weitet sich, und nun zieht der freudige Blick ungehemmt in sonnbeglänzte Fernen. Blau und unendlich liegt das Meer, liegt die gastliche Bucht von Triest vor uns da, in Gärten geheitet erschimmern die hellen Dächer der „cita bianca", der weißen Hafenstadt, wie schlanke Finger greifen die Molen, von denen wir so oft, reisefroh, das Schiff bestiegen hatten, in die Spiegelflut hinaus, und der Sonnenglast verzittert über den fernen Türmen von Grado und Aquileja. Es ist ein Anblick von so berauschender Herrlichkeit, daß wir alle verstummen. Aber wir fühlen deutlich, wie uns alle der gleiche Zorn über die freche Begehrlichkeit überkommt, die uns das hier rauben möchte. Und als trügen wir statt Kodak und Fernstecher kampfgewohnte Waffen, denken wir nun alle: Sie sollen es nicht haben. Nie und nimmer.

Ernst Goth, Kriegsberichterstatter.

Vermischtes.

CK. Die Entstehung des Sonnenstiches. Ueber die Vorgänge, die zum Zustandekommen des Sonnenstiches oder der Insolation führen, hat man bisher noch keine tieferen Einblicke gewinnen können. Im Gegensatz zur Insolation ist der Hitzschlag als eine durch Wärmestauung im Körper entstehende Störung der Wärmeregulation genügend erklärt worden. Bei den vom Sonnenstich betroffenen Personen fallen besonders die vom zentralen Nervensystem ausgehenden Symptome ins Auge. Die Kranken klagen über Kopfschmerzen, Nackensteifigkeit, Lähmungen, Benommenheit, die sich bis zur Bewußtlosigkeit steigern können. Schon diese klinischen Zeichen weisen auf eine krankhafte Veränderung der Hirnhäute (Meningen) im Sinne einer Hirnhautentzündung (Meningitis) hin. Diese Annahme wird durch die Untersuchung der Rückenmarksflüssigkeit, des Liquorcerebrospinalis, bestätigt. Sie ist quantitativ vermehrt, steht unter größerem Drucke und enthält zahlreiche zellige Elemente. Genas der Kranke von dem Sonnenstich, so nimmt auch die Rückenmarksflüssigkeit ihre normale Beschaffenheit wieder an. Auf die Frage, auf welchem Wege diese Entzündungen in den Hirnhäuten entstehen, gibt Dr. Römer in der Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie folgende Gesichtspunkte: Für die Entstehung einer Hirnhautentzündung kommt allein die direkte Wirkung der strahlenden Sonne in Betracht. Große Hitze und drückendes Wetter, die zum Hitzschlag führen, sind belanglos. Zunächst werden der Schädel und die in ihm liegenden, das Gehirn deckenden Hirnhäute durch Wärmeleitung erwärmt. Dann aber durchdringt ein Teil der Sonnenstrahlen direkt Haut und Knochen und trifft auf die Meningen. Dabei sind nicht alle Sonnenstrahlen gleich wirksam; die langwelligen, gegen das Rot im Spektrum liegenden Strahlen haben ein stärkeres Durchdringungsvermögen durch die Haut als die kurzwelligen, ultravioletten. Diese werden, soweit sie nicht schon von der atmosphärischen Luft absorbiert werden, von den obersten Schichten des Epidermis resp. deren Pigment verschluckt, das wie ein Filter auf diese chemisch sehr aktiven Strahlen wirkt. Allerdings können bei der Absorption dieser kurzwelligen Strahlen in der Haut langwellige Sekundärstrahlen entstehen, die ihrerseits weiter zur Erwärmung der Hirnhäute beitragen. Der Organismus besitzt nun ein ausgezeichnetes Mittel, sich diesen Gefahren zu entziehen. Die Sonnenbestrahlung zieht eine stärkere Durchblutung der bestrahlten Hautpartie durch Erweiterung der Gefäße nach sich. Das in den Gefäßen fließende Blut nimmt dann die überschüssigen Wärmemengen mit sich und gibt in der Lunge wieder an die Außenwelt ab. Dadurch wird die bestrahlte Stelle abgekühlt. Ist jedoch die Bestrahlung zu lang anhaltend und zu stark gewesen, so genügt diese Regulation nicht mehr. Im Gegenteil, der Blutkreislauf in den Kapillaren wird geschädigt; es entstehen hier Verstopfungen (Thrombosen), die dann zur Hirnhautentzündung führen. Die Disposition für den Sonnenstich ist eine verschiedene, je nach der Ausbildung des Pigmentes in der Haut, der Dichtigkeit der Blutkapillaren und der Beschaffenheit des Blutes. Für den Neger bietet die schwarzpigmentierte Haut einen genügenden Lichtschutz, obgleich die in den Tropen eingestrahlte Wärmeenergie doppelt so groß ist als bei uns. Anderseits werden unpigmentierte und anämische Menschen eher vom Sonnenstich befallen als wettergebräunte. Deswegen sollten sich derartige Individuen vor intensiven Sonnenbädern, die sehr in Mode gekommen sind, doppelt in Acht nehmen.

CK. Das „serbische Kaiserreich". Das plötzliche Vordringen der Serben gegen Albanien ist den Italienern ebenso unangenehm wie verdächtig. Sie kennen besser als wir hier nordwärts der Alpen die serbischen „Aspirationen", die ein längst geträumtes „Großserbien" schaffen sollen, zu dem leider auch Italien nicht nur die Landschaften, um deretwillen es jetzt seinen frivolen Krieg begonnen hat, beisteuern soll, sondern auch sogar ganz hübsche Stücke des alten eigenen Gebietes. Das phantastische Endziel Serbiens enthüllt am besten ein schon früher erschienenes, in den Kreisen der „Intellektuellen" des adriatischen Küstenlandes weit verbreitetes Buch des Advokaten Carlo Podrecca in Cividale, das sich „Slavia Italiana" betitelt und neben blühendem etymologischen Unsinn — z. B. werden die Ortsnamen Cjenia von Tle ni je, „hier ist nicht" und Cicigulis gar von Cece-gulis „schinde die kleinen Mädchen!" abgeleitet — die politischen großserbischen Pläne enthüllt. In verschiedenen Gegenden Südösterreichs war schon vor etwa einem Menschenalter eine Zukunftskarte des „serbischen Kaiserreichs" zu sehen, das im Nordwesten zum Großglockner reicht der künftig „Beliki Joon" heißt, und zu dem auch Klagenfurt, Villach und der Millstätter See gehören, die nunmehr klangvoll Celovac, Belak und Milstatsko-Jezero sich nennen. Von italienischem Gebiet heißt Udmi als Provinzstadt des „Serbsko carstvo" Gibem, Civi dale „Gedal", Gemona „Glimona". Das „serbische Kaiserreich" beansprucht aber auch eine Provinz im Süden Italiens als Enclave. Das ist der Bezirk von Molise im neapolitanischen Apennin, in dem sich zur Zeit der Türkenkriege Flüchtlinge aus Dalmatien und Bosnien angesiedelt haben. Solchen serbischen Träumen, die sie nur zu gut kennen, können die Italiener begreiflicherweise wenig Geschmack abgewinnen. Ihre Verstimmung dürfte aber umso größer sein, als es wenigstens den leitenden Kreisen nicht unbekannt sein kann, daß man sich in der Gegend des jetzigen Kriegsschauplatzes noch vielfach nach der alten österreichischen Herrschaft sehnt. Schon vor langen Jahren erzählte ein bekannter Alpenforscher von einem Gespräch mit einem „Neuitalienier", dessen Heimat die zum jungen Königreich Italien geschlagenen ehemals österreichischen Grenzlande waren: „Zu wünschen wäre es", schüttete der sein Herz aus, „daß noch die Leute von damals als Herren im Lande schalteten. So unbarmherzig mit dem armen Volk wären sie sicher nicht gewesen, wie heutzutage die Italiener, die einem nicht einmal ein Glas Wasser gönnen, wenn er es nicht bezahlt. Wer noch jung wäre, der könnte es freilich erleben, daß die österreichischen Generale wiederkommen und diese Leuteschinder hinausjagen. Ich aber werde es nicht mehr sehen." So ist auch heute noch da unten die Volksstimmung, und die Italiener werden an allem etwas weniger Freude haben, als die schön geschmiedeten Phrasen ihrer Oberkommandoberichte dem gläubigen Volke erzählen.

CK. Hand- und Gewehrgranaten. Die Verwendung von Handgranaten, die in dem heutigen Kriege besonders als Vorbereitungsmittel zum Sturme benutzt werden, ist nicht erst neueren Datums, sondern ihre Anfänge gehen bis in das 15. Jahrhundert zurück. Aus dem 17. Jahrhundert stammt das Wort „Grenadier" und „Grenadier zu Pferde". Sie sind dann als Kriegsmittel in Vergessenheit geraten, bis sie durch die starke Benutzung, die sie im russisch-japanischen Kriege fanden, das Interesse wieder auf sich lenkten. Allein bei der Belagerung von Port Arthur wurden 100 000 Granaten geworfen. Ihre Konstruktion war auch damals noch recht primitiv, man bediente sich, wie Hauptmann Polster in der Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure schreibt, leerer Konservenbüchsen, Bambusrohr, ganzer Geschoßmäntel, die man mit Sprengstoff lud. In den letzten Jahren hat sich die Handgranatentechnik wesentlich vervollkommnet. Zur Zeit besitzen wohl alle kriegführenden Staaten wirksame Modelle. Die Hauptforderung an ein derartiges Explosivgeschoß ist sichere Zündung und Sicherung gegen vorzeitige Explosion. Die sicherste Zündung geschieht immer noch mittelst Zündschnur, deren Brennbauer gleichmäßig und einstellbar ist. Als Nachteile treten aber auf das Anbrennen und die Außergefechtsetzung des Werfenden. Um den Schleuderer nicht zu gefährden, hat eine dänische Munitionsfirma ein Geschoß konstruiert, das erst nach einem Fluge von zehn Meter scharf wird, während vorher ein Stoß oder Fall ohne Folgen bleibt. Diese „Nasengranate" wiegt 0,9 Kilogramm bei 225 Gramm Sprengstoffladung. Die Engländer besitzen ein ähnliches Geschoß, die Halesche Handgranate. Als Gewehrgranate können diese Handgranaten verwendet werden, wenn man sie mit der Tülle auf den Lauf des Gewehres befestigt. Zum Fortschleudern dient die gewöhnliche Patronenladung. Die größte Reichweite beträgt 275—460 Meter. Eine weitere Art von Handgranaten ist in der indischen Armee eingeführt; sie zeichnet sich durch ihre eigentümlichen Sicherheitsvorrichtungen aus (Universalgranate Bangalor). Sie hat eine Reichweite von 210—228 Meter bei 450 Erhöhung und wiegt 540 Gramm. Die Gewehrgranate ist so empfindlich, daß sie auch beim Aufschlag auf einen Sumpf oder Wasser explodiert. Die Handgranate explodiert bei einem Fall aus 60 Meter. Wahrscheinlich werden die Erfahrungen, die man in diesem Kriege mit den Granaten gemacht hat, zu einer weiteren Vervollkommnung dieser Waffe Anlaß geben.

SLUB
Wir führen Wissen.

Mutterfang.*)

Kind, laß dein Lachen heut';
Gott schickte Herzeleid
in unsre Lande!
Kaiser und Volk in Ehr'n
schlagend und blutend sich wehr'n
eiserner Bande.

Kind, laß dein Spielen heut';
Gott schickte harte Zeit, —
rühr' deine Hände!
Hilf dir in Aller Not
ernten dein täglich Brot;
halt' aus zum Ende!

Kind, laß dein Grämen heut';
Gott gibt zu Spiel und Freud'
dir einst noch Stunden,
wenn dann sein starker Arm
viel böser Feinde Schwarm
hat überwunden.

*) Aus den „Neuen Kriegsliedern" für eine Singstimme und Orgelbegleitung, Werk 61 Nr. 4; Worte und Weisen von Iwan Schönebaum, Leipzig 1915.

Nachdruck und Nachkomposition verboten.

Fahrplan der Sächs.-Böhm. Dampfschiffahrt.

Gültig vom 13. Mai bis mit 29. August 1915.

Ab Mühlberg	—	6.30	—	—
„ Kreinitz	—	7.20	—	—
„ Strehla	—	7.40	12.10	4.10*
„ Gohlis-Zschepa	—	8.00	12.30	4.30*
in Riesa	—	8.35	1.05	5.05*
ab Riesa	7.35	10.55	1.35	5.15
„ „ Stadtpark	7.40	11.00	1.40	5.20
„ Nünchritz	8.10	11.30	2.10	5.50
„ Voritz-Rosenmühle	8.20	11.40	2.20	6.00
„ Merschwitz	8.35	11.55	2.35	6.15
„ Hirschstein	8.40	12.00	2.40	6.20
„ Niederlommatzsch	8.50	12.10	2.50	6.30
„ Diesbar	9.00	12.20	3.00	6.40
in Meißen	10.15	1.40	4.20	8.00
„ Dresden	1.00	4.25	7.10	—
Ab Dresden	7.35	11.15	2.15	5.00
„ Meißen	9.35	1.30	4.15	7.05
„ Diesbar	10.15	2.10	4.55	7.45
„ Niederlommatzsch	10.25	2.20	5.05	7.55
„ Hirschstein	10.30	2.25	5.10	8.00
„ Merschwitz	10.35	2.30	5.15	8.05
„ Voritz-Rosenmühle	10.40	2.35	5.20	8.10
„ Nünchritz	10.50	2.45	5.30	8.20
„ Riesa Stadtpark	11.15	3.10	5.55	8.45
in Riesa	11.30	3.15	6.00	8.50
ab Riesa	11.30	3.30*	6.15	—
„ Gohlis-Zschepa	11.45	3.45*	6.30	—
„ Strehla	12.00	4.00*	6.45	—
„ Kreinitz	—	—	6.55	—
in Mühlberg	—	—	7.30	—

*) nur Sonn- und Festtags.

Kriegs-Depeschen

frei ins Haus

bestellt man für den Monat Juli 1915 zum Preise von **M. 1.50** in der Geschäftsstelle des **Riesaer Tageblattes, nur Goethestr. 59.**

Wohnungsgesuch.
2 Stuben, 2 Kammern, Küche mit Zubehör, Stallung für 1—2 Pferde, Wagenraum (Nähe Kaiser-Wilhelm-Platz) für 1. Oktober **zu mieten gesucht.** Angebote m. Preis unt. **D 670** in die Exp. d. Bl. erb.

Wohnung
im Preise bis 240 M. in Gröba od. Riesa zum 1. Oktober **gesucht.** Offerten unt. **X 664** in die Exped. d. Bl. erbeten.

Schöne Wohnung,
3 Zimmer, Küche und Zubehör, Parterre oder 1. Etage, zum 1. Oktober oder früher **gesucht.** Angebote unt. **K C 20** in die Exped. d. Bl. erbeten.

Schlafstelle f. 2 Herren frei Mathildenstr. 1, Hth.

Eine Unterstube
ist zu vermieten
Weida, Kirchstr. 3.

Frdl. möbl. Zimmer
sofort zu vermieten
Kais.-Franz-Josephstr. 2, 3.

Schlafst. m. Mittagstisch fr. Goethestr. 23, p. l.

Gut möbl. Zimmer
sofort zu vermieten
Kaiser-Wilhelm-Platz 6.

Schlafst. f. 1 od. 2 anst. Herr. frei Poppitzer Str. 27, 1.

Wohnung,
Stube, Kammer, Küche, zum 1. Juli zu vermieten.
Ziegler, Nünchritz.

Gutmöbl. Zimmer
mit oder ohne Schlafzimmer an bess. Herrn zu vermieten
Poppitzer Str. 27, 1.

Schöne Wohnung,
4 Zimmer, Küche u. Zubehör, in Gröba 1. Oktb. beziehbar, **zu vermieten,** Preis 290 M., auf Wunsch auch kleiner. Adr. unter **C 669** in der Exped. d. Bl. niederzulegen.

Kleine Wohnung,
passend für ältere Leute, sofort beziehbar, zu vermieten
Großenhainer Str. 22.

Versetzungshalber sind zu **vermieten** schöne geräumige herrschaftl.
2. u. 3. Etagen-Wohnungen,
sowie Stallungen. Näheres: **Komptoir Goethstr. 98.**

Große helle Werkstelle
sofort oder später zu vermieten **Hauptstr. 51.**

Eine Wohnung
ist zu vermieten **Weida,** König-Friedr.-Auguststr. 30.

Schöne Wohnung,
St., 2 K., K. (240 M.) 1. Okt. an ruh. Leute **zu verm.** Adr. zu erfrag. in der Exp. d. Bl.

Eine schöne, sonnige
Wohnung
1./10. zu vermieten **Zeithain,** Langenberger Str. 480.

Kirchennachrichten.

Am 4. Trinitatissonntag 1915.

Riesa. Predigttext für den Hauptgottesdienst: Apostelg. 4, 23—31. Predigttext für den Frühgottesdienst: Luk. 6, 36—42.

Klosterkirche: Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst (Pastor Römer).

Trinitatiskirche: Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Pfarrer Friedrich).

Vorm. ½11 Uhr Kindergottesdienst (Pfarrer Friedrich).

Kirchentaufen jeden Sonntag und Mittwoch nachm. 3 Uhr.

Wochenamt vom 27. Juni bis 3. Juli c. für Taufen und Trauungen Pfarrer Friedrich und für Beerdigungen Pastor Römer.

Mittwoch, den 30. Juni 1915, abends ½9 Uhr Kriegsandacht mit Abendmahlsfeier (Pfarrer Friedrich).

Evangelischer Männer- und Jünglings-Verein. Abends 8 Uhr Versammlung im Jugendheim.

Evangelischer Jungfrauen-Verein. Abends ½8 Uhr Versammlung im Pfarrhaussaale.

Donnerstag, d. 1. Juli 1915, abends 8 Uhr Missionsabend im Pfarrhause.

Garnisongemeinde. Sonntag, d. 27. Juni, 3½ nachm. Johannesfeier auf dem Militärfriedhofe in Zeithain.

Gröba. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst: P. Burkhardt; vorm. 11 Uhr Kindergottesdienst in der Schule zu Boberfen: P. Seidel. Wochenamt vom 27. Juni bis 4. Juli P. Seidel. Jünglingsverein: Abends 8 Uhr Versammlung im Vereinszimmer. Jungfrauenverein: Abends ½8 Uhr Versammlung im Konfirmandenzimmer. Mittwoch, d. 30. Juni, abends ½9 Uhr Betstunde: P. Burkhardt.

Pausitz mit Jahnishausen. Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst in der Pfarrkirche. Abds. 7 Uhr Jünglingsverein in der Pfarre.

Röderau. Früh 9 Uhr Gottesdienst.

Weida. Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst. ½10 Uhr Unterredung mit den konfirmierten Mädchen.

Zeithain. Vorm. ½9 Uhr Predigtgottesdienst, vorm. 11 Uhr Kindergottesdienst. Donnerstag, den 1. Juli Kriegsbetstunde.

Glaubitz. Vorm. 8 Uhr Frühkirche. Nachm. 3 Uhr Jungfrauenverein (Ausflug).

Zschaiten. Vorm. 10 Uhr Spätkirche.

Kath. Kapelle (Kasernenstr. 18). Um ½8 Uhr Frühmesse, 9 Uhr Hauptgottesdienst mit Predigt und Segen. 6 Uhr Kriegsbetstunde. Dienstag ist das Fest Peter und Paul. Um ½8 und 9 Uhr hl. Messen. An den Werktagen hl. Messe wie bisher.

Verbot.

Alles unbefugte Begehen der Flur **Riesa,** und zwar das Begehen der Feldraine und Bachufer, sowie das freie Umherlaufen der Hunde ist bei Strafe verboten.

Dem Jagdpächter ist laut Beschluß der Generalversammlung vom 24. Febr. 1915 Vollmacht erteilt worden, gegen alle Uebertretungen vorzugehen und dieselben zur Anzeige zu bringen.

Der Vorstand: Osk. Hofmann.
Der Jagdpächter: Herm. Göhl.

Erfolgreiche Frühjahrskuren
bes. geeignet bei Nerven-Herzleiden, Aderverhärtung, Stoffwechsel- und Frauenkrankheiten, Katarrhe der Nase, Rachen, Lunge, Ischias, Migräne, Gicht, Rheumatismus, Schwächezustände, Verstopfung usw. im
„Naturheilinstitut Elektra"
Grossenhain, Sa., Kronenstr. 10, Fernsprecher 140. Sprechstd. vorm. ½10—½11, nachm. 1—½3 Uhr.
„Künstliche Höhensonne".
— Ein neues Heilverfahren. —
Sauerstoff-Inhalation, Röntgendurchleuchtungen, Hochfrequenz-Heissluftbehandlung, Thure, Brandt-Massage, elektr. Vierzellenbäder, Liegelichtbäder, Vibrations-Massage. **Besuche Kranke in ihrer Wohnung.** Einzelne Tages-, ganze Wochenkuren.

Zahle für Schlacht-Pferde
hohen Preis. **Otto Gundermann,**
Roßschlächter, **Riesa.** Telefon 273.

Oldenburger Wesermarsch-Zuchtvieh-Verkauf.

Von Sonntag, den 27. Juni an steht ein großer Transport junger erstklassiger, hochtragender und neumelkener
Kühe und Kalben
sehr preiswert zum Verkauf.
H. Weißpflog, Ostrau Sa., Telefon 33.

Bierfahrer
sowie einen **jüngeren Arbeiter** suchen
Riebeck & Co.

Sie können sich erst dann einen Begriff machen

vom Umfange unserer „Deutschen Kriegsflotte", nachdem Sie die hochinteressanten Angaben auf dem vom Reichsmarineamt genehmigten **Marinebogen** gelesen und die dazu passenden Abbildungen gesehen haben. Der Marinebogen kostet in der Geschäftsstelle des **Riesaer Tageblattes, Goethestraße 59, nur 20 Pfennige.**

Freundliche Wohnung
2 heizb. Zi., Küche, sonst. Zubehör, auch für einzelne Frau passend, p. 1. Juli od. später **zu vermieten.** Zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Vormund sucht für 12j., kräftigen Knaben, Waise, **gut. Unterkommen** bei einem Landwirte.
Näheres **Goethestr. 86, 2.**

Erntemädchen
und Burschen vermittelt **Heinrich Dietrich, Würdenhain** b. Liebenwerda.

Suche zum 1. Juli oder später eine
Stelle,
wo ich unter Leitung d. Frau od. Köchin das **Kochen mit erlernen** kann ohne Gehalt. Weißnähen, Plätten u. Schneidern erlernt. 18 Jahre alt. Gefl. Off. erb. unt. **F 672a** in die Exped. d. Bl.

Jung. Mädchen,
das kochen, schneidern, plätten kann, sucht mögl. sofort Stellung. Näh. in **Nr. 91 in Nünchritz,** Bez. Dresden.

Eine Magd
oder ein **starkes Ostermädchen** zu mieten gesucht.
Sieglitz Nr. 3.

Hausmagd
wird zum baldigen Antritt gesucht. **Gut Nr. 15 in Roitzsch** bei Borsdorfwitz.

Tischler oder Glaser
sucht Hauptstr. 51.

Zuverlässiger, nüchterner
Geschirrführer,
mit Feldarbeiten vertraut, zum baldigen Antritt gesucht.
Th. Gaumitz, Riesa.

Einen unverheirateten
Pferdeknecht
sucht bei hohem Lohn
Rittergut Promnitz.

Vertretung
des Deutschen Kriegs-Erinnerungs-Adlers, patentamtl. gesch., f. hies. Stadt bei hohem Einkommen **zu vergeben.** Off. u. **L Z 9761** an **Rudolf Mosse, Leipzig.**

2 kräftige Arbeiter
für dauernd gesucht.
Gebr. Pfundt, Bornitz.

Schmiedegeselle
sofort gesucht.
Schmiede Seerhausen.

Tüchtiger
Nieter
in gute, dauernde Stellung gesucht.
Richard Kellermann & Sohn
Chemnitz,
Promenadenstraße 22.

Zuverlässiger, m. g. Zeugnissen versehener
Schweizer
sucht z. 1. Juli **Freistelle.** Angebote nimmt entgegen
A. Schmidt,
Görzig, Post Strehla.

Arbeiter
werden gesucht.
Baumwollspinnerei Riesa.

Oberschweizer
mit Frau in Zuchtstall mit 36 Stück Vieh zum 1. Juli **gesucht.** Zu melden **Riesa, Goethestraße 51,** im Laden.

Zur Ueberwachung
der elektrischen Anlage, hauptsächlich zur Instandhaltung der Drehstrommotoren, wird ein **geeigneter militärfreier Mann gesucht,** welcher schon längere Zeit derartige Arbeiten ausgeführt hat.
Baumwollspinnerei Riesa.

Kleines gutgehendes Putzgeschäft
in der nächsten Nähe Riesas **billig zu verkaufen.**
Offerten unter **B 668** in die Exped. d. Bl.

Ein Haus
wegen Krankheit des Besitzers sofort zu verkaufen
Röderau, Georgstraße 31.

Günstiges Angebot!
Wegen Todesfall verkaufe ich meinen seit etwa 25 Jahren bewirtschafteten kleinen
Landgasthof
mit ca. 14 Scheffel Feld und Wiese bei 5000 M. Anzahlung.
Näheres **Carolastr. 10, p.**

Deutscher Schäferhund
(Polizeihund, guter Wächter u. Schutzhund), apportiert z. Wasser u. Land, trägt Körbe usw., guter Spurensucher, ist **zu verkaufen.** Off. erb. unt. **E 671a** in die Exped. d. Bl.

1 Paar
Wagenpferde

in guter Verfassung, welche im Arbeits- und Kutschwagen brauchbar sind, **zu kaufen gesucht.** Angebote unter **Z 666a** in die Exped. d. Bl.

Starker Einspänner
(Leinenpferd) zu verkaufen
Gasthof Gohlis.

Ein gutes Arbeitspferd
ist zu verkaufen.
Zieger, Heyda.

Läuferschweine
in verschiedenen Größen, sowie einen **sprungfähigen Eber** verkauft
Dege, Neu-Weida.

Strohseile
verkauft
Gustav Mißbach, Glaubitz.

200 Schock Strohseile
zu kaufen gesucht.
Mergendorf Nr. 13.

20—30 Zentner
gutes Wiesenheu
sofort zu kaufen gesucht.
Paul Koschel Nachf.

Schöner Kinderwagen
billig zu verkaufen **Neu-Weida,** Bismarckstr. 1, 1. l.

2flammiger Gaskocher
gut erh., billig zu verkaufen
Goethestr. 40a, p.

Fahrrad ohne Freilauf
billig zu verkaufen
Goethestr. 40a, p.

Ein kl. Gasofen,
sowie leere Säcke zu verk.
Neuweida, Hauptstr. 4.

Guterhaltene, gebrauchte
Handdreschmaschine
hat zu verkaufen
Gärtnerei Weida.

Ein Paar
Einspänner-Ernteleitern
stehen billig zum Verkauf bei
H. Kindler in Mehltheuer.

2. Beilage zum „Riesaer Tageblatt“.

Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel in Riesa.

№ 145. Sonnabend, 26. Juni 1915, abends. 68. Jahrg.

Der Ueberschuß an Kartoffeln.

In Erwiderung des Oberbürgermeisters Dr. Külz-Zittau zur Kartoffelfrage schreiben die vom Landeskulturrat herausgegebenen Nachrichten für die Tagespresse:

Die Maßnahmen, die zur Sicherstellung der Volksernährung ergriffen worden sind, kranken sämtlich daran, daß man auf halbem Wege stehen geblieben ist. So hat man Höchstpreise für Getreide festgesetzt, solche für Mehl hingegen vergessen. Vor allem aber fehlten sie lange Zeit für landwirtschaftliche Bedarfsartikel, namentlich für die Futtermittel. Die Preise stiegen infolgedessen ins Ungemessene. Während der Roggenpreis um 34,3 Prozent und der Weizenpreis um 26,7 Prozent sich erhöhte, finden wir bei ausländischer Kleie nach und nach eine Steigerung von 256 Prozent, bei Gerste um 334 Prozent und bei Mais um 818 Prozent. Die Verfütterung von Getreide wurde verboten, es blieben deshalb von den selbsterzeugten Produkten außer Heu und Rüben nur noch die Kartoffeln. Was lag für den Viehhalter zunächst näher, als einen entsprechenden Teil von dieser Frucht für seine Tiere zu reservieren. Milch und Fleisch mußten doch auf den Markt gebracht werden, und man sieht gerade jetzt, welcher Wert auf eine auskömmliche Versorgung mit diesen Produkten gelegt wird. Auch beging man den Fehler, den Höchstpreis für Kartoffeln anfangs viel zu niedrig zu setzen, so daß er in einem schreienden Mißverhältnis zu den Futtermittelpreisen stand. Aus diesen Gründen mußte man annehmen, daß im Laufe des Winters sehr viele Kartoffeln in die Viehställe wanderten. Um nun aber einer späteren erheblichen Knappheit vorzubeugen, und einen vermehrten Anreiz zu geben, größere Mengen für die menschliche Ernährung zur Verfügung zu stellen, erfuhren die Höchstpreise später eine Erhöhung. Sie hatten jedoch nur Geltung für Mengen von 20 Zentnern an, für den Kleinhandel gab es keine Beschränkung. Die Preise zogen infolgedessen hier weiter an, so daß der Verbraucher keinen Nutzen von dem Höchstpreise hatte. Große Gewinne flossen demgemäß in die Taschen der Kartoffelhändler, denn an einen Einzelverkauf konnte nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Landwirte, der in unmittelbarer Nähe der Verbrauchszentren wohnte, denken.

Um die hohen Verkaufspreise zu rechtfertigen, wurde nach der alten Weise „Haltet den Dieb“ darauf hingewiesen, daß die Kartoffeln knapp seien, da die Landwirte mit Verkäufen zurückhielten. Dasselbe Spiel wird ja jetzt beim Zukker wiederholt.

Neuerdings hat man nun aber zweierlei Feststellungen machen können. Auf der einen Seite hat erfreulicherweise vor dem Verbot die Verfütterung von Kartoffeln nicht in so großem Umfange stattgefunden, als man dies befürchten mußte. Andererseits ist der Bedarf der städtischen Haushaltungen merkwürdigerweise weitaus geringer, als allgemein angenommen wurde. Die Reichsstelle für Kartoffelversorgung soll daher um rund 9 Millionen Zentner zu viel erworben haben, die nicht abgefordert würden. Darin liegt aber der beste Beweis dafür, daß von einer „verbrecherischen“ Zurückhaltung der Kartoffeln seitens der Landwirte nicht gesprochen werden kann.

Wie ist der Ueberschuß der Reichsstelle zustandegekommen? Nicht dadurch, daß die Landwirte der Reichsstelle ihre Kartoffeln angeboten haben. Vielmehr ist von den Kommunalverbänden der vermeintliche Bedarf ihrer Bezirke angemeldet worden. Unter Androhung von Enteignung und Beschlagnahme hat man alsdann die Kartoffeln abgefordert. Jetzt stellt sich auf einmal heraus, daß man nur mit großer Mühe und Not die Ware an den Mann zu bringen vermag. Da nun aber der Kartoffelverbrauch nicht kleiner geworden ist, müssen sich die städtischen Haushaltungen, auch diejenigen der minderbemittelten Klassen, bereits vorher mit Kartoffeln eingedeckt haben. Da damals eine Einfuhr vom Ausland so gut wie nicht stattfand, können es infolgedessen nur deutsche Kartoffeln sein, jedenfalls Kartoffeln, welche deutsche Landwirte geliefert haben.

Wenn von manchem Produzenten bei der Bestandsaufnahme am 15. März 1915 absichtlich geringere Mengen angegeben worden sind, so ist der Landeskulturrat der letzte, der ein solches Verhalten beschönigt. Er ist immer dafür eingetreten, daß eine scharfe Kontrolle der ergriffenen Maßnahmen stattfindet und jedermann streng bestraft wird, der sich den Bestimmungen nicht fügt. Wenn es aber jemandem wirklich ernst damit ist, keine „Zwietracht“ zu stiften, so ist es seine Pflicht, eine Sache nicht einseitig zu betrachten, ehe er mit seinem Urteil an die Oeffentlichkeit tritt. Bei näherer Ueberlegung muß man aber im vorliegenden Falle zu dem Ergebnis kommen, daß eine recht erhebliche Zahl städtischer Haushaltungen ihre Bestände am 15. März d. J. verschwiegen hatten, abgesehen davon, daß die betreffende Aufnahme eine große Lücke aufweist, indem Mengen unter einem Doppelzentner nicht mitgezählt worden sind. Jenes Verhalten dürfte aber mindestens ebenso „verwerflich“ sein, als das einzelner Landwirte, denn es ist wahrhaftig leichter, 3 Zentner, die in einem Keller lagern, festzustellen, als 1000 Zentner in der Miete. Man wende auch nicht ein, daß kleinere Mengen nicht ermittelt worden sind. Eine größere Anzahl von Haushaltungen muß über größere Vorräte als einen Doppelzentner verfügt haben, sonst könnte jetzt die Nachfrage nach Kartoffeln nicht so gering sein. Von Kommunalverbänden sind viel zu große Mengen angefordert aber nicht abgenommen worden. Dadurch ist die größte Verwirrung entstanden. Herr Dr. Külz hätte sich hierüber von der Reichsstelle Aufklärung geben lassen sollen, bevor er so schwere Vorwürfe gegen die Landwirte erhob.

Wenn Herr Oberbürgermeister Dr. Külz weiterhin schreibt, daß sich die Kartoffelmieten plötzlich und unvermittelt geöffnet hätten, als die Reichsstelle mit ihrer Kartoffelversorgung einsetzte, so zeigt das nur eine außerordentlich geringe Sachkenntnis. Wer einigermaßen aufmerksam beobachtet, wird jedes Jahr um die gleiche Zeit bemerken, daß die Kartoffelmieten geöffnet werden, sobald wärmeres Wetter eintritt. Läßt man die Mieten länger geschlossen, so geht nämlich die Kartoffel sehr bald in Fäulnis über.

Wie bereits erwähnt, sind Höchstpreise nur für Mengen von 20 Zentner und mehr festgesetzt worden. Die Preise im Einzelverkauf haben eine Beschränkung nicht erfahren. Der Landeskulturrat hatte sich für Festsetzung von Höchstpreisen auch für den Kleinverkauf ausgesprochen. Die Kreishauptmannschaften haben aber davon abgesehen, solche Höchstpreise festzusetzen. Selbstverständlich steht auch dem Landwirt, soweit er kleinere Mengen verkauft, das gleiche Recht zu wie dem Händler, den Preis zu nehmen, der der Marktlage entspricht.

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, wird jedoch nochmals ausdrücklich betont, daß jeder, der irgend eine Bestimmung in böswilliger Weise übertritt, anzuzeigen ist, damit er die verdiente Strafe erhält. Der Landeskulturrat weiß auch, daß einzelne Landwirte sich strafbar gemacht haben, er verurteilt ein solches Verhalten auf das schärfste, aber er muß auch auf das schärfste Verwahrung dagegen einlegen, wenn ein solches Vergehen verallgemeinert und dem Stande als solchen zur Last gelegt wird.

Die Landwirtschaft als ganzes hat ihre Pflicht in dieser schweren Zeit voll und ganz getan; sie verdient keinesfalls derartige unbegründete Anschuldigungen.

Weitere Kriegsnachrichten.

Professor Bryan.

Nach einer Meldung der „Evening Post“ wurde dem bisherigen amerikanischen Staatssekretär des Auswärtigen Bryan das Professorat für politische Oekonomie an der Midwestern-Universität angeboten. Eine Entscheidung Bryans steht noch aus, doch glaubt man, daß er den angebotenen Lehrstuhl gern übernehmen wird.

Der Papst im Weltkrieg.

Die „Tribuna“ erklärt, aus sicherer Quelle erfahren zu haben, daß Papst Benedikt XV. binnen wenigen Tagen der katholischen Welt eine Encyklika überweisen wird, die in breitester Form die den Weltkrieg betreffenden Fragen untersuchen soll.

Aufreizende Flugschriften in Belgien.

Angesichts der Tatsache, daß jüngst eine Flugschrift mit falschen Kriegsnachrichten und aufrührerischen Inhalts im geheimen unter der belgischen Bevölkerung verbreitet wurde, hat sich der Generalgouverneur Freiherr von Bissing veranlaßt gesehen, die Bevölkerung in einem besonderen Maueranschlag davor zu warnen, der Flugschrift Glauben und Gehör zu schenken. Insbesondere wies der Generalgouverneur nach, daß sich auf keinem Kriegsschauplatze etwas ereignet hat, was als ungünstig für die Deutschen ausgelegt werden könnte. Das Gegenteil sei wahr. Ueberall seien die Zentralmächte siegreich. Das belgische Volk wurde aufgefordert, der deutschen Verwaltung mit Vertrauen entgegenzublicken, ihr unter keinen Umständen Hindernisse zu bereiten.

Ein „deutscher Spion“ in Paris verhaftet.

Ein wohlbekanntes Hotel, ein Haus ersten Ranges, ist das „Astoria Hôtel“ in der Avenue des champs Elysees in Paris. Der Inhaber dieses Hotels, Arthur Geißler, ist jetzt, so meldet der Pariser Korrespondent der „Daily News“, in Haft genommen worden, weil man glaubt, er sei ein Spion. — Auf dem Dache des Hotels ist angeblich eine Station für drahtlose Telegraphie gefunden worden. Geißler ist nach Südfrankreich gebracht, das Hotel geschlossen und als Krankenhaus eingerichtet worden. Geißler hatte noch ein zweites Hotel in Paris und wohnte in einem eleganten Hause, wo er 20 000 Mark Miete für seine Wohnung zahlte.

Eine Friedensbewegung in England.

Die Londoner „Morningpost“ zieht in einer Artikelserie gegen die „Union of Democratic Control“ zu Felde. Diese Union hält dauernd Friedensversammlungen ab. Sie hat Prospekte und Broschüren verschickt und treibt ausgebreitete Friedenspropaganda. Der Erfolg ihrer Tätigkeit beunruhigt die „Morningpost“. Das Blatt nennt die Mitglieder dieser Union Feinde im eigenen Hause, die von der eigenen

Persil
für
alle Wäsche

Seien Sie nicht gleichgültig
dem ungeheuren Vorteil gegenüber, den Ihnen das selbsttätige Waschmittel Persil beim Waschen bietet.

Sie schonen Ihre Wäsche
dabei bedeutend, denn Persil wäscht ohne Reiben und Bürsten nur durch einmaliges 1/4—1/2 stündiges Kochen. Jede Zutat von Seife, Seifenpulver oder sonstigen Waschmitteln ist unbedingt zu vermeiden, da diese die

selbsttätige Wirkung
von Persil nur beeinträchtigt und dessen Gebrauch

unnütz verteuert.

Man beachte folgende
GEBRAUCHS-ANWEISUNG:
Man löse Persil in **kaltem** Wasser durch Umrühren im Kessel auf, lege die Wäsche hinein und bringe sie langsam zum Kochen. Nachdem die Wäsche 1/4 bis 1/2 Stunde unter zeitweiligem Umrühren gekocht hat, lasse man sie in der Lauge einige Zeit stehen und spüle sie dann in klarem, möglichst in warmem bis heißem Wasser sorgfältig aus.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF,
auch Fabrikanten der bekannten **Henkel's Bleich-Soda.**

Regierung das schlimmste denken. So stelle die letzte Broschüre der Union Rußland und Serbien als die Urheber des Krieges dar und Grey mit seiner deutschfeindlichen Politik als das Unglück Englands. Weiter nenne die Broschüre die Namen englischer Militärschriftsteller, die unter gewissen Umständen die deutschen Maßnahmen rechtfertigen. Ferner behaupte die Union, daß die Besitzergreifung von Tenedos zur Schaffung einer militärischen Basis es jetzt den Engländern unmöglich mache, gegen Deutschlands Invasion in Belgien zu protestieren. Durch die ganze Aktion der Union zieht sich wie ein roter Faden ein Mißtrauen gegen Rußland. Es wurde ausgesprochen, daß ein Sieg mit Rußland als Verbündeten für Europa schlimmer wäre, als ein deutscher Sieg. Die Broschüren, die massenhaft verteilt werden, besagen deutlich, daß nicht Deutschland, sondern Grey der üble Genius des Krieges sei, und daß die britische Geheimpolitik einen viel gefährlicheren Einfluß übe, als der deutsche Militarismus. In den Reden der Unionisten werde die sofortige Bekanntgabe der Friedensbedingungen verlangt.

England und der neutrale Handel.

„Berlingske Tidende" meldet aus Washington: Das Auswärtige Amt hat der Presse mitgeteilt, die englische Regierung habe ihm einen Kabinettsbeschluß mitgeteilt, durch welchen die bestehenden Schwierigkeiten für die neutrale Schiffahrt und den neutralen Handel beseitigt werden sollen.

Immer wieder Feuersbrünste in England.

Ueber die in kurzer Zeit rasch aufeinanderfolgenden Feuersbrünste in den für Staatslieferungen bestimmten Werkstätten beginnt man allmählich, wie der „Neuen Zür. Ztg." vom 20. Juni aus London gemeldet wird, sich zu beunruhigen. Dies um so mehr, als man die Ursache des Feuers noch nicht kennt. Während der letzten zehn Tage sollen im ganzen britischen Reich 45 solcher geheimnisvollen Feuersbrünste ausgebrochen sein, ohne daß es gelang, die Ursache aufzudecken.

Die Antwortnote der amerikanischen Regierung.

Die Antwort der Unionsregierung auf die jüngste deutsche Note wegen der Versenkung des Dampfers „William Frenye" ist nach Berlin gedrahtet worden.

Angebliche Aeußerungen des Generalissimus Nikolai.

b. Dem Kregsberichterstatter des „Züricher Tagebl." ist es angeblich gelungen, von dem in Moskau weilenden russischen Generalissimus, Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, empfangen zu werden. Der Schweizer Jounalist richtete an den Großfürsten mehrere Fragen über die Kriegslage und seine zukünftigen Pläne. Der Großfürst habe geantwortet: Die letzten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze bedeuten fürwahr eine schwere Prüfung für Rußland. Indes ist noch immer kein Grund vorhanden, alle Hoffnung fallen zu lassen. In bezug auf meine Person kann ich nur erklären, daß ich müde, sehr müde bin. Dieser Krieg hat mein Nervensystem völlig zugrunde gerichtet. Ich werde auch nicht mehr als Generalissimus zurückkehren, denn ich bedarf dringendst der Ruhe. — Diese angeblichen Aeußerungen des Großfürsten widersprechen allem, was man bisher über den Großfürsten gehört hat.

Das Gefangenenlager.

Von Legationsrat a. D. vom Rath.

Ein Besuch in Zossen.

oken. Das Gefangenenlager Zossen bildet ein gewaltiges Rechteck, dessen rückwärtige Schmalseite sich an den Wald anlehnt. Der Länge nach durchzieht es die Kaiser-Wilhelm-, der Breite nach die Kronprinzenstraße. Diese sind zum Teil gepflastert; im übrigen bildet den Boden tiefer Sand. Am Ende der beiden Straßen sind hölzerne Wachttürme erbaut, auf denen Maschinengewehre aufgestellt sind, die die Hauptwege wie das ganze Lager beherrschen. In einem besonderen Bau zu Füßen der Türme sind die Wachtlokale für die Bereitmannschaften, im übrigen begegnet man im Lager nur vereinzelten Patrouillen, deren Hauptaufgabe darin besteht, die arbeitenden Gefangenen zu fleißiger Tätigkeit anzuspornen.

Umgeben ist das Lager in seiner gesamten Ausdehnung von einem dreifachen Drahtzaun; der innere wie der äußere sind höher und aus Stacheldraht hergestellt, der mittlere ist niedriger, wird aber während der Dunkelheit mit Starkstrom geladen und bietet das sicherste Hemmnis für das Entweichen der Gefangenen. Um das Lager herum zieht sich eine Postenkette von Landstürmern, alle 200 bis 300 Meter steht ein Mann, befindet sich ein Schilderhaus. So verläßig und sicher diese Vorkehrungen sind, so wenig bemerkt man im Innern des Lagers davon, in dem die Gefangenen sich frei bewegen dürfen, nur die Mohammedaner sind von den übrigen Gefangenen abgeschlossen. Sie zu besuchen, ist nicht gestattet.

Ein buntes Gemisch von Farben, Rassen und zum Teil phantastischen Uniformresten ist es, das dort durcheinander flutet. Nach der offiziellen Liste birgt das Lager zur Zeit 6971 Franzosen, 763 christliche und 4851 mohammedanische Russen, 801 Gruschier, 46 Armenier, 58 Osetiner, 8 Tscheremissen, 8 Griechen, 34 Engländer, 73 Belgier und 8 türkische Untertanen, im ganzen 13 611 Gefangene.

Die drei angeblichen „Türken" sind in Frankreich mit den Soldaten zusammen aufgegriffene Gaukler, sie machen mehr den Eindruck von Zigeunern oder einer levantinischen Mischrasse als den von Türken.

Rechts und links der Kaiser-Wilhelm-Straße liegen rechtwinklige Plätze, an den Langseiten je zwei Gebäude, an der hinteren Breitseite die Küche, Waschraum, Latrine und Kantine. Jedes Gebäude ist mit etwa 250 Mann belegt, sie bilden eine Kompagnie und unterstehen bei den Franzosen einem französischen Adjutanten, einer Charge entsprechend unserem Offiziersstellvertreter, der für Ordnung und Reinlichkeit innerhalb seines Kompagniegebäudes verantwortlich ist. Die im gleichen Hofe liegenden vier Kompagnien bilden ein Bataillon, an dessen Spitze ein deutscher Unteroffizier steht. Jeder Gefangene trägt einen leinenen Lappen auf der Brust aufgenäht, der Bataillon und Kompagnie anzeigt. Im übrigen setzen sich diese Kompagnien aus Angehörigen hunderter französischer Regimenter und verschiedener Waffen zusammen.

Die Gebäude sind hoch, luftig und hell. Die Lager, ähnlich den Pritschen in unseren Kasernen, sind in zwei Etagen übereinander angeordnet. Jeder Gefangene hat sein Schränkchen oder seine Haken, wo er seine Sachen aufbewahren kann.

Das ganze Gefangenenlager steht unter dem Grundsatz der Selbstverwaltung, was die inneren Angelegenheiten betrifft, französische Köche bereiten die Speisen, französische Schuster, Schneider und Tischler sorgen für den Bedarf der zahlreichen Gesellschaft. Interessant ist das Postbureau, das von einem sehr intelligenten Franzosen geleitet wird, der sich vor seiner Gefangennahme niemals mit postalischen Dingen beschäftigt hatte, jetzt aber seine mehrere Dutzend Postbeamten wie den ganzen Betrieb musterhaft leitet. Der Kommandant ist des Lobes voll über die Sorgfalt, mit der der Postdienst sich vollzieht und namentlich auch die zahlreichen Listen und Bücher von den Gefangenen geführt werden.

Um eine Idee von dem Postbetriebe zu geben, sei erwähnt, daß die französischen Gefangenen monatlich 40 000 bis 60 000 Mark an barem Gelde und so viele Pakete aus der Heimat empfangen, daß wöchentlich ungefähr eins auf jeden Gefangenen entfällt. Der ganze Geldbetrag, den die fast ebenso zahlreichen Russen aus der Heimat erhalten, beläuft sich im Monat dagegen auf weniger als 1000 Mark. Unter den Franzosen befinden sich einzelne Wohlhabende, die für ihre Person allein diese Summe monatlich erhalten. Sie erweisen sich als außerordentlich hilfsbereit ihren ärmeren Kameraden gegenüber. Auch eine Unterstützungsorganisation hat sich gebildet, um einen gewissen Ausgleich in der Lage der Gefangenen zu ermöglichen.

Die Gelegenheit zum Geldausgeben ist keine sehr reiche. In den Kantinen werden alkoholfreie Getränke und Speisen zu angemessenen, von der Kommandantur genehmigten Preisen verkauft. Auch ein Kaffee, in dem drei Musiker aufspielen, bietet Gelegenheit zur Unterhaltung. Feuchte und trockene Gäste sammeln sich darin an, und neben den gefüllten Bänken lauschen noch hunderte von stehenden Gästen den Tanz- und anderen Weisen. Der Lieblingsaufenthalt der Franzosen, meint der Kommandant, die anderen halten sich mehr zurück.

Den Gottesdienst für die 200 protestantischen Franzosen versieht ein deutscher Geistlicher in französischer Sprache. Unter den französischen Gefangenen befinden sich 6 katholische Geistliche, die in einem geräumigen, als katholische Kirche eingerichteten Saale täglich die Messe lesen. Zwei Altäre, ein romanischer und ein gotischer, schmücken den Betsaal, mit den primitivsten Mitteln, Holz und Pappe, von den Gefangenen hergestellt, machen sie nicht nur einen würdigen, sondern auch einen künstlerischen Eindruck. Viele hundert Gefangene wohnen den sonntäglichen Gottesdiensten bei, und zu jeder Tageszeit trifft man einzelne Andächtige, teils vor den Altären kniend, teils bescheiden an den Wänden des Raumes betend.

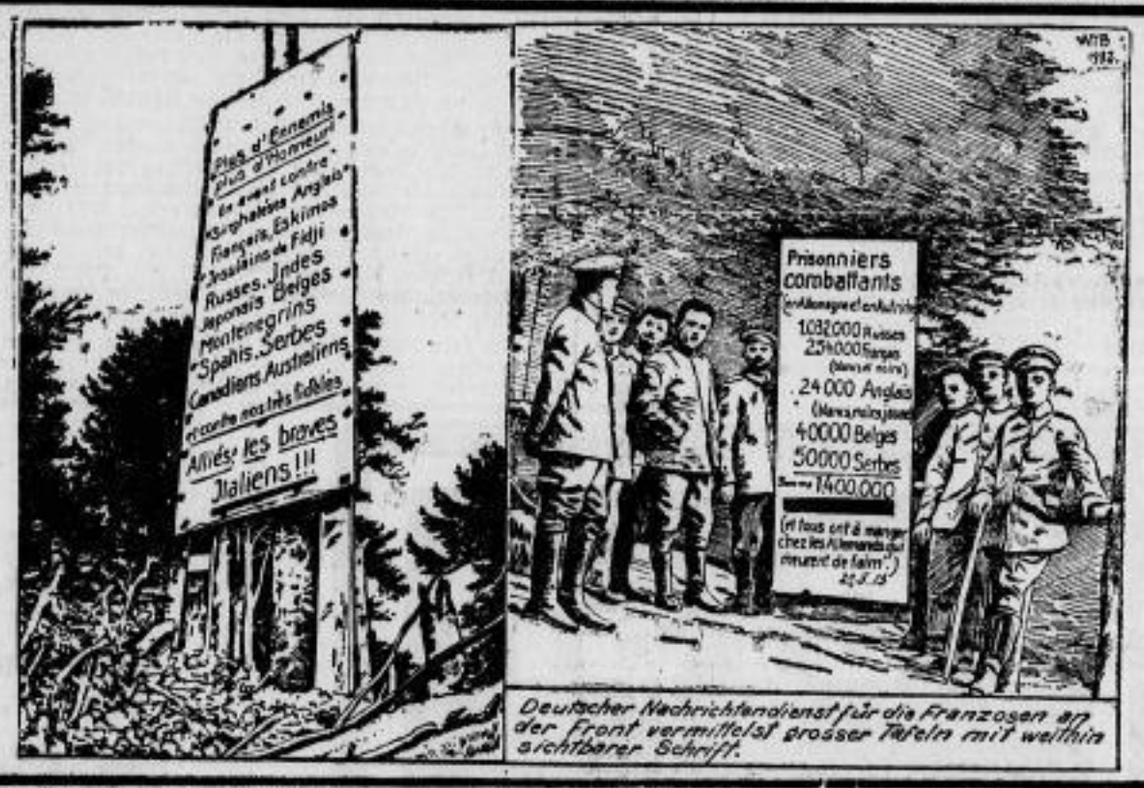
Für das leibliche Wohl sorgen ausgedehnte Wasch- und Dusche-Einrichtungen. Letztere können täglich von 1200 Mann benutzt werden; der Reinlichkeitszustand der Gefangenen ist daher ein durchaus befriedigender.

Der Gesangverein zählt 180 Mitglieder, seine Leistungen sind sicherlich auf der Höhe ähnlicher Vereinigungen mittlerer deutscher Städte. Der tüchtige Kapellmeister, irre ich nicht, heißt er Berthay, läßt auch eigene Kompositionen vortragen. Der Konzertsaal dient im Winter auch zu Theatervorstellungen.

Einen großen Raum nimmt die sportliche Betätigung der Gefangenen ein. Zunächst hatte sich eine sportliche Vereinigung, die „Association" gebildet, jetzt hat sie im „Club" ein Konkurrenz erhalten. Allsonntäglich finden auf dem Sportplatze Wett- und Staffettenläufe, Ringkämpfe, gymnastische Produktionen usw. statt, denen stets 5000 bis 6000 Gefangene als Zuschauer beiwohnen. Der Kommandant und die Offiziere werden dazu geladen und bei Erscheinen von den Veranstaltern zu ihren Ehrenplätzen geleitet. Sie verteilen dann auch die Ehrenpreise, zumeist aus Schärpen bestehend, an die Sieger. Trotz der großen Ansammlung ist die Haltung und Ordnung der Zuschauermenge eine musterhafte. Die Veranstalter selbst sorgen dafür, ein Einschreiten der Bewachungsmannschaften hat sich noch nicht als notwendig erwiesen.

Es erübrigt sich noch, einige Mitteilungen über den physischen und moralischen Zustand der Gefangenen anzufügen. Im allgemeinen läßt die Gesundheit der Gefangenen nichts zu wünschen übrig. Unter den Franzosen befindet sich eine gewisse Zahl Tuberkulöser. Der Flecktyphus ist im Lager aufgetreten, aber nach etwa 120 bis 150 Erkrankungen ist

Odol Das Beste zur Zahnpflege



Ungleiche Naturen.

Roman von B. Corony. 58

Juliane glich einem Irrgeist. Sie war bald da und dort. Eine unbeschreibliche Unruhe, ein banges Vorgefühl drohenden Unheils trieb sie überall fort. Ihr war zu Mute, als stehe sie lauter Gegnern gegenüber und sei die einzige Fremde in diesem Kreis. Ihr funkelndes Konversationstalent versagte. Sie antwortete einsilbig, zerstreut und beobachtete immer nur Horst und Johanna.

Raden näherte sich der Komtesse kaum. Er sprach nicht mehr mit ihr wie mit jeder anderen Dame, aber Juliane war es, als sähe sie geheimnisvolle Fäden der Sympathie diese beiden Menschen umspinnen.

Ihr Kopf brannte und schmerzte, ihr Herz schlug beängstigend. Als jetzt die Töne der Musik begannen und der Ball seinen Anfang nahm, erfüllte sie der Gedanke, tanzen zu müssen, mit förmlichem Entsetzen, so daß sie, Schutz suchend, hinter eine der seidenen Portieren schlüpfte, welche vor den tiefen Fensternischen des alten Gebäudes herabwallten. Dort saß sie, die Stirn an das kalte, feuchte Glas gestützt, und hörte, wie man ihren Namen nannte und nach ihr suchte.

„Die Pflichten der Hausfrau," beruhigte Horst lachend, als er mit mehreren Offizieren an ihrem Versteck vorüberkam. „Sehen Sie diese reizenden Mädchenknospen dort, meine Herren. Ich rechne auf Ihre Galanterie. Mauerblümchen darf es hier nicht geben."

Bald glitten die tanzenden Paare durch den Saal. Rauschen seidener Gewänder, Flüstern und Lachen mischte sich mit den Klängen des Orchesters.

Regungslos, die Hände ineinander gepreßt, saß Juliane da. Stühle wurden dicht an den Vorhang gerückt, hinter welchem man niemand vermutete. Zwei Damen nahmen in der Ecke Platz.

„Also wirklich, Bernhardine, Du gehst, und ich verliere meine teuerste, oder besser gesagt, meine einzige Freundin," jammerte die Generalin von Raden.

„Ich gehe," erwiderte die Gräfin Torman, „und Du, der ich meine Gründe nicht verschwiegen habe, mußt sie gut heißen."

„Ja, ja, aber daß ich es muß, ist ja eben so furchtbar traurig. Liebste, welch grausames Spiel hat das Geschick mit unseren Wünschen getrieben!"

„Wie Euer Lieblingsgedanke, war es auch der meinige, daß die Herzen unserer Kinder sich finden würden; daß es zu spät geschah, bezeichnest Du mit Recht als bittere Ironie des Schicksals. Johannas Liebe ist keine Blume, die zum zweiten Male blüht. Ich weiß nicht, ob das Mädchen jemals vergessen kann und ich fürchte, es wird nicht der Fall sein. Aber entfernen muß ich sie dessenungeachtet von hier."

„Ja, Bernhardine. Es muß bitter für Dich gewesen sein, die reinen, schönen Hoffnungen Deines Kindes welken zu sehen, aber meinem Mutterherzen wurde eine viel schwerere Last aufgebürdet, denn ich sehe Horst sein leichtsinnig zerstörtes, durch eigene Schuld unwiderruflich verlorenes Glück beklagen."

„So trostlos werden ja die Dinge nicht liegen. Dein Sohn besitzt eine reizende junge Frau. Sein Herz wird sich ihr wieder zuwenden."

„Nein. — Das Feuer jäher Leidenschaft ist erloschen und hat nur ausgebrannte Schlacken zurückgelassen. Die Ehre bindet ihn an Juliane. Er bezahlt eine Zeit kurzer Verblendung mit bitterer Reue."

Verschiedene Gäste traten an die Damen heran und diese schlossen sich ihnen an.

Als die Musik neuerdings erklang und die allgemeine Aufmerksamkeit den tanzenden Paaren zugewendet war, schlüpfte Juliane unbemerkt hinter dem Vorhang hervor, flüchtete in ihr Zimmer und schickte die Kammerjungfer ab, um sie für den Rest des Abends zu entschuldigen, da sie sich von heftigem Unwohlsein ergriffen fühle.

In früher Morgenstunde, als alles noch schlummerte, erhob sich die junge Frau, machte rasch und ohne zu klingeln, einfache, dunkle Toilette, schrieb einige Zeilen an Horst und weckte die Wärterin.

15. Kapitel.

Als Horst ziemlich spät erwachte, übergab ihm der Bursche einen Brief.

„Von wem?"

„Von der Frau Gräfin. Sie wollte schon mit dem ersten Zuge reisen und deshalb keine Störung verursachen."

„Wie? — Ah so — ja, ja, schon gut! Gehen Sie!"

Er riß das Schreiben auf und las: „Was ich lange ahnte, hat gestern seine Bestätigung gefunden. Du liebst mich nicht mehr, Du bereust. Ich hörte sie aus glaubwürdigem Munde. Verzeihe, daß ich in Dein Leben trat. Ich trenne mich nur von Dir, denn eine Scheidung läßt unsere heilige Kirche nicht zu und ich wünschte sie auch nicht. Aber mein Kind, Horst — mein Kind, das lasse mir, wenn Du mich jemals geliebt hast. Ich scheide ohne Groll, mit einer flehenden Bitte. Erfülle sie. Lasse mir Alexis. Er ist das einzige, was ich nicht um keinen Preis hingeben könnte."

Lange starrte Raden auf diese Zeilen nieder. Wie er auch denken und empfinden mochte, es war ihm dennoch fern gelegen, den Konflikt auf solche Weise schlichten zu wollen. Blaß und erregt suchte er die nichts ahnenden Eltern auf, um ihnen von dem Vorgefallenen Mitteilung zu machen.

Unterdessen trat Juliane in unbeschreiblichem Zustand bei den ihrigen ein.

Ihre Mutter empfing sie mit einem Schrei jubelnder Freude, fragte aber dann erschreckt: „Um Gotteswillen, was ist Dir zugestoßen? Wie siehst Du aus?"

„Ich komme als eine Verlassene, Heimatlose. Nehmt mich wieder bei Euch auf!" schluchzte die Gräfin.

„Was hat das zu bedeuten, mein Kind!" fragte C . . . sehr ernst.

„Daß ich nie wieder nach G . . . zurückkehren werde."

„Wie?"

„Was hat sich ereignet?"

„Ihr sollt es ja erfahren. O Gott, o Gott! Alles habe ich geopfert und damit nur mich und ihn unglücklich gemacht!"

„Fasse Dich! Sei ruhig! Ueberlege, was Du sprichst," ermahnte der Baron mit Strenge und Besorgnis.

„Du siehst ja, wie sie leidet!" rief Justine. „Für mich bedarf es keiner weiteren Aufklärung. Wozu dieses Fragen und Forschen? Unser Liebstes auf der Welt weint und ist verzweifelt. Ist das nicht Antwort genug?"

„Nein, damit gebe ich mich nicht zufrieden," erwiderte der Baron. „Bist Du denn ohne Wissen und Willen Deines Mannes von G . . . abgereist, Juliane?"

„Ja."

es gelungen durch strenge Absperrung und sonstige hygienische Maßregeln die Krankheit einzudämmen und zu unterdrücken. Dabei hat sich die eigentümliche Erscheinung gezeigt, daß die Russen, von denen die Krankheit eingeschleppt wurde, ihr in weit geringerem Maße unterliegen als die übrigen Gefangenen, die von ihnen angesteckt waren.

Was die Ernährung der Gefangenen anlangt, so erhalten die Franzosen zur Hauptmahlzeit einen Liter der kräftigen Suppe, die Russen 1½. Diese würden womöglich noch mehr verspeisen, während jene das gereichte Quantum jetzt, in der wärmeren Jahreszeit, nicht einmal völlig verzehren. Das Aussehen der Tausende von Gefangenen, die ich Gelegenheit hatte, zu beobachten, war durchgehend gesund und frisch.

Die Disziplin ist im allgemeinen mustergültig. Ein einziger Fluchtversuch während Bestehens des Lagers ist vorgekommen. Ein fixer blonder Franzose hat ihn unternommen; er eignete sich die Kleider und die Erkennungsmarke eines Zivilarbeiters an, und so gelang es ihm, das Lager zu verlassen. Aber nach zweistündigem Umherwandern in den benachbarten Wäldern kehrte er reuig zurück. Die Wache jedoch verweigerte ihm den Wiedereintritt ins Lager. Nach Aufklärung des Sachverhaltes wieder zugelassen, wurde er in Rücksicht auf seine freiwillige Rückkehr nur mit drei Tagen Arrest bestraft. Da aber am folgenden Tage Kaisers Geburtstag war, und bei dieser Gelegenheit ein allgemeiner Erlaß der Disziplinarstrafen eintrat, kam er mit 24 Stunden davon. Jetzt arbeitet er in einem Waschhause, wo er besser unter Aufsicht ist, als im großen Haufen, aber sein vergnügtes Gesicht verrät, daß er an fernere Fluchtversuche garnicht denkt.

Disziplinarvergehen nicht nur gegen die Deutschen, sondern auch gegen die Vorgesetzten aus ihrer Mitte werden an den Gefangenen durch Arreststrafen geahndet. Das Höchstmaß der Strafgewalt des Kommandanten beträgt zwei Wochen strengen und drei Wochen Mittelarrest, die nach den in der deutschen Armee herrschenden Bestimmungen vollzogen werden.

Der Besucher gewinnt den Eindruck, daß die korrekte aber humane Behandlung der Gefangenen durch den Kommandanten und seine Untergebenen ein Verhältnis geschaffen hat, das bei strengster Aufrechterhaltung der Ordnung und Disziplin ein gewisses Vertrauen bekundet, das sowohl der deutschen Leitung des Lagers ihre Aufgabe, wie den Gefangenen ihre Lage erleichtert. Angesichts dieser Beobachtung drängt sich auf Schritt und Tritt dem Besucher der Wunsch auf, möchte unseren in fremder Gefangenschaft befindlichen Landsleuten ein ebenso erträgliches Los beschieden sein wie den Feinden in deutschen Lagern.

Vermischtes.

Ein Schadenfeuer entstand gestern in den frühen Morgenstunden in einem Schuppen des Artilleriedepots in Spandau. Wie amtlich mitgeteilt wird, ist die Entstehungsursache unbekannt. Der Materialschaden ist nicht bedeutend.

Erdbeben in Südkalifornien. Aus San Franzisco eingetroffene Nachrichten melden, daß in Südkalifornien ein starkes Erdbeben stattgefunden habe, das großen Schaden anrichtete. Viele Menschen sind getötet worden. Nähere Nachrichten fehlen, da die telegraphischen Verbindungen vielfach unterbrochen sind.

Bilderdiebstähle in London. Ein großer Bilderdiebstahl in London, dem 18 wertvolle Bilder zum Opfer gefallen sind, deren Gesamtverlust sich auf über 100 000 Mark beläuft, ist vor einigen Tagen in London entdeckt worden. Es handelt sich um Gemälde von Greuze, Watteau, Gainsbourough, Ruisdack und anderer guter Meister.

Bombenattentat in Mukden. Durch eine gegen das Fenster einer japanischen Apotheke geschleuderte Bombe wurden drei Japaner schwer und einer leicht verletzt.

Schilf als Futtermittel. Das Bestreben des Landwirts muß darauf gerichtet sein, einen möglichst reichlichen Vorrat von Futtermitteln aufzustapeln. Um nun das Grünfutter jetzt zu schonen, wird empfohlen, Schilfrohr als Ersatz für Grünfutter zu verwenden. Das noch vor der Blüte geschnittene Schilf, an dem viele Moor- und Sumpfstellen, Flußufer usw. ja reich sind, verfügt sogar über einen höheren Nährgehalt als andere Grünfutterpflanzen. Sein etwas süßlicher Geschmack macht es bei den Tieren sehr beliebt. Das zur Verfütterung kommende Rohr muß täglich frisch geschnitten werden, da seine leichte Selbstentzündlichkeit ein Aufbewahren in größeren Mengen verbietet. Beim Milchvieh ist ein übermäßiges Verfüttern von Schilf zu vermeiden, da sonst der Milchertrag zurückgehen würde. Aber zur „Streckung" der Grünfuttervorräte ist gesundes Schilf sehr wohl geeignet.

Ein tödlicher Fußtritt. Eine Anklage wegen Körperverletzung mit tödlichem Erfolge führte den Arbeiter Friedrich Leitko vor das Schwurgericht des Landgerichts II in Berlin. Der Angeklagte lebte mit seiner zweiten Frau Anna, geb. Kruschel, in nicht sehr glücklicher Ehe, und Streit und Zank waren an der Tagesordnung. Der Angeklagte behauptete, daß die geringe Sorgfalt der Frau für den Haushalt und für seine Person den Grund zu den fortgesetzten häuslichen Szenen bildete, die schließlich dazu führten, daß der Angeklagte mehr als einmal seinen Aerger mit Alkohol heruntertrank. Als er am 8. April d. J., abends gegen 7 Uhr, von der Arbeit in seine Wohnung zurückkehrte, befand er sich in aufgeregtem Zustande. Er ärgerte sich über die in der Schlafstube herrschende schlechte Luft, nahm das dort im Bette liegende jüngste Kind aus dem Bett heraus und legte es vor die Wohnungstür. Darauf warf er den gesamten Inhalt des Bettes nach dem Hausflur hinunter, wo sich seine Frau befand. Diese stürmte nun die Treppe herauf und schlug von hinten mit einem Pantoffel auf ihren Ehemann ein. Der Angeklagte drehte sich darauf halb um und stieß die Frau mit dem linken Fuß vor den Unterleib. Diese Abwehr hatte ungeahnte böse Folgen: die Frau hustete einigemale und starb bald darauf. Die Leichenöffnung ergab, daß die Verstorbene an einer Geschwulst litt, und daß infolge des Fußtrittes sich ein Riß gebildet und einen Bluterguß veranlaßt hatte, der zum Tode führen mußte. Der Staatsanwalt beantragte die Bejahung der Schuldfrage im Sinne der Anklage. Der Verteidiger hielt die Freisprechung des Angeklagten für geboten, einerseits aus dem Gesichtspunkte der Anwendbarkeit des § 51 Str.-G.-B., andererseits, weil sich der Angeklagte im Stande der Notwehr befunden habe. Der Verteidiger konnte sich auf die Staatsanwaltschaft selbst berufen, die seinerzeit die Erhebung der Anklage abgelehnt habe. Die Geschworenen kamen zur Verneinung der Schuldfrage, worauf die Freisprechung des Angeklagten erfolgte. („B. T.")

Die Eisenbahnen in der asiatischen Türkei. Bei der außerordentlichen Bedeutung der Eisenbahn für Kriegszwecke ist es begreiflich, daß wir dem bahntechnischen Rüstzeug unseres dritten Verbündeten, der Türkei, ebenfalls unsere Aufmerksamkeit schenken. Wir sehen, daß die Gesamtlänge der Eisenbahnen in den asiatischen Provinzen der Türkei vor anderthalb Jahren 5438 Kilometer betrug, wovon auf Kleinasien 2918, auf Syrien 1077 und auf Arabien 843 Kilometer entfielen; auf je 100 Quadratkilometer Fläche kamen 0,3, auf je 10 000 Einwohner 3,2 Kilometer Eisenbahnen. Das Rückgrat des asiatisch-türkischen Bahnsystems sind die anatolische Bahn und die Bagdadbahn, die demnächst eine unmittelbare Verbindung zwischen Konstantinopel und dem Persischen Golfe schaffen werden. Der Ausgangspunkt der Anatolischen Bahn ist Haidar Pascha, ihr Gesamtnetz umfaßt gegenwärtig 1032 Kilometer; in Konia beginnt als Fortsetzung der Anatolischen Bahn die Bagdadbahn, von der im Jahre 1913 Teilstrecken in einer Ausdehnung von 906 Kilometern im Betriebe waren. Zwei wichtige Eisenbahnlinien führen von Smyrna in das Innere des Landes: es sind dies die Smyrna-Aidinbahn mit 610 Kilometern und die Smyrna-Kassabahn, die eine Schienenlänge von 701 Kilometern aufweist. Von Damaskus südwärts, den Westrand der Wüste begleitend, läuft die vor sieben Jahren fertiggestellte Hedschasbahn, auch Pilgereisenbahn genannt, weil sie nach den heiligen Stätten des Islams führt, ihre Hauptstrecke hat zunächst in Medina, 1305 Kilometer von Damaskus entfernt, ihr Ende erreicht. Die Eisenbahnen der asiatischen Türkei, deren Zweiglinien hier unerwähnt blieben, tragen zum großen Teil den Charakter von Gebirgsbahnen, und die meisten Linien haben beim Anstieg nach dem Innern sehr bedeutende Höhenunterschiede zu überwinden; so liegt nach den Angaben des „Prometheus" der höchste Punkt der Anatolischen Bahn 1137 Meter über dem Meeresspiegel, während die teilweise mit Zahnradstangenbetrieb arbeitende Beirut-Damaskus-Linie beim Ueberschreiten des Libanons es sogar auf eine Scheitelhöhe von 1487 Metern bringt. Im Staatsbesitz befinden sich etwa 1800 Kilometer, darunter vor allem die Hedschasbahn. Von den Anlagekosten der Eisenbahnen im türkischen Asien, die auf rund 950 Millionen Mark veranschlagt werden, entfallen nahezu 850 Millionen auf ausländisches Kapital; von diesen 850 Millionen kommt auf Deutschland, dessen Interessen die Anatolische Bahn und die Bagdadbahn beherrschen, fast die Hälfte. Im Oktober des verwichenen Jahres standen in der asiatischen Türkei 5680 Kilometer Eisenbahnen im Betrieb; die 480 Kilometer in der europäischen Türkei hinzugerechnet, ergibt sich für das ganze osmanische Reich eine Länge von 6160 Kilometern Eisenbahnen.

Auch im

dritten Vierteljahre 1915

wird das

„Riesaer Tageblatt"

Wert auf schnellste wahrheitsgetreue Berichterstattung bei

Ereignissen auf lokalem Gebiete,

legen, ohne dabei die

Ereignisse auf politischem Gebiete

zu vernachlässigen. Verbindungen mit den **ersten Telegraphenbureaus** setzen es in den Stand, die neuesten Nachrichten ebenso schnell wie die Zeitungen der Großstadt zu bringen; während diese aber erst am anderen Tage früh in die Hände der Leser in der Provinz kommen, können die Leser des „Riesaer Tageblattes" oft schon am Abend vorher das lesen, was ihnen andern Tages die Großstadtzeitungen an Neuestem bringen.

Was die **Berichterstattung über die Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen** anbelangt, so sei hervorgehoben, daß wir durch unsere Verbindungen in der Lage sind, einen **schnellen** und **gewissenhaften** Nachrichtendienst durchzuführen. Trotz erheblicher Unkosten haben wir mit diesen Bureaus Uebereinkommen getroffen, die wichtigsten Nachrichten uns sofort telegraphisch oder telephonisch zu übermitteln, sodaß unsere Leser die Gewißheit haben können, alle bis ½5 Uhr nachmittags vorliegenden wichtigen Meldungen abends im „Riesaer Tageblatt" zu finden. Außerdem ist es uns gelungen, eine Reihe Kriegsberichterstatter von anerkanntem Ruf zur Mitarbeit für das „Riesaer Tageblatt" zu gewinnen. Ihre Kriegsbriefe und militärischen Abhandlungen werden für die Abonnenten des „Riesaer Tageblattes" sicherlich einen hochwillkommenen Lesestoff bilden. Erwähnen wir schließlich noch unseren bewährten Berliner politischen Dienst, so können wir wohl mit gutem Grund behaupten, daß das „Riesaer Tageblatt" allen Anforderungen entspricht, die in der Jetztzeit an die Tagespresse gestellt werden.

Für guten Lesestoff ist auch in dem Beiblatt

„Erzähler an der Elbe"

gesorgt, wie schon jede Nummer reichen Lesestoff an guten

Romanen, Abhandlungen über Neuheiten aus der Welt der Technik, abwechslungsreiches Vermischtes etc. Mitteilungen für Haus, Hof, Garten

bietet.

Trotz des reichen Inhaltes des „Riesaer Tageblattes" kostet dasselbe pro Monat wie bisher

nur 50 Pfennig

(frei ins Haus 55 Pfg.), durch die Post 69 Pfg.

Zu Ankündigungen aller Art sei zur frdl. Beachtung empfohlen: Bei der Verbreitung des „Riesaer Tageblattes", **tägliche Auflage ca. 7200 Exemplare**, kann auf

vortreffliche Wirkung aller Inserate

mit Sicherheit gerechnet werden. Nicht nur in der Stadt, sondern auch in allen zum Amtsgerichtsbezirk Riesa gehörigen, sowie vielen angrenzenden Land-Ortschaften hat es eine solche Verbreitung, wie es kein anderes Blatt aufzuweisen hat.

Abonnements auf das „Riesaer Tageblatt"

werden jederzeit entgegengenommen, sowohl in unserer

Geschäftsstelle, Riesa, Goethestraße 59

wie von sämtlichen **Austrägern**. Wer das Blatt durch die **Post** zu beziehen wünscht, braucht dies nur seinem **Briefträger zu** melden, worauf die Post alles weitere besorgt.

Die Geschäftsstelle.

Ungleiche Naturen.

Roman von B. Corony. 59

„Und willst Du nicht zurückkehren?"

„Nein."

„Weshalb also?"

„Hört meine Gründe."

Sie erzählte mit vor Tränen erstickter Stimme.

„Mein armes, treues Kind!" rief die dell' Ara. „Natürlich sind Dir unser Haus und unsere Arme geöffnet. Es kam, wie ich voraussah, daß es kommen würde. Du hast verlorene Jahre zu beklagen, aber noch liegt eine reiche, schöne Zukunft vor Dir."

„Ich hoffe auf nichts mehr. Die Vergangenheit hat mich innerlich gebrochen."

„Du darfst sie keineswegs als abgeschlossen betrachten," antwortete der Baron ernst und mit Entschiedenheit. „Man kehrt ernsten, heiligen Pflichten nicht ohne weiteres den Rücken. Nichts ist geschehen, was Dich zu einer so schroffen und eigenwilligen Entscheidung berechtigte. Dein ganzes Herz schien an Horst zu hängen. Alle Warnungen, alle Einwendungen wurden von Dir verschmäht und nun wendest Du Dich kalt von Deinem Gatten und möchtest ihn verlassen?"

„Nicht kalt! Gott weiß, wie das Weh in meiner Seele brennt. Aber ich muß gehen, ich muß! Du hörst ja, daß er bereut, daß ich ihm nichts mehr bin, daß ich zwischen ihm und dem Glücke stehe."

„Ich hörte aber auch, daß Du es mit Personen von durchaus ehrenhafter Gesinnung zu tun hast."

„Und wäre es so — in meiner Erinnerung würden die erlittenen Kränkungen doch fortleben. Nein, Vater, willst Du mich nicht bei Dir aufnehmen, so gehe ich, doch nie und nimmermehr nach G . . . zurück!"

„Quäle sie doch nicht!" rief Justine, die Tochter umschlingend. „Von welcher Herzenskälte zeugt dieser Empfang!"

„Ich denke, Dir längst bewiesen zu haben, daß ich nicht zu den Gefühllosen gehöre," entgegnete der Baron C . . . „Aber gerade Deiner allzu verzärtelnden Nachsicht ist zum großen Teile die Schuld an der traurigen Gestaltung dieser Verhältnisse aufzubürden."

„Lebt wohl! Fern sei es von mir, auch noch zwischen den Eltern Unfrieden stiften zu wollen."

„Du bleibst!" rief der Baron und fügte mit Weisheit und Milde hinzu: „Gönne Dir Ruhe, mein Kind. Die Welt kann nichts Böses dabei finden, daß Du einige Zeit im Hause Deiner Eltern zubringst. Wir sprechen weiter, wenn Du gefaßt und eines klaren Urteils fähig bist."

„Komm, mein Liebling, mein Herzenskind. Alles wird noch gut und nach Deinen Wünschen geordnet werden."

So sprechend, umschlang die Mutter die junge Frau und führte sie fort. „Sieh nicht so traurig aus, mein Kind."

„Des Vaters Worte erregten neuen Zweifel in mir."

„Nur die Frau kann über das Weib und die Handlungsweise eines Weibes urteilen. Lassen wir jetzt alles ruhen. Fühle Dich erst wieder zu Hause, müdes, geängstigtes Vögelchen.

Deine Mutter breitet schützend die Arme über Dich und die Kunst winkt Dir noch heute und wird Deine Stirn mit Lorbeeren bekränzen."

Ein müdes, unsäglich wehmütiges Lächeln schwebte um die Lippen der jungen Frau. „Vielleicht könnte es so kommen, aber Horst willigt ja niemals ein."

„Er hat kein Recht, es Dir zu verbieten."

„Ach, welche Aufregungen! Woher die Kraft nehmen, ihnen zu trotzen?"

„Stütze Dich nur auf mich. Was Du, von einem weichen, schwärmerischen Herzen irre geleitet, tatest, soll Dir die Zukunft nicht verdunkeln und vergiften." Alles wird sich friedlich beilegen und ordnen lassen."

„Wüßte ich, daß Horst mich liebe und meiner bedarf, so hätte ich treu neben ihm ausgehalten. Ich erwarte zagend und zitternd einen Brief von G . . ." — —

Das gefürchtete und ersehnte Schreiben traf ein, aber Radens wiesen den Vorschlag der Trennung entschieden zurück. Die Welt sollte nicht Gelegenheit zu Mißdeutungen haben.

Eine lebhafte und erregte Korrespondenz entwickelte sich zwischen den beiden Familien, führte jedoch zu keiner Einigung.

Horst traf unerwartet in Villa M . . . ein. Juliane empfing ihn mit seltsamer Fassung, welche doch die höchste Aufregung nicht verbergen konnte.

„Warum ersparst Du uns beiden die bittere Stunde nicht? Ist ja doch alles — alles aus. Ich habe nie zu Euch gepaßt und war immer nur eine Fremde im eigenen Hause."

„Wir können Dich nicht gehen lassen, denn Du trägst unseren reinen, hochgeachteten Namen."

„Ich will ihn ablegen."

„Würde man dessen ungeachtet nicht wissen, daß Du Gräfin von Raden bist?"

„O, wie kleinlich, wie kleinlich, nach allem, was zwischen uns vorfiel, nach den Beschimpfungen, die Du mir in's Gesicht schleudertest!"

„In der Erregung spricht man wohl manches Wort. Die Schuld liegt auf Deiner Seite. Warum verweigertest Du mir die erbetene Erklärung? Eine Frau darf keine Geheimnisse vor dem Manne haben."

Wieder dieses matte, traurige Lächeln.

Zu ihrem Gatten gewandt, sagte Juliane: „Es war eigensinnig von mir, aber ich bin immer so gewesen und Du kanntest meine Fehler. Es kränkte mich, daß Du mir mißtrautest. Deshalb verweigerte ich die Antwort. Es sollte eine Ueberraschung für Dich und Deine Eltern werden."

Sie öffnete eine Kassette und nahm ein allerliebstes, von ihr selbst gemaltes Gruppenbild heraus. Es stellte Horst, Juliane und den kleinen Alexis dar.

„Das habe ich heimlich gearbeitet und wollte es Dir zur Feier Deiner Beförderung schenken."

„Vergib, Juliane," sagte er beschämt. „Wir werden künftig glücklicher werden."

„Nein, das werden wir niemals!" entgegnete die junge Frau. „Ich habe Dich sehr geliebt, aber Du liebst mich nicht. Alles war nur Wahn, alles nur flüchtiger Schaum, der zerrinnt, wenn man nach ihm greifen will. Es ist vorbei, vorbei für immer und ewig. Ich kehre nicht mehr zu Euch zurück."

„Ueberlege, Juliane. Ich will gerne meinen eigenen Teil der Schuld tragen und Dir Zeit geben, Dich auf Dich selbst zu besinnen. Bringe Wochen, ja Monate bei Deinen Eltern zu."

„Wir werden eine glaubwürdige Erklärung dafür finden. Aber frei gebe ich Dich nicht. Das verbietet mir die Ehre und die Rücksicht auf meiner alten Eltern Ansichten." 233,20

Unter der blühenden Linde.

Spät erst, zum Sommersbeginn, zeigt die Linde sich in ihrem zarten, lieblich duftenden Blütenkleid, der Baum, den unsere altgermanischen Vorfahren, bei ihrem engen Verbundensein mit der Natur der Heimaterde, der Göttin Frigga, der Schützerin von Haus und Ehe, geweiht hatten. Alle wichtigen Volksangelegenheiten wurden unter der Linde verhandelt. Hier spielte und tanzte die Jugend, hier ruhte das Alter, ja, es wurde selbst dafür gesorgt, daß die Begräbnisstätten von Linden beschattet waren.

Mehrere Jahrhunderte vermag die Linde zu überdauern, die im Vollbesitz ihrer Lebenskraft bei einem mächtigen Umfang von Stamm und Krone eine Wipfelhöhe von zwanzig Metern und mehr erreicht. Die Krone wölbt sich frühzeitig ab. Die tiefeingreifenden, sich weitverzweigenden Wurzeln befähigen die Linde, den stärksten Stürmen zu trotzen, wie sie überhaupt große Widerstandsfähigkeit zeigt und an Krankheiten kaum je leidet. Im hohen Alter wird die Linde leicht kernfaul, doch finden sich auch ganz gesunde mehrhundertjährige Bäume, und die Linde erreicht von allen unseren Waldbäumen das höchste Alter.

Winzig und unscheinbar nur ist das Samenkorn, aus dem der mächtige Baum entsteht; gelangen die reifen Samen in geeigneten Boden, so trägt er meist erst im zweiten Frühjahr Keimpflanzen, und vor dem zehnten Jahre sind die Pflanzen nur selten als Alleebäume zu verwenden. Niemals bildet die Linde bei uns größere zusammenhängende Waldbestände. Im freien Mischwald kann man sie als Busch- und Stangenholz sehen; als Baum jedoch braucht sie Luft und Licht, bedarf sie eines weiten Raumes zur gesunden Entwicklung ihres edlen Wuchses.

Für unsere Kulturforste bildet der Lindenbaum im Verhältnis zu seinen Ansprüchen nur geringe wirtschaftliche Nutzung. Auch der Möbeltischler kann das Holz der Linde nur in beschränktem Maße verwenden, hingegen ist es im Kunsthandwerk der Drechsler und Holzschnitzer begehrt und beliebt. Die Lindenblüten geben den Bienen reichliche Nahrung und werden arzneilich als schweißtreibende Mittel benutzt.

Lieder und Sage bereiten einen duftigen Kranz um diesen Lieblingsbaum des deutschen Volkes, kein Baum ist so oft besungen worden wie die Linde.

In der Lindenschwärmerei der Menschen ist innerliche Wehmut zu finden, aber auch wirklich zärtliche Innigkeit, und sie folgen der Linde, wo immer sie blüht.

„Es rauscht mir die Linde ins lauschende Ohr
Ihre tausendjährige Geschichte",

singt Karl Stieler; und in Scheffels Liede vom „Heini vom vom Steyer" steht sie da, von der Jugend Reigen belebt:

„Es kommen zur Linde
Verlückt und entzückt
Die lieblichen Kinder
Mit Kränzen geschmückt."

Auch im Volksliede spielt die Linde eine wichtige Rolle. Ganze Lieder hat die Linde dem deutschen Volke zugerauscht, aber auch nur einzelne Strophen, wie nur halb verstanden, halb verloren im Blättergewirr:

„Es steht eine Linde im Wispertal,
Ist oben breit und unten schmal,
Darunter zwei Verliebte saßen,
Vor lauter Lieb ihr Leid vergaßen",

heißt es in einem Volksliede in einem stillen Rheintal, und eine rührende Liebesgeschichte folgt.

„Mein Schatz hat mich zuletzt geküßt,
Hat mir noch lange nachgegrüßt
Wohl unter den Linden, ja Linden.
Doch als ich kam dem Städtchen nah,
Manch schwarzes Kreuzel sah ich da,
Wohl unter den Linden, ja Linden"

singen die Mädchen an lauen Sommerabenden in schlesischen Dörfern, und überall singt es und klingt es:

„Am Brunnen vor dem Tore,
Da steht ein Lindenbaum."

Wem je die Linde Spielgefährte war, den packt es immer wieder, wenn die Linden blühen — das ist der Lindenzauber. Es geht ihm dann, wie den Kindern im Gedicht:

„Sommer war's, die Linden blühten,
Duft und Grünen ohne Massen!
Auf den weiß lackierten Bänken
Bunte Kinderscharen saßen.
Und die Wangen, heiß vom Spiele,
Streichelte der kühle Schatten,
Durstig trank und trank der Atem —
Ach, und über grüne Matten
Durch die Sonne, durch die Blätter,
War der süße Duft geglitten
In berauschte kleine Herzen,
Und sie hatten es gelitten".

Vermischtes.

Eine merkwürdige Sitte der Miriditen. Der mittelalbanische Stamm der Miriditen, die eines besonderen Rufes als Viehliebhaber sich erfreuen, und deren Räubereien besonders um Skutari gefürchtet sind, hat sich seine Volkssitten und Gesetze treu bewahrt. Eine der eigenartigsten ist die Möglichkeit miridischer Mädchen, sich zum Mann erklären zu lassen. In Bezug auf seine Familienehre, die Keuchheit seiner Frauen ist der Miridit außerordentlich empfindlich. Die Töchter des Stammes dürfen nur Männer aus dem eigenen Stamm heiraten. Eine Miriditin verfällt schon der Rechtung, wenn sie sich mit einem fremden Mann nur vertraulich unterhielte. Tritt sie zu ihm in nähere Beziehungen, so steht darauf der Tod, den ihr die Hand des eigenen Vaters geben muß, während ihren Brüdern die Pflicht obliegt, den Verführer zu töten. Und wenn die Familie nicht selbst die Tochter opferte, würde die entrüstete Gemeinde sie steinigen und ihre Leiche verbrennen. So gebunden die Miriditin durch diese strengen Anschauungen in der Wahl ihres Gatten auch ist, auf der anderen Seite hat die Familie keine Gewalt, sie einem ungeliebten Mann zu verheiraten. Ihr steht, falls sie nicht heiraten will, das Recht zu, sich als Mann erklären zu lassen. Ihr Entschluß wird nach dem Gottesdienst vom Pfarrer zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Die Jungfrau N. N. hat nunmehr als Mann zu gelten und wird den (männlichen) Namen N. N. annehmen. Von diesem Augenblick an trägt sie Männerkleidung, trägt Waffen und übt im Notfall auch Kriegshandwerk aus, wie sie sich auch nur noch als männlich geltenden Beschäftigungen unterzieht, die ja dort wesentlich mühseloser sind, als die der Frauen.

CK. **Die Getreidespekulation in der antiken Welt.** Wenn heute die Versorgung der Millionenreiche mit genügendem Brotgetreide eines der wichtigsten Probleme des Krieges ist, so mag ein Rückblick interessieren, wie man sich damit in der antiken Welt in Krieg und Frieden abfand. Es entwickelt sich ein wenig erfreuliches Bild, das ernst von den meist übersehenen Nachtseiten jener gefeierten Kultur spricht. Bei den großen Schwierigkeiten und Unkosten des Transportes war ein privater und internationaler Getreidehandel, ähnlich dem modernen, nur selten lohnend, nämlich in Zeiten der Hungersnot. Er wurde geradezu, wie G. Ferrero in einer kritischen Studie über den Getreidehandel der alten Welt formuliert, „eine Spekulation auf lokale und partielle Hungersnöte; er war nicht, wie heute, ein beständiges Mittel zur Versorgung aller Länder mit dem nötigen Bedarf und möglichster Ausgleichung der Preise." Demosthenes erzählt in einer Rede von einem sehr merkwürdigen Trust, mittels dessen mehrere Kaufleute auf jede Hungersnot in den Mittelmeerländern spekulierten, indem sie das Getreide aus den Ländern mit geringen Preisen in die mit Hungerpreisen brachten und sich die große Preisdifferenz zunutze machten, und auch Xenophon bestätigt ausdrücklich, daß die Getreidehändler auf die Hungersnöte spekulierten, die im Altertum eben mangels ausgleichenden Getreidehandels an der Tagesordnung waren. Manche Staaten trafen deshalb eigenartige Zwangsmaßnahmen. So waren alle athenischen oder mit athenischem Gelde gemieteten Schiffe, die in die getreidereichen Länder des Schwarzen Meeres segelten, bei schwerer Strafe gehalten, die Rückfracht zum Teil in Getreide zu führen; aus Demosthenes' Rede gegen Phormio geht sogar hervor, daß der Kapitän eines Schiffes, das zwischen Athen und den griechischen Kolonien in der Krim Handel trieb und das Getreide, das er an Bord hatte, in einem anderen Hafen als Athen verkaufte, mit dem Tode bestraft werden konnte. Diese Getreidenot überall hatte eine bedeutsame andere Folge. „Im Altertum war es schwer, eine Stadt von 100 000 Einwohnern mit Brotstoffen zu versehen. Daraus erklärt sich, warum die Städte im Altertum fast sämtlich sehr klein waren; daraus ergibt sich auch, daß wir nicht so leicht den hohen Zahlen glauben dürfen, bis zu denen man manchmal die Einwohnerschaft einiger von diesen Städten anschwellen läßt." Daraus erklärt sich ferner, wie in einem durch Handel und Industrie reich gewordenen Lande wie Attika, oder einem anderen, das sich durch Wucher, Kapitalimport und seine zahllosen Eroberungen bereichert hat, wie Italien, und wo die Bevölkerung leicht vom Lande zur Hauptstadt abwanderte, die Schwierigkeit der Getreideversorgung eine sehr wichtige Frage der Politik wurde. Bekannt durch alle Jahrhunderte ist ja der Schrei der römischen Gasse nach „panem et circenses", nach Brot und Zirkusspielen, und in der Kaiserzeit hing der Besitz des Thrones mehr als einmal von dem Besitz Aegyptens, der Kornkammer des römischen Imperiums, ab. So spielt die Getreideversorgung in der antiken Welt, zur Getreidespekulation entartet, in vieler Hinsicht geradezu die ausschlaggebende politische Rolle.

CK. **Zur Ehrenrettung des deutschen Leutnants.** Es ist wohl bisher allgemein die Anschauung verbreitet gewesen, daß das Wort Leutnant aus dem Französischen stamme und nichts weiter sei, als das in deutscher Orthographie geschriebene lieutenant. Führten doch die deutschen Offiziere letzteren Titel, bis durch kaiserlichen Erlaß vom 1. Januar 1899 die deutsche Schreibung Leutnant eingeführt wurde. In der Tat handelt es sich um zwei ganz verschiedene Worte, von denen das eine rein deutschen, das andere französischen Ursprunges ist. Das Wort Lieutenant ist Dr. Otto Sarrazin zufolge, dem wir diese Klarstellung in der Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins verdanken, im 15. Jahrhundert aus Frankreich nach Deutschland gedrungen und hat sich dort schnell verbreitet, und zwar im Sinne einer militärischen Statthalterwürde (lieu-tenant gleich Statthalter). Das Wort Leutnant, das mit ihm verwechselt wurde, ist ein altdeutsches Wort und hat eine ganz andere Bedeutung. Der erste Teil „Leut" hängt mit dem altdeutschen „Liut" gleich Volk, Kriegsvolk, zusammen, das heute nur in der Mehrzahl als Leute üblich ist. Das Grundwort „nant" oder „nend" aber bedeutet im Altdeutschen der Wagemutige, Kühne. So ist denn der deutsche Leutnant einer, der das liut „nendet", kühn macht. Diese Bezeichnung ist zweifellos deutlicher als das französische, das Platzhalter bedeutet. Der Stamm nand spielt übrigens in der deutschen Namengebung eine große Rolle. Da ist Eginand, der Schwertkühne, Ferdinand, vielleicht aus Herinand, der Heerkühne, Gernand, der Speerkühne, Friednand, der Friedekühne, Siegnand, der Siegkühne. Und an erster Stelle des Namens findet man den Namen nand in dem weiblichen Nantbild, kühne Kämpferin. Diese Nanten und Nanden zeigen deutlich, daß der Leutnant um viele Jahrhunderte älter ist als der französische „Statthalter" aus dem 15. Jahrhundert. Das Wort Leutnant ist übrigens, um einen weiteren Beweis für seine deutsche Herkunft zu erbringen, auch ein deutscher Familienname. Das Berliner Adreßbuch enthält eine Anzahl von Personen, welche Leutnant oder Leutenant heißen.

Wetterwarte.

Barometerstand
Mitgeteilt von R. Neßhan, Optiker.
Mittags 12 Uhr.

Temperaturen:
Tiefste Temp. n. vergang. Nacht +19° C.
Temp. von heute früh 8 Uhr +23° C.
Höchste Temperatur von heute +30° C.
Relat. Feuchtigkeit 40 %.

25.	Sonnen-Aufg. 3,49°	Unterg. 8,18°
27.	Mond-Aufg. 3,49°	„ 8,16°
26.	„ 8,23°	Unterg. 2,07°
27.	„ 9,13°	„ 8,17°

Wasserstände.

Juni	Moldau Budweis	Iser Jungbunzlau	Eger Laun	Elbe Nossenlis	Parbubitz	Melnik	Leitmeritz	Aussig	Dresden	Riesa
25.	— 20	—	— 55	— 39	— 80	+ 30	— 84	— 12	—201	—147
26.	— 21	+ 1	— 67	— 28	— 78	+ 24	— 15	— 08	—200	—147

Ungleiche Naturen.

Roman von B. Corony. 60

Er ging. Die Gatten blieben auch ferner getrennt. Man wußte in G. nichts weiter, als daß die junge Frau von Raden während eines Besuches bei ihren Eltern erkrankt war und sich dort in treuer Pflege befinde. Aber es dauerte nicht lange. Eines Morgens kam ein Brief Horst's, der seinen Sohn reklamierte und forderte, daß sie entweder mit dem Kinde zurückkehre oder das Kind ihm überlasse.

Das Blatt sank der tief Erblaßten aus den Händen und sie starrte darauf, als habe sich ein Abgrund vor ihren Füßen geöffnet, ein Abgrund, in dem sie ihr Grab finden müsse.

Sie raffte sich auf und ging zur Mutter hinüber. Baron C. war anwesend.

Juliane reichte ihren Eltern den Brief mit den Worten: „Da lest!"

„Und was hast Du nun beschlossen?" fragte ihre Mutter, als sie Einsicht von dem Schreiben genommen hatte.

„Welche Frage! Würdest Du mich verlassen haben?"

„Ich leide nicht, daß Du Dich abermals zum Opfer bringst."

„Sie hat recht entschieden und darf nun nicht anders handeln," erklärte Baron C. „Sie kehrt zu ihrem Mann zurück."

„Was ich tue, befiehlt mir die Liebe zu meinem Kinde. Auf diesem Gebiete, Mutter, werden wir uns begegnen und verstehen."

„Du schlägst mich mit meinen eigenen Waffen. Möge der Sohn Dir dieses größte und schwerste Opfer vergelten. Halte ihn fest an Deinem Herzen, damit man sich nicht auch zwischen ihn und Dich drängt."

„Wozu solche Besorgnisse in ihr zu erregen?" tadelte C. „Die Mutter steht dem Kinde am nächsten. Suche ihren Entschluß nicht zu erschüttern."

„Er ist unerschütterlich," sagte Juliane. „Der heutige Tag gehört noch Euch und meinen Freunden und morgen kehre ich mit Alexis nach G. zurück."

Sie eilte fort, fühlend, daß ihre Stimme in Tränen brach.

Trotz der getroffenen Wahl sah die junge Frau doch trübe und hoffnungslos der Zukunft entgegen und fühlte sich auch überwältigt von dem trostlosen Bewußtsein der eigenen Schwäche.

„Mag wird mir Alexis nehmen, wie man mir Horst genommen hat," tönte es ihr klagend durch die Seele, während Katharine und Desire die Koffer packten.

Der Kleine strampelte zwischen den Kleidern und wirr durcheinander geworfenen Gegenständen lustig umher.

„Hei, Alexchen! Morgen gehts nach Hause zur Großmama," scherzte die Wärterin.

„Großmama!" jauchzte das Bübchen und schlug die kleinen Hände zusammen.

„Wie er sich freut!" lachte Katharina. „Ja, der hängt was an der gnädigen Herrschaft! Hab meine liebe Not und Arbeit mit ihm gehabt. „Nach Hause zum Großpapa, zur Großmama!" so ging's in einem fort. Na, wird 'n Leben werden, wenn er nun erst wieder da ist."

Ein jäher Schmerz durchzuckte Juliane. Sie umschlang den Knaben und drückte ihn stürmisch an die Brust.

„Möchtest Du denn nicht weit, weit gehen mit mir Alexis, und immer nur bei Deiner Mama bleiben?"

„Nein!" schrie er, sich ängstlich loswindend. „Nein! Zur Großmama!"

Traurig stellte sie ihn wieder auf den Teppich nieder und meinte, die mühsam zurückgedämmte Tränenflut müsse ihre Brust zerspringen. Ja, wie es auch kommen mochte, die Würfel waren nun gefallen. —

Es war spät geworden. Juliane mußte Abschied nehmen.

„Gute Nacht, Mutter, ich möchte morgen lange, recht lange schlafen," sagte Juliane, als die Gäste nun fortgegangen waren. „Sorge dafür, daß man mich nicht zu früh weckt."

„Du sollst ungestört schlummern, mein Kind. Aber bist Du denn krank?"

„Ja — nein — ich weiß nicht. Nur so müde — so müde —"

Alles ruhte längst in der Villa. Da lag nun Juliane vor dem Bette ihres Sohnes auf den Knien.

„Mein Liebling, mein süßes Herz. Du bedarfst meiner nicht. Du weißt noch nicht, was Mutter- und Kindesliebe bedeutet. Eine andere wird es Dich lehren, eine andere, der man Dich lieber überläßt, wie mir."

Sie küßte das rote Mündchen, die üppigen Locken, und als der Kleine erwachte, lullte sie ihn mit leisen, schmeichelnden Liedern wieder ein.

„Herr Gott! Die gnädige Frau!" stammelte Katharina emporfahrend und wollte aus dem Bette springen.

„Bleiben Sie nur. Alexis soll weiter schlafen," wehrte die Gräfin ab. „Wachen Sie immer getreulich über ihn."

„Die Langschläferin!" sagte Justine, öffnete, von C. begleitet, die Tür und taumelte mit einem Ausruf des Schreckens zurück.

In ihrem von Spitzen überrieselten Nachtgewande ruhte die junge Frau auf dem Lager, lächelnd und flüsternd, die Wangen vom Fieber gerötet.

„Um Gottes Willen! mein Kind, mein Liebling, mein alles stirbt!" schluchzte die Primadonna.

„Nein, nein! Warum gleich das ärgste glauben?" bemühte sich der Baron mit zitternder Stimme zu trösten.

„Sie stirbt, sagte ich Dir Das Weh! war zu groß für dieses weiche, zärtliche Herz."

Bald standen die berühmtesten Aerzte am Bett der Erkrankten, aber der Tod hatte dieser jugendlichen Stirn bereits sein Siegel aufgedrückt und der Priester spendete der Besinnungslosen die Sterbesakramente.

Nach Wochen erwachte Juliane noch einmal zu halbem Bewußtsein. Sie bat leise: „Zieht den Vorhang zurück. Es ist so dunkel hier."

„Nun bist Du gerettet!" jubelte Justine.

„Ja, gerettet," flüsterte die bereits Sterbende. „Mein Tod erlöst mich von der Qual hoffnungsloser Wünsche — und bringt dem Gatten und — dem — Sohn kein Leid. — Lebt wohl! — Tausend Dank — für Eure treue — verzeihende Liebe. — Du hast es immer so gut gemeint, Mütterchen, doch sei getröstet, es ist besser so. Glücklich können wir doch nicht alle sein — aber — ein Recht auf Ruhe — hat — jeder. — Ah —"

Mit einem letzten Seufzer des Wohlbehagens schloß sie die Augen für immer.

„Ein Schmetterling, den der erste rauhe Lufthauch tötete," sagte Baron C., als man die Verstorbene in den Sarg bettete.

Nadens machten auch jetzt ihr Recht geltend. Juliane mußte in der gräflichen Familiengruft beigesetzt werden.

— Ende. — 233,20

3. Beilage zum „Riesaer Tageblatt“.

Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel in Riesa.

№ 145. Sonnabend, 26. Juni 1915, abends. 68. Jahrg.

Macht und Geist.

In Deutschlands Ringen mit der halben Welt, dessen erstes Kriegsjahr in wenigen Wochen sich rundet, begegnen uns zwei Reiche, zwei widerstrebende Kräfte, die nach dem Weltsiege Deutschlands und seiner beiden Verbündeten Oesterreich-Ungarn und Türkei in die höhere Einheit aufgelöst werden müssen: erstens die Macht; zweitens der Geist; drittens der Friede zwischen Macht und Geist.

Die deutsche Macht. Unsere U-Boote versenken den Engländern zum Leidwesen ihrer munitionsliefernden Freunde jenseits des großen Baches in einem halben Monat 75 Schiffe vom Fischerboot bis zum Riesenkreuzer „Lusitania“, und der neuerstandene Seeheld aus dem Geschlecht der Weddigen, Müller und Mücke, Otto Hersing, fährt mit seinem „U 51“ von Wilhelmshaven nach Konstantinopel, also 9000 Kilometer, und zerstört in den Dardanellen acht feindliche Linienschiffe, Kreuzer und Frachtdampfer! Diese Männer von 30 Jahren haben keine Nerven, desto eisernes Pflichtgefühl und eine quellende Lust am Soldatsein. Sie sind die Vertreter von „Potsdam“, die Macht des Vaterlandes und Deutschlands Ehre ruht auf ihren Schultern und blitzt aus ihren stahlblauen Augen. Die verbündeten Armeen in Galizien nehmen so viele unaussprechliche Orte den Russen weg, wie ihre Leistungen unaussprechlich großartig sind, die russische Macht zerschellt an unserer Macht; Frankreich reibt seine letzten tapferen Mannschaften, von England ohnmächtig unterstützt und von den italienischen Treubrechern bitter enttäuscht, im fruchtlosen Stellungskampf auf. Und die Schwankenden unter den neutralen Staaten warten ahnungsvoll ab. Der Vier- oder Achtkoloß kracht in seinen Fugen, in Paris ist man starr, nachdem sie lange genarrt wurden, in Moskau tobt die Revolution ihre Verzweiflung aus, Italien will seine Beschäftigung nicht gern in Arbeit ausarten lassen und in London besieht man mit langen Gesichtern das schlechte Kriegskontobuch.

Der deutsche Geist. „Wir saßen in den langen Sommernächten, vielleicht auf einen Dichterkrieg gerüstet“, so bekennen jetzt die jungen Poeten unter uns; doch in ihre Reihen trat ein grausiger Mäher: Deutschland schlägt mit dem blitzblanken Schwert los, gewappnet gegen alle Europäer! „Was nützt mir nun Tinte und Schreibpapier und all' die schönen Gedanken dazu — Herrgott nochmal, da sitzt man hier, da halt' der Teufel selige Ruh': hauen will ich, hauen!“ Neben „Potsdam“ steht jedoch „Weimar“; was ist das Schwert und das Gewehr ohne den Geist, der alle Tiefen durchdringt, der die Welt auseinander nimmt und wieder zusammensetzt — wir wollen Goethe nicht missen, neben Bismarck, Beethoven nicht neben Bethmann, nicht Schiller neben Hindenburg, nach Kant neben Zeppelin. Geist und Macht sind nicht zu trennen, so sehr sie ihrer Natur nach wider einander stehen; denn auch der preußische Drill und seine Subordination ist der Wille zur Organisierung, der Wille zur Macht, der ohne den Geist gar nicht möglich ist. Ein moderner Krieg bedeutet das raffinierteste Kunstwerk, den teuflischsten Dom, den dämonische Phantasie sich je erdachte. Der Geist ist trotz dieses Zwanges, dem man ihn unterwirft, seinem Wesen nach ein persönliches Prinzip — der Krieg kleidet alle feldgrau vom Kaiser bis zum Kanonier. Macht ist Maschine — Geist ist der Rhythmus der Seele.

Friede zwischen Macht und Geist! Der Krieg wird nicht um des Krieges willen geführt; man hat uns das Schwert aus der Scheide gezwungen. Nun blitzt es und bleibt in unserer Faust, bis der Vierverband und seine Helfershelfer uns um Frieden bitten werden. Frankreich sehnt sich nicht weniger danach als Rußland und England, doch das Eingeständnis fällt jedem Verbrecher schwer — denn zu der Strafe kommen die Kosten des Verfahrens. Deutschland, das mit seinem Verbündeten an der Donau fortan an die Spitze der europäischen Staatengruppe tritt, wird seine Zukunft groß und licht bauen als höhere Einheit von Potsdam und Weimar; als das dritte Reich der freien, glücklichen Menschen, die als Nation vom Mutterland wie vom Kolonialland Macht und Geist zusammenklingen lassen in den frohen Besitz, politisch geschärft und intellektuell geweitet zu sein: Selbsterlöser der Macht und des Gemütes. Was Robert Hamerling, Oesterreichs Sänger und Seher, vor einem Menschenalter geschaut, es wird sich glorreich erfüllen:

O geliebtes Volk, ich höre stimmend schon die Cymbeln geigen
Und die Pauken und Trommeten zu dem großen Siegesreigen.
Du das zwanzigste seit Christus — waffenklirrend und bewundert,
Wird die Nachwelt dich einst nennen:
Das germanische Jahrhundert!

Verwendet
„Kreuz-Pfennig“
Marken
auf Briefen, Karten usw.
namentlich auf den ins Feld gehenden portofreien Postsachen. — Die Marken sind an der Hauptausgabestelle **H. W. Seurig,** sowie an den durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen zu haben.

Die Fahrt nach der Wüste.

Von Kristian Kraus.

oken. Alle Bequemlichkeiten modernen Lebens haben aufgehört. Es gibt keine Eisenbahn, noch nicht. Wer nicht mit den Truppen marschiert oder reitet, muß im Wagen hinunter von Jerusalem aus, nach der Wüste. Allein oder mit einem oder zwei Kameraden, die der Krieg unter das Wüstenkommando ruft. In einem hochrädrigen Wagen mit Verdeck, ähnlich dem Berliner Kremser, hier Amerikaner genannt, geht es durch das ölbaumreiche Tal von Bethlehem, an den Salomonischen Teichen vorbei, von wo aus noch heute Jerusalem mit Wasser versorgt wird, nach Gebron hinauf, der uralten Stadt Abrahams und Isaaks. Die Gepäckkoffer sind hinten aufgeschichtet, die Feldbettsäcke, daneben baumelt der Wassersack aus einem Ziegenfell, auf dem Kutschersitz steht der hohe runde Korb mit dem Proviant, Orangen, Brot und einigen Konserven. In Tantur, dem Johanniterhaus der Barmherzigen Brüder, eine Stunde von Jerusalem weg, gibts die Henkersmahlzeit. Und wenn auch nicht jeder wie ich gerade recht zum Osterschmaus kam, jedem braven Deutschen, der drunten am Suez für sein Vaterland kämpft, es sind deren viele, bleibt das gastfreundliche Haus unvergeßlich. Drei Stunden fährt man noch bis Gebron und belegt dort bei Eschel Abraham, einem Askenasi, einem westeuropäischen Juden, ein schlafloses Bett, ißt an seinem Tisch Eier und Ziegenkäse; mehr kann er für vier Frank bei dem Gotte seiner Väter nicht geben, in diesen teuren Zeiten. Aber er spricht deutsch, er und seine ganze Familie, wie alle Askenasi. Sein geschäftsfreudiger Sohn — er wollte sich zerreißen, als wir nach Ansichtskarten fragten und er noch nicht einmal wußte, was das ist — wie fern bist du, Europa! — dieser Sohn führte uns durch die winklige enge Araberstadt zur Moschee, einem typischen Kreuzfahrerbau, der die Grabstätten Abrahams und seiner Sarah, Isaaks und seiner Rebekka umschließt. Bisher wachten die Mohammedaner eifersüchtig darüber, daß kein Ungläubiger, weder Christ noch Jude, diese heilige Stätte besuchte. Von einem Turm aus durften sie in den Hof der heiligen Moschee blicken. Heute ist der Besuch den Deutschen gestattet, aber nur den Deutschen. Nicht zum schlechten der Imans, der Priester. Es gibt Backschisch. Metalliks, Pfennige, um die sie sich vorm Tor mit den Gassenbuben raufen. Ein wenig heiliger Anblick.

Begleitet von den Segenswünschen der fünfzehnjährigen Tochter Eschel Abrahams, fährt man von Gebron ab, auf einer sehr guten Straße, durch ein wenig originelles Tal, macht Rast in Deharnie und noch einmal an Wienekegezelt. Welcher Deutsche in Palästina kennt nicht den Herrn v. Wieneke? Ueberall findet man ihn. Stets von einem heimlichen Gewitter umgeben. Er baut die Straßen zwischen Sebstie im Norden und Ibni in der Sinaiwüste, zwischen Jaffa am Meer und Amaan im Ostjordanland; hat ca. 3000 Arbeitssoldaten unter sich mit samt ihren Offizieren — und das heißt für einen arbeitsamen Deutschen: er steht in einem ewigen Kampf mit Kef und Backschisch. Wieneke aber besiegte sie. Gründlich. In seiner ruhigen Entschlossenheit rottet er sie mit Feuer und Beelzebub aus. Sein Paschazelt steht eine Stunde vor Bir Saba, und wer nach der Wüste reist, macht bei ihm Halt, um sich bei einem steifen Kaffee die letzten Instruktionen für den Wüstenmarsch geben zu lassen.

Bir Saba, der Brunnen, den Abraham einst gebaut, liegt am Rande der Wüste. Das gibt der Stelle Bedeutung. Ein Bazar mit den notwendigsten Dingen für die Beduinen des Landes, hier ist man schon in der Zone der Nomaden, siedelte sich an. Auch eine Moschee, eine Schule und einige feste Häuser wurden mittlerweile gebaut. So entstand eine kleine Ortschaft. Das Hauptquartier Dschemal Paschas lag hier vor seinem Zug nach dem Suez. Und jetzt ist es der Sammelpunkt alles dessen, was nach der Wüste soll. Auf den breiten Straßen — in der Wüste hat man ja Platz genug — ist ein ewiges Kommen und Gehen. Kamelkarawanen laden ab und auf. Die Brunnenräder sind in ständiger Bewegung, denn Wasser — Wasser — es wird überall verlangt und ist so kostbar, daß es von Privaten bezahlt werden muß.

Eine ganze Kolonne Deutsche hat sich in Bir Saba zusammengefunden, meist junge Schwaben aus Haifa, Techniker, die hier ihre Ordres erwarteten, um nach der Wüste abzugehen. Sie werden auf die einzelnen Etappenorte der Wüstenstraße verteilt, um die Brunnenbohrung und den Bau der Bassins zu überwachen. Denn die ganze Zukunft der Wüste liegt beim Wasser. Wie reich aber die Wüste an Wasser ist, das weiß allein der Baurat Schumacher aus Haifa, wohlbekannt durch seine verschiedenen Ausgrabungen in Syrien. Jetzt durchstreift er die Wüste nach allen Himmelsgegenden, auf der Suche nach Wasser. Die märchenhaftesten Berichte bringt er nach Hause: von springenden Quellen, von Talkesseln, worin sich das Wasser sammelt wie in einem Bassin. Es gibt Wasser, es fließt nur nicht oberirdisch, sondern in Tiefen, oft bis zu 30 Metern. Man muß es herauslocken, wenn nicht mit Güte, dann mit der Gewalt unserer Wasserpumpen.

Auch ein Wünschelrutengänger ist seit einiger Zeit auf den Spuren des Wassers. Gleich sein erster Gang war von vollem Erfolge gekrönt. Er liegt auf einer weiten offenen Ebene. Weit und breit nicht mal ein Brunnen. Jetzt erst fand sich ein Beduine, der in der Nähe eine Wasserstelle bezeichnete. Er selbst hatte zwar noch kein Wasser dorther genommen, aber er wußte sich zu erinnern, daß der Großvater seines Vates seine Kamele dort tränkte. Von einem Brunnen war natürlich kaum noch etwas zu sehen. Da kam der Wünschelrutengänger. Und siehe, es gab Wasser, reichlich sogar, nur ein bißchen tief, aber was sind zehn Meter für unsere Bohrmaschinen.

Zusammen mit diesem Wünschelrutengänger, der, nebenbei bemerkt, sich nicht nur auf seine Wünschelrute verläßt, sondern auch ein tüchtig ausgebildeter Brunnenbau-Ingenieur ist, der sich auch schon auf dem serbischen Kriegsschauplatz Verdienste erworben hat, mit diesem und einem bayrischen Leutnant, der darauf brannte, einmal in den Suezkanal zu spucken, brach ich nach der Wüste auf; im Wagen leider, es gab in Bir Saba keine Reitkamele. Erst ging es ganz gut, der Boden war steinig, aber an den Sandstellen, besonders wo der Wind ihn zu Dünen aufgeworfen hatte, wurde es jämmerlich. Immer wieder mußten wir aussteigen, den Wagen schieben helfen, trotz der drei Pferde, der Arabadschi, der Herr der Kutsche, verfluchte sich, die Welt und die ganze Vorfahrenschaft seiner Gäule. Von dem siebenstündigen Weg bis Hafire el Audscha, der nächsten Etappe, legten wir die Hälfte zu Fuß zurück. Zu unserem Glück wehte ein ziemlich starker Passat vom Meere her, trieb Wolkenfetzen mit sich, so daß die Sonne manchmal in ihrer Strahlenkraft gehemmt wurde. Es wäre sonst unerträglich geworden.

Auch bedauern wir nicht, dann und wann zu Fuß zu gehen. Es ist Frühling. Auch in der Wüste. Die Regenzeit hat den Sand feucht gemacht, der Boden hält die Feuchtigkeit ziemlich lange, und so siedelte sich da und dort ein Pflänzchen an, treibt eine keusche, flüchtige Blüte, bis die Sonne ihr den letzten Rest des winterlichen Wassers weg-

Saison-Ausverkauf

Beginn des diesjährigen Ausverkaufs Donnerstag den 1. Juli

Das Ausverkaufslager hat einen Wert von ungefähr 2 Millionen Mark. Die Ausverkaufspreise liegen vielfach weit unter Einkauf. Jedes zurückgesetzte Stück ist ein Gelegenheitskauf 1. Ranges. Meine Ausverkäufe sind volkstümlich geworden, das beweist der kolossale Zuspruch seitens des Leipziger und auswärtigen Publikums

Polich

Der Name Polich bürgt für die Güte der Waren

Pünktliches Steuerzahlen erhöht die Wehrkraft des Vaterlandes!

gesogen hat, und es verdursten muß. Oft wenn ich auf dem Wagen saß und die Sonne über die weite Sandebene brannte und sich alles bis in eine Unendlichkeit dehnte, daß der Geist die Leere nicht fassen konnte, wuchsen diese elenden Büschel zu Bäumen vor ihm. Es war, als füllte sich die Fläche mit einem Garten von runden Aepfel- und Aprikosenbäumen, als führe man durch die gesegneten Obsttäler des Rheins oder Mains. Bis eine brennende Sanddüne mit ihrer jungfräulich gekräuselten Fläche mich zurückrief: du bist in der Wüste Sinai. Ein Kamelkadaver bleichte daneben. O, sie säumen den Weg ein durch die Wüste, diese gefallenen Kameraden des Soldaten, die ihm das Wasser nachschleppen, seinen Reis, sein Brot. Ohne die zehntausend Kamele wäre der Wüstenmarsch unmöglich für ein Heer. Und viele von ihnen bezahlen den Marsch durch den Sand mit dem Tode. Unendlich traurig ist es, mitten in der Wüste eines dieser Tiere zu treffen. Es liegt auf den Knien, kann sich nicht mehr erheben. Bis auf das Halfter ist es abgesattelt, es ist frei. Die Treiber legten ihm noch ein Bündel Futter vor das Maul. Aber es frißt nicht mehr. Es wendet nur noch den schöngebogenen Hals hierhin, dahin, blickt über die endlose Fläche, die Augenlider werden ihm schwer. — Wir mußten es auch liegen lassen in seiner Todesverlassenheit. Wir fuhren hundert Meter weiter, dann mußten wir zurück. Der Gedanke war uns unerträglich. Drei Kugeln aus Gnade. In der Nacht kamen dann die Totengräber der Wüste, die Schakale und Hyänen. Am Tage drauf bleichten Rippen und Schenkelknochen, nicht weit davon der abgerissene Schädel; erhalten bleiben nur die harten lederartigen Füße.

Der Clown der Wüste ist gewiß der Skarabäuskäfer. Geschäftig und ewig beweglich trollt sich sein kugelrunder Körper über die Sandfläche. Und drollig sieht es sich an, wenn er die runde Kugel eines Kamelexkrements wegschafft, weiß der Kuckuck wohin. Er rollt die Kugel regelrecht wie ein Küfer das Faß. Aber nicht auf den Hinterbeinen stehend, sondern wie der dumme August im Zirkus, umgekehrt: er steht auf den Vorderbeinen, den Kopf nach unten, und mit den Hinterbeinen kugelt er seine Beute weiter. Alles mit einer drolligen Geschwindigkeit.

Und dann sahen wir einen Soldaten, der warf nach einem aufrecht stehenden Stocke mit Steinen. Erregt — und er sprang bei Seite, der Stock hatte sich bewegt. Was ist das? Eine Schlange. Wir sprangen ab, hin — eine zwei Meter lange Schlange attackierte den Soldaten, der neben seinem Bündel ausgeruht hatte. Im nächsten Augenblick pfiff ihr eine Browningkugel um die Schnauze. Sie schien überrascht. Das war offensichtlich ein neuartiges Geräusch. Jetzt bemerkt sie uns. Wir schießen auf sie. Sie wendet sich gegen uns, bläht den Hals zu seiner fünffachen Größe, daß er wie ein Schild aussieht. Die Uräusschlange, die giftigste in der Wüste. Wir schaudern doch in dem Gedanken, zum erstenmal einem solchen Untier gegenüber zu stehen. Auf fünf Schritte. Da zischt sie auf, wie ein Schrei fast, bricht zusammen. Eine Kugel ging ihr durch den breiten Hals und noch durch den hinteren Leib, daß die Gedärme heraustreten. Mit einer Todesbosheit verbiß sie sich in die eigenen Eingeweide. Ein unerträglicher Gestank verbreitete sich; wir warfen Steine und Sand auf sie und vergruben sie so.

Wir machen Rast, an einem Brunnen, wo ein Detachement von fünf, sechs Soldaten die Wache hält. Ein Trümmerhaufen ringsum. Dort ein Säulenstumpf, ein schönbehauener Sockel; dort ein Stein mit reizendem Ornament, byzantinischer Stil. Wo sind wir? Mitten in der Wüste die Trümmerstätte einer Stadt von solcher Kultur? Die Wüste ist reich an Zeugen ihrer einstigen Besiedelung. Chasalla, Rohebe, el Audscha, Sheita — und wie die Orte alle heißen, die auf Karten durch drei Punkte bezeichnet sind, als Trümmerstätten. Sie alle waren einst große Städte, Straßen und einzelne Häuser kann man noch erkennen, auch die Kirchen und Zitadellen. Und ringsherum die Spuren eines wohlgepflegten Landbaues, der zu seiner Zeit mit ihren Mitteln den Boden ertragfähig machen konnte. Heute sind es nur noch Brunnenstätten, in deren Nähe die Beduinen manchmal ihre Zelte aufschlagen. Aber man ist schon da und dort an der Arbeit — doch darüber in einem eigenen Bericht. Es lohnt sich.

Die Höhe 108.

Von Oberstudienrat Dr. Otto Eduard Schmidt.*)

30. März 1915.

Dienstag früh ½6 Uhr erschien meine Ordonnanz mit Tee und Gebäck aus dem Generalkommando. Um 6 Uhr ging's hinaus in den dämmernden Morgen, wo mich Hauptmann von Minckwitz erwartete. Da fährt auch schon das Auto des Generals Franke heran, wir steigen ein und fahren erst südwärts auf schöner Straße nach Meuneville, dann nordwärts durch Guignicourt bis gegen Condé-sur-Suippes. Hier mündet dieser Fluß in die Aisne unweit eines kleinen Schlößchens, das einer ihrer Verehrer der Sarah Bernhardt geschenkt hat. Parallel der Aisne läuft hier der Aisnekanal. In ihm finden wir ein kleines Motorboot, das früher in den Masurischen Seen gedient hat. Wir besteigen es und fahren etwa zwei Kilometer nach Südwesten zwischen hohen laublosen Bäumen. Hinter den Bäumen sahen wir die Unterstände unserer Soldaten, vor den Unterständen hübsche kleine Gärten. Die Soldaten stehen darin und grüßen uns, aber jeder ist still, um das Feuer des Feindes nicht zu wecken. Wir steigen aus und gehen durch einen Laufgraben auf einen weithin leuchtenden weißen Steinbruch zu. Unterwegs hat sich uns noch der Kommandeur des Regiments angeschlossen, das augenblicklich die Höhe 108 bewacht, Oberstleutnant von Witzleben mit seinem Adjutanten Hauptmann Reich. Allmählich geht der Sappenweg leicht aufwärts führend in einen Schützengraben über, der schmal und tief in die Kreide getrieben ist, so daß auch solch eine Hünengestalt wie General Franke darin Deckung findet. Der Graben wendet sich in unzähligen Windungen aufwärts, alle acht bis zehn Meter hat er eine in die Linie einschneidende, kleine Bastei, eine sogenannte Traverse, die die Teile des Grabens trennt, um die Weitwirkung der Granaten abzuschwächen. Da das Wetter schon seit mehreren Tagen trocken ist, fällt das Vorwärtskommen verhältnismäßig leicht; nur die Sohle des Grabens ist noch ein wenig klebrig und schlüpfrig, trotzdem sind unsere Stiefel bald mit einer tonigen Kruste, die Ledergamaschen mit großen Spritzern und die Kleider mit einem graugelben Anraum bedeckt, den wir beim Fortschreiten von den Grabenwänden loskscheuern. Aber wenn es tagelang regnet, wie es in der Champagne so oft geschieht, dann verwandelt sich die Grabensohle in einen zähen stiefelgierigen Morast, in dem man stecken bleibt. Auch an grausige Bilder muß man sich in diesen Gräben gewöhnen. Es kommen Stellen, wo ein Stück der Böschung mit einem schwarzen Lappen überdeckt ist. Hebt man den Lappen, so guckt darunter der schwarzhaarige Kopf eines dort verscharrten Franzosen oder der knöcherne Arm oder das gestiefelte Bein eines solchen heraus. Die Leiche kann nicht entfernt werden, weil sonst leicht ein Stück der Böschung einfiele. Doch hier verlernt man das Gruseln schnell und wendet sich wieder der Fülle kraftstrotzenden Lebens zu, die jetzt unsere Schützengräben zu Hauptorten der nationalen Betätigung macht. Nirgends erscheinen mir unsere Soldaten größer und ehrwürdiger als im Schützengraben. Gewiß bedarf der Ansatz zum Sturm einer größeren Kraft des Entschlusses, gewiß ist das Vorgehen im Granatenhagel einer Schlacht eine noch augenfälligere Bekundung der Tapferkeit. Aber beim Sturm und in der Schlacht wirkt das Kommando der Offiziere und das Beispiel der Kameraden und der unwillkürliche Drang, durch Vorwärtsstürmen sein Schicksal so oder so zu entscheiden, unmittelbar anregend. In dem ewigen Einerlei des Schützengrabens, nicht Stunden und Tage, sondern Wochen und Monate allen Unbilden der Witterung ausgesetzt, auszuharren, fortwährend das Aufspritzen des Lehms und der Holzsplitter, das Pfeifen, Heulen und Einschlagen der Granaten, das Auffliegen von Steinen und Erdmassen bei ihren Explosionen und dazu noch die fortwährende Sorge vor feindlichen Minen zu ertragen, dazu gehört ein stiller, ausdauernder Heldenmut, wie ihn kein Krieg vor dem jetzigen erfordert, kein Zeitalter vor dem unsrigen geleistet hat. Darum ist mir jeder Soldat, der lange Zeiten im Schützengraben verbracht hat, an und für sich ehrwürdig, auch wenn ihn nicht das Eiserne Kreuz schmückt, sondern nur die gelbgrauen Lehmklumpen auf der Uniform sitzen. Es mögen vielleicht 1000 Mann sein, die diese vielumstrittene, blutgetränkte Höhe 108 verteidigen. Die Hälfte von ihnen steht an den nach vorn zu sich verengernden, mit Holz ausgesetzten Ausgucklöchern, die zugleich als Schießscharten dienen, bereit, jeden Augenblick den Tod hinunter zu senden in die französischen Gräben von Berry-au-Bac und ihn von dort her zu empfangen. Die andere Hälfte liegt rastend von dem nervenanstrengenden Späher- und Schießdienst in den niedrigen Erdlöchern, die unter der Böschung gegraben sind, auf Decken und Stroh, und rüstet sich durch bleiernen Schlaf, immer dasselbe Werk wieder aufzunehmen. Und doch nirgends eine Spur von Verdrossenheit, sondern überall die feste Zuversicht, daß die deutsche Kraft und Ausdauer endlich auch die von den Engländern angepeitschte Leidenschaft der Franzosen überwältigen und bezähmen muß. Ueberall jene heitere Ruhe, die dazu gehört, um sich ein auch noch so hartes und dazu stündlich vom Tode bedrohtes Dasein nach Kräften auszuschmücken. Fast jeder Posten hat an seinem Standort ein geglättetes Kreidetäfelchen angebracht, auf dem sein Name sauber geschrieben steht, mancher hat noch einen tröstenden Spruch hinzugefügt: „Die Hoffnung macht alles offenbar"; ein anderer schrieb als seinen Wahlspruch: „Dieu punisse l'Angleterre", andere haben ihre Tafeln mit grünen Zweigen oder mit bunten Primeln umsteckt, einer hat alle Inbrunst, mit der er seiner Lieben gedenkt, dadurch ausgedrückt, daß er ein großes buntgesticktes Herz an seinem Stande befestigt hat.

Unterdessen ist der Frühlingsmorgen in voller Schönheit erwacht. Die Lerche singt über uns, als ob der tiefste Frieden wäre, aber dann und wann bringt das leise surrende Geräusch der über unsere Köpfe hinfliegenden Infanteriegeschosse einen eigenartigen Rhythmus in ihr Lied. Etwa ½8 Uhr treten wir aus dem Schützengraben auf eine freie Plattform über dem Steinbruch heraus, die sich in Gestalt eines rechten Winkels in dreiviertel Höhe des Steinbruchs hinzieht und durch ihre Rückwand vor Infanteriefeuer völlig gedeckt ist. Sie führt den stolzen Namen „Das Promenadendeck". Hier bietet sich uns ein wunderbarer Blick hinunter in die Tiefe des Steinbruchs und weit in die Landschaft hinaus. Unter dem Promenadendeck liegen bombensichere Kasematten, in die Bergwände hineingetrieben, wie die geheimnisvollen Zellen der Mönche im Berge Athos. Zu Füßen der Kasemattenwand liegt die Grundfläche des Bruchs mit ihrem kreidigen Schlohweiß grell abstechend von dem azurblauen Himmel über uns und von der grünen Landschaft draußen. Die Mitte der Fläche nimmt ein Kirchhof ein, dessen schwarze Grabkreuze einen feierlichen, ernsten Ton in das farbenprächtige Bild malen. Ich kannte diesen Steinbruch lange, ehe ich ihn mit Augen sah, aus den Briefen des Hauptmanns Oertmann und weiß, welche furchtbaren Kämpfe gerade dieses Gelände gesehen hat. Man muß nämlich wissen, daß westlich hinter unserm Steinbruch ein anderer liegt, der in französischen Händen ist. Und aus diesem stiegen in einer finsteren Oktobernacht Hunderte von Senegalnegern, mit langen Messern bewaffnet, in unsern Steinbruch nieder, um unsere Soldaten im Schlafe zu ermorden. Aber der Führer brachte seine Kompagnie zusammen, und nun begann ein Kampf auf Leben und Tod, in dem doch die Deutschen über die halbtrunkenen blutlechzenden Wilden den Sieg davontrugen. Beim Rückzug wurden die Schwarzen von Maschinengewehren völlig aufgerieben, aber auch 23 brave Sachsen zahlten hier die Wacht an der Aisne mit ihrem Herzblut.

*) Entnommen dem soeben im Verlage B. G. Teubner Leipzig und Berlin erschienenen Buche: Eine Fahrt zu den Sachsen an die Front. Von Oberstudienrat Dr. Otto Eduard Schmidt, Freiberg i. Sa. (Preis geh. M. 1,20), in dem der Verfasser die Erlebnisse auf seiner im Auftrage Seiner Majestät des Königs unternommenen Reise an die Westfront zu den sächsischen Regimentern anschaulich geschildert hat; ein Exemplar des Buches wurde Sr. Majestät am Tag des Erscheinens überreicht.

Die Puffbohne.

Über diese Gemüseart und ihren Nährwert teilt in der „Zeitschrift des Vereins zur Förderung des Obst- und Gemüseverbrauches" Herr Dr. Kochs-Dahlem mit:

Unter den Gemüsearten, welche wegen ihres reichlichen Nährwertgehaltes bei uns noch mehr, als es in vielen Gegenden Deutschlands geschieht, Beachtung verdienen, gehört die Puffbohne. In vielen Gegenden wird sie gern genossen. Und das mit Recht. Denn mit durchwachsenem Speck zubereitet bietet sie ein wohlschmeckendes und, was heutzutage ja die Hauptsache ist, ein sehr nahrhaftes Gericht mit so viel Wärmeeinheiten (Kalorien), wie selten eine andere gemischte Kost, welche aus frischem Gemüse hergestellt wird.

Nach König kennen wir von der Puff- oder Feldbohne bei uns vorzugsweise zwei Unterarten: die Sau-, Pferde- oder kleine Ackerbohne und die Puff- oder Gartenbohne. Die kleine Pferdebohne dient zwar vorwiegend als Futtermittel, jedoch wird sie auch hier und da in gekochtem Zustande als Nahrungsmittel verwendet.

In reifem Zustande wird die Puffbohne wohl nur selten genossen, sondern in unreifem Zustande, ebenso wie es mit den weißen Bohnen bisweilen ja auch geschieht. Jedenfalls, je jünger und feiner die „dicken Bohnen" sind, desto höher schätzt man ihre Güte. Je größer man die Kerne wachsen läßt, desto billiger stellt sich das Gericht, jedoch auf Kosten der Schmackhaftigkeit. Denn wenn die Schale erst hart zu werden beginnt, ist es mit der Güte vorbei, und die Bezeichnung „Saubohne" tritt dann mit Recht in Erscheinung. Als allgemeines Zeichen der Güte gilt, daß der Bart noch nicht schwarz zu werden beginnt.

Die Zusammensetzung der Puffbohnen im eßbaren, also grünen Zustande, ist nach einigen Analysen, welche König veröffentlichte, folgende in Hundertteilen: Wasser 84,07, Stickstoffsubstanz 5,43, Fett 0,33, Zucker und sonstige stickstoffreie Stoffe 7,35, Rohfaser 2,08, Asche 0,74, Phosphorsäure 0,178. Der Gehalt an Stickstoffsubstanz beträgt in der Trockensubstanz 33,08. Grüne Erbsen weisen statt dessen 29,51, Schnittbohnen 24,25 auf.

Auch nach Böhmer ist der Stickstoffgehalt in der Trockensubstanz bei der Puffbohne im Vergleich zu zwölf anderen Gemüsearten weitaus am höchsten. Allerdings muß man hierbei berücksichtigen, daß die Stickstoffsubstanz, auch Rohprotein genannt, nicht ausschließlich aus Eiweißverbindungen besteht, sondern wie bei unseren Gemüsearten überhaupt ¼—½ Nichteiweiß-Verbindungen, welchen der Charakter eines Nährstoffes abgeht, enthält.

Wie die grünen Erbsen sind auch die Puffbohnen ziemlich lezithinhaltig, was ihren Wert als Nervennahrung gewiß nur noch erhöht. Daß die Puffbohne auch gegen die Düngung nicht unempfindlich ist, beweist ein Versuch von Rudolphi; derselbe fand in der Trockensubstanz an Stickstoffsubstanz: bei einer Düngung mit Stickstoff 36,10 Prozent, Stickstoff und Phosphorsäure 33,79 Prozent, Phosphorsäure 31,10 Prozent, ungedüngt 28,78 Prozent.

Doch möchte ich zum Schluß noch auf eine Erscheinung aufmerksam machen, die sich bei zu fetter Düngung in den Gärten leicht einstellt und dann viel Ärger verursacht, der Ungezieferbefall. Er hat schon vielen den Anbau dieser sonst so anspruchslosen Kulturpflanze verleidet. Handelt es sich nicht um große Felder, sondern nur um Gartenbeete, so läßt sich der Schaden durch ein-, höchstens zweimaliges Bespritzen mit Tabaksbrühe, Veyroths Pflanzenkarbol oder ein anderes unschädliches Mittel leicht beseitigen.

Thüringer Bausbäckchen.

Die Thüringer Bausbäckchen sind eine rein deutsche Hühnerrasse, der man in letzter Zeit wieder mehr Beachtung schenkt. Es sind gute Legehühner, von ansehnlichem

Körperbau, haben auch sonstige lobenswerte Eigenschaften, sind nicht scheu und entfernen sich selten weit vom Gehöft oder Stall. Auch sind die Thüringer Bausbäckchen genügsam in der Fütterung.

Kauft u. tragt das **Kriegskreuz** — 1914 —

Die Hilfe der schweigenden Not! Preis: 2 Mark.

Zu haben in den durch Plakate kenntlichen Geschäften.